

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **43 (1965-1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zürcher Student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

| | | | |
|---|--|---|--|
| Redaktion: Toni Lienhard / Barbara Kamer-Risch (Uni) Beat Glatthaar / Martin Lerch (Poly) | Universitätsstr. 18, 8006 Zürich, Telefon 47 75 30 Auflage 14 000 Redaktionsschluss: Nr. 2: 21. Mai 1965 | Druck und Versand: Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG, Werdstrasse 21, 8021 Zürich | Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37 8001 Zürich, Telefon 23 83 83 |
|---|--|---|--|

Was ist dem Staat der Nachwuchs wert?

Am VIII. Deutschen Studententag vom 25.-29. April in Bonn hatte der Vertreter des VSS, Conrad Lerch, Vizepräsident für Universitätsfragen, die folgende Rede gehalten. Wir drucken sie an dieser Stelle ab, weil wir glauben, dass sie ein ausgezeichnetes Resümee des Berichtes Labhardts und damit eine gute Darstellung der schweizerischen Hochschulsituation ist.

In der Schweiz bestehen neun Hochschulen: die Universität Basel, Bern, Freiburg, Genf, Lausanne, Neuenburg und Zürich, ferner die Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie die Eidg. Techn. Hochschule (diese stellt in jeder Hinsicht sozusagen den weissen Raben im schweizerischen Hochschulwesen dar).

In der Schweiz gilt das Prinzip der kantonalen Schulhoheit. Das heisst, dass es in der Schweiz ebenso viele Schulsysteme gibt wie Kantone: 25. Und das heisst ebenso, dass demzufolge die Universitäten einschliesslich der Hochschule St. Gallen unter die kantonale Schulhoheit des entsprechenden Kantons fallen, also kantonale Anstalten sind.

Der Kanton ist also alleiniger Träger seiner Hochschule (Ausnahme St. Gallen, wo man zwei Träger kennt: Kanton und Stadt). Es gibt in der Schweiz weder private Universitäten noch solche des Bundes, abgesehen von der ETH.

So müssten wir eigentlich von den Hochschulkantonen ausgehen, wollten wir die Titelfrage genau beantworten. Doch zeigt sich heute in allen Hochschulkantonen mehr oder weniger das gleiche Bild, so dass man ohne weiteres von einer Schweizer Situation sprechen kann.

Auf Grund der kantonalen Schulhoheit haben die Hochschulkantone allein die finanzielle Belastung ihrer Hochschule zu tragen, unabhängig vom Bund, aber auch unabhängig von Kantonen, die in ihrem Einzugsgebiet liegen und davon erheblich profitieren können. Die finanzielle Belastung einer Hochschule ist bekanntermassen beträchtlich und erreichte in einzelnen Kantonen nahezu die Grenze ihrer Tragkraft.

In der Folge wurde 1960 im Parlament ein Postulat eingereicht, wonach der Bundesrat eingeladen wurde, zu prüfen, ob nicht dem Parlament eine Vorlage zu unterbreiten sei, die Bundesbeiträge an die Ausbauskosten der kantonalen Hochschulen ermöglichte.

Dieses Postulat hatte die Einsetzung einer Expertenkommission unter Rektor Labhardt (Neuenburg) zur Folge. Als Ergebnis der Arbeit dieser Kommission entstand ein 250seitiger Bericht, der im September 1964 veröffentlicht wurde. Der Bericht enthält eine umfassende Analyse der gegenwärtigen Situation des schweizerischen Hochschulwesens, eine detaillierte Prognose über die bis 1975 zu erwartende Entwicklung und Angaben darüber, was zu unternehmen sei, um mit dieser Entwicklung Schritt halten zu können. Schliesslich wird in grundsätzlicher, teilweise konkreter Weise das Problem der finanziellen Unterstützung der kantonalen Hochschulen durch den Bund beleuchtet, und zwar nicht nur, was die zu erstellenden Bauten anbelangt, sondern auch betreffend Betrieb und Unterhalt.

Wie gesagt, der Bericht Labhardt wurde im September 1964 veröffentlicht. Mit einem Wort: es war augenblicklich hell lodernes Feuer im Dach derjenigen Schweiz, die zum Hochschulwesen in irgendeiner Beziehung steht.

Der Bericht rechnet im Jahre 1975 mit rund 53 000 Studenten, rund das Doppelte von heute. Der Bericht zeigt, dass 10-11,5 Millionen cfm Bauten erstellt werden müssen. Der Bericht rechnet vor, dass die jährlichen Hochschulausgaben von heute rund 212 Mio. Fr. insgesamt auf ca. 1 Milliarde Fr. pro Jahr erhöht werden müssen.

Diese finanzielle Belastung können die Kantone unmöglich mehr allein tragen. Der Bund muss helfend, d. h. subventionierend, eingreifen. Die kantonale Schulhoheit wird dadurch zugunsten der Kantone verändert werden müssen.

Bei solch weittragenden, tiefgreifenden Massnahmen - in den kommenden 10 Jahren Massnahmen von noch nie gekanntem Ausmass (falls alle verwirklicht werden, was jedenfalls notwendig wäre) -, bei einer so umfassenden Umgestaltung des schweizerischen Hochschulwesens nehmen selbstverständlich auch die Probleme des akademischen und wissenschaftlichen Nachwuchses einen breiten Raum ein.

Schon 1961 hatte der Bundesrat eine Expertenkommission eingesetzt, die Bericht zu erstatten hatte über »die Nachwuchsfragen auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften und der medizinischen Berufe sowie des Lehrerberufes auf der Mittelstufe«. Dieser ebenfalls 250seitige Bericht wurde am 1. Mai 1963 publiziert.

Der Befund dieses Berichtes lautete, dass auf allen geisteswissenschaftlichen und medizinischen Gebieten mit Ausnahme des öffentlichen Rechts und der klinischen Fächer das Angebot an akademisch-wissenschaftlichem Nachwuchs ungenügend ist.

Die Kommission Labhardt hat 3 Jahre später in kleinerem Rahmen gleiche Untersuchungen wie die eben erwähnte erste Kommission durchgeführt. Sie kam zu gleichen Ergebnissen, allerdings mit dem Unterschied, dass die Nachwuchsfrage nun auch in den Fächern des öffentlichen Rechts und der Klinik ungenügend und in den anderen Gebieten geradezu prekär sei.

Welches sind in Kürze die Hauptursachen dieser wenig erfreulichen Situation in der Schweiz?

1. ungenügende Besoldungsansätze für Dozenten, Assistenten, Mitarbeiter und andere sonstwie an einer Hochschule Tätigen. Die Besoldungsansätze richten sich nicht zuletzt nach der Finanzkraft eines Hochschulkantons, der ja Träger der Hochschule ist.

Wissenschaftliche Mitarbeiter beziehen ein Anfangsgehalt von 8000 bis 14 000 Fr. jährlich, rund 1000 Fr. im Monat. Eine gewandte Sekretärin kommt auf denselben Betrag. Wohl erfolgt eine Lohnaufbesserung mit dem Beginn der Dozententätigkeit wegen des Kollegialanteils, aber (Labhardt) »die Besoldungsansätze sind auf Durchgangsstellen ausgerichtet«. Das bedeutet, dass sich dem jungen Privatdozenten nach wenigen Jahren eine glatte Alternative stellt: Entweder ergreift er eine Lebensstellung ausserhalb der Hochschule - in der Industrie beispielsweise -, oder er steigt in eine ordentliche Lehrstelle auf. Auf diesen Punkt wird gleich noch einzutreten sein.

Wir haben also zunächst festgestellt, dass die Besoldungsansätze zu niedrig sind.

2. ist zu bemerken, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Besoldungsansätzen

den verschiedenen Hochschulen zu gross sind. Im Jahre 1963 verdiente ein hauptamtlicher Dozent je nach Hochschule 30 000 (Minimum) bis 45 000 (Maximum) pro Jahr - also ein Unterschied von 50%. Bei den Pensionsansätzen liegen die Extreme bei 12 000 und 25 000. Diese Unterschiede, diese ungleichen Arbeitsbedingungen hindern die Freizügigkeit.

3. kann auf längere Sicht gesehen eine seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges anhaltende relative Verschlechterung der Hochschulgehälter im Vergleich zur Privatwirtschaft festgestellt werden. Labhardt S. 111: »In der Privatwirtschaft liegt das Einkommen der Inhaber von Stellen, die nach Bedeutung, Verantwortung und Vorbildung vergleichbar sind, heute deutlich höher als das der Lehr- und Forschungskräfte der Hochschulen.« »Deutlich höher« heisst: in der Privatwirtschaft kann man zwei- bis dreimal soviel verdienen.

Diese drei Gründe - ungenügende Besoldungsansätze, zu grosse Besoldungsunterschiede, relative Verschlechterung - haben zwei logische Folgen, die als weitere Ursachen für die prekäre Nachwuchsfrage genannt werden können und müssen:

Einmal treten viele qualifizierte Akademiker nach Abschluss der Studien sogleich in die Praxis über, wo sie meist den Kontakt mit der Wissenschaft verlieren. Zum zweiten ist eine starke Abwanderung der jungen Wissenschaftler ins Ausland festzustellen, vor allem in die USA.

Schliesslich tritt zu den fünf genannten Gründen noch ein 6. und letzter hinzu: der streng hierarchische Aufbau des Lehrkörpers der schweizerischen Hochschulen. Die Hierarchie weist zu wenig Zwischenstufen auf. Im Wesen und ganzen gibt es nämlich nur drei Stufen: PD, Assistenzprofessor, ord. Professor. Diese Tatsache bewirkt sehr lange Wartezeiten, bis man zur nächsten Stufe aufsteigen kann. Diese Wartezeiten mit ungenügender Besoldung durchzustehen ist bei den heutigen Verhältnissen in der Privatwirtschaft wenig anziehend. Zudem besteht die Gefahr, dass viele Kandidaten damit rechnen müssen (Labhardt 133), überhaupt nie auf einen Lehrstuhl berufen zu werden, und zwar nicht wegen persönlichen Ungenügens, sondern vielmehr deshalb, weil in der Zeit, in der ein Wartender für eine Berufung in Frage käme, von den wenigen Lehrstühlen seines Fachgebietes keiner frei wird.

Die Kommission Labhardt hat auf Grund umfangreichen statistischen Materials ausgerechnet, dass per 1975 wegen der neuen Bedürfnisse von Wissenschaft und Forschung sowie der steigenden Zahl der Studenten die Zahl der Dozentenstellen um 70% gegenüber heute erhöht werden muss, jene der wissenschaftlichen Mitarbeiter um rund 90%! Das sind eindruckliche Zahlen. Aber geben wir uns keinen Illusionen hin: das Problem ist nicht, neue Stellen zu schaffen (das ist noch bald einmal geschehen). Das Problem ist, die Stellen zu besetzen. Das ist, gemessen an der Lage, die ich Ihnen schildern musste, geradezu eine Kunst.

Die Nachwuchsfrage ist also recht unerfreulich. Die Frage ist nun, was sich dagegen tun lässt. Die Frage ist aber auch, was dagegen getan wird. Hier müssen wir uns zunächst daran erinnern, dass die Hochschulen der Schweiz, ausser der ETH, kantonale Anstalten sind; das heisst, dass die Kantonsregierungen auch für die Nachwuchsförderung zuständig sind, soweit sie ihre Hochschule betrifft.

Bevor ich stichwortartig die drei wichtigsten Massnahmen zur Nachwuchsförderung skizziere, muss ich hier noch eine eidgenössische Institution nennen, die sich ebenfalls mit diesen Problemen befasst: den Schweizer Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung. Die schweizerische Landesregierung hat erkannt, dass im Nationalfonds ein wichtiges und hervorragendes Instrument zur Nachwuchsförderung zur Verfügung steht und hat daher letztes Jahr einen wichtigen Schritt getan: die Bundesbeiträge werden in den nächsten Jahren sukzessive von 23 auf 60 Millionen Fr./Jahr erhöht. Damit können vermehrt Studienreisen ins Ausland für Assistenten etc. finanziert werden.

1. Die dringlichste und zugleich entscheidende Massnahme zur Nachwuchsförderung besteht jedoch darin, dass die Hochschulkantone

in allgemeiner und durchgreifender Weise die Berufsaussichten für die an der Hochschule Tätigen verbessern. Es müssen vermehrt Dauerstellen und bessere Aufstiegsmöglichkeiten geschaffen und den Verhältnissen angepasst, d.h. bedeutend erhöht werden. Man muss einen Posten interessant gestalten, dann besteht auch für junge Wissenschaftler eher Anreiz, diese Laufbahn einzuschlagen.

2. Damit in direktem Zusammenhang steht die 2. Massnahme. 1962 wurden für Besoldung von Dozenten 37 Mio. Fr. ausgegeben. Bis 1975 steigen diese Ausgaben - gemäss Berechnungen Labhardt - auf 122 Mio. Fr., also auf mehr als das Dreifache. Ebenfalls 1962 wurden an Besoldungen für wissenschaftliche, technische und administrative Mitarbeiter 56 Mio. Fr. aufgewendet. 1975 wird sich dieser Betrag auf 212 Mio. Fr. belaufen, d.h. eine Steigerung um das Vierfache.

Wie eingangs kurz erwähnt wurde, können die Kantone die Aufwendungen, die die heutige Zeit für eine Hochschule verlangt, nicht mehr tragen. Der Bund muss subventionierend eingreifen. Die zweite Massnahme zur Nachwuchsförderung besteht demnach darin, dass der Bund gleich nach der Verbesserung der Berufsaussichten durch die Kantone mit den Ausschüttungen seiner Subventionen an die Hochschulkantone beginnt.

3. Und die dritte Massnahme besteht darin, dass unter den schweizerischen Hochschulen teilweise eine gewisse Koordination errichtet wird, eine Koordination im Sinne einer verbindlichen Zusammenarbeit, Arbeitsteilung oder Vereinheitlichung, wobei auf die Zusammenarbeit das grösste Gewicht fällt. Wenn nämlich zwei oder mehrere Hochschulen gemeinsam eine Fachbibliothek, ein Laboratorium, ein ganzes Forschungsinstitut oder eine Fakultät einrichten und unterhalten, so bringt dies einmal den Vorteil mit sich, dass aus mehreren Quellen finanzielle Mittel fliessen, zum andern können die personellen Probleme in einem solchen Falle besser gelöst werden, weil Leute von verschiedenen Hochschulen - von den an der Zusammenarbeit teilnehmenden - zur Verfügung stehen und weil weniger Personal benötigt wird, als wenn mehrere Hochschulen dasselbe Projekt selbständig zu 100% einrichten müssten.

In der Schweiz ist das Hochschulwesen in Bewegung geraten, in starke Bewegung. Alles ist im Fluss heute, laufend werden Änderungen eingeführt. Daher ist es mir nicht möglich, die im Titel gestellte Frage genau zu beantworten. Alles hängt davon ab, ob sich Staat und Hochschulkantone den Bedürfnissen eines modernen Hochschulwesens nicht verschliessen und die entscheidenden Schritte vorwärts in aller nächster Zeit tun.

Wieviel in der Schweiz dem Staat der Nachwuchs wert ist, wird erst die Zukunft, werden die nächsten 10 Jahre zeigen.



Der Fingerzeig

Die Schweiz ist im Begriff, mit ausländischen Arbeitskräften und ausländischem Kapital zu einem Wirtschaftskopf von weit übernationaler Bedeutung zu werden. Der Schweizer wird einsehen müssen, dass er auf die Dauer nicht beides haben kann: nationale Unabhängigkeit und eine weit überdimensionierte Stellung.

Der Preis für unser blühendes Geschäft ist somit auf die Dauer das Aufgehen in einer grösseren Einheit, letztlich die völlige politische Integration in einem westeuropäischen Ueberstaat.

Hinterher erhielten wir dann wohl Gelegenheit, uns darüber Rechenschaft zu geben, dass die Wirtschaft am dauerhaftesten im Kleinstaat blüht (solange das Ausland so freundlich ist, uns unsere Exportgüter abzukufen. Anm. der Red.).

Aus dem Helvetischen Mosaik in der »Woche« Nr. 16

| | |
|-----------------------------|----------|
| Inhalt: | |
| Ratsbericht Rämibühl AGH | Seite 2 |
| Wissenschaftsrat | Seite 3 |
| Die Hochzeit | Seite 5 |
| Die militärpolitische Seite | Seite 6 |
| Dies academicus | Seite 7 |
| news, facts and gags | Seite 9 |
| Bulgarisches Märchen | Seite 11 |
| Yeah, yeah, yeah | Seite 15 |
| Echo | Seite 16 |

Aus den Räten

Bericht vom 2. DC des Wintersemesters

Krankenkassen-Delegierten-Convent

Herr Rektor Professor Traupel führte den Vorsitz am Krankenkassen-DC, der dem normalen DC voranging. Die ETH-Krankenkasse hat dieses Jahr mit einem Uberschuss von Fr. 26 000.- abgeschlossen. Die Rechnung wurde genehmigt. Der Vorstand der Krankenkasse und die Revisoren wurden bestätigt. Weiter wurde dem Vorstand die Kompetenz erteilt, die Statuten dem neuen Kranken- und Unfall-Versicherungsgesetz anzupassen. Es wurde beschlossen, die letztes Jahr versuchsweise gehandhabte Bezahlung von Brillengläsern definitiv durchzuführen. Die Aufnahme von Studentenehefrauen in die Kasse der ETH wurde diskutiert und dem Vorstand zur Prüfung überwiesen. VSETH-Präsident Erhardt überreichte zum Schluss Herrn Rektor Traupel ein Geschenk für das gute Gehör, das er in seiner Rektoratszeit dem VSETH für studentische Probleme entgegengebracht.

Ordentlicher Delegierten-Convent 1. Teil

Nachdem das Tagesbüro (Kurt Hülliger, Karl Rechsteiner und Konrad Wittorf) gewählt war, schritt die Versammlung zur Wahl eines neuen VSETH-Präsidenten. Die Wahlkommission portierte gleich zwei Kandidaten: Sergio Pellegrini IX/7 und Urs Osann III/5. Beide Kandidaten gaben ihr »Regierungsprogramm« bekannt, worauf Sergio Pellegrini mit 43 Stimmen gegen Urs Osann (21 Stimmen) als neuer VSETH-Präsident gewählt wurde. Im weiteren wurde für den zurücktretenden Peter Meier (VP) Hannes Walser III/3 neu in den Vorstand gewählt. Die Ersatzwahlen in die Wochenkalender-Kommission wirbelte ziemlich viel Staub auf, denn die bisherige Kommission musste wegen Differenzen mit dem Vorstand (makabrer Witz, Reklame gegen die Sabinerinnen, Inerat »Action pro makabrisch u. a. m.«) zurücktreten, stellte sich aber gleich wieder zur Verfügung; was vom VSETH-Vorstand aber nicht gebilligt wurde. Nach langen Diskussionen wurde von der alten Redaktion Martin Schnoz (46 Stimmen) als neuer Wochenkalender-Präsident gewählt. Der Initiator des makabren Witzes, Adrian Weiss (3 Stimmen), wurde nicht wieder gewählt. Leider blieb ein Sitz in der Wochenkalender-Kommission vakant.

Der Polyballertrag von 1963, ca. Fr. 3000.-, wurde mit dem Zweck, Studentenhäuser einzurichten, an die Wohnbaukommission überwiesen.

Auch diesmal waren die Meinungen über die Entschädigung von Kommissionsmitgliedern sehr geteilt. Es wurde die Frage diskutiert: Soll die Studentenschaft ihren »Funktionären« einen studentischen Lohn, eine Art Stipendium, generell oder nur im Bedarfsfalle ausrichten? Und weiter: Soll der VSETH diese Kosten übernehmen oder soll das Geld aus den Betriebsrechnungen der Kommissionen genommen werden? Der Rat entschied sich gegen die Übernahme durch den VSETH, konnte sich aber im Laufe des ersten Teiles der Sitzung auch noch nicht für das zweite entschliessen. Das ganze Gebiet ist zu komplex

und wurde leider vom Vorstand nur allgemein, nicht aber mit Zahlenmaterial aus den bestehenden Verhältnissen begründet, so dass die Meinungen weit auseinandergingen.

2. Teil

Unter der äusserst speditiven Leitung des ehemaligen VSETH-Präsidenten Heini Wellmann wurden im zweiten Teil der Sitzung mehrere wichtige Entscheide gefällt. Der Vorstand legte drei neue, fundierte Motionen zur Kommissionsentschädigung (lies »Funktionärsentschädigung«) vor.

Kommissionsentschädigung

Allen Kommissionen und einfachen Gesellschaften des VSETH billigte der Rat pro Semester ein Semesteressen im Betrag von 25 Fr. pro Kommissionsmitglied zu. Dies ist als modifizierte Ehrenamtlichkeit mit Gratifikation (Essen) zu verstehen.

Die zweite angenommene Motion stellt jährlich einen Betrag von 5000 Fr. bereit, um bei Bedarf den »Funktionären« ihren durch die Ausübung ihres Amtes entstehenden Neben-Erwerbsausfall zu entschädigen. So kann also heute jeder Student ungeachtet seiner finanziellen Lage ein studentisches Amt übernehmen. (Jetzt sind wir also so weit, dass die Studenten ihren Kommissionsstellen wenn auch geringe, so doch Stipendien auszahlen. - Eigentlich ist dies ein schlechtes Zeugnis für unser Stipendienwesen).

Die dritte Motion wirbelte unter den Delegierten einigen Staub auf. Ab Sommersemester werden nun alle studentischen Ämter, die einen grossen Arbeitsaufwand und eine grosse Verantwortung auf sich vereinigen, durch studentische Saläre entlohnt! Es sind dies: der VSETH-Vorstand, 5 Mitglieder der Filmstelle, 2 Mitglieder der KOSTA, die Redaktoren des »Zürcher Studenten«, 6 Mitglieder der Wohnbaukommission und die Rechnungsrevisoren des VSETH. Die Saläre bewegen sich pro Semester zwischen 200 und 35 Fr. Bei der Polyball-Kommission entschied sich der Rat auf Antrag der KOSTA gegen eine Entlohnung, aber für eine grosszügige Dividende, die vom Reingewinn des Polyballs abhängig gemacht wird.

Wechsel in der Wirtschaftsführung im VSETH-Berghaus

Heute ist das Berghaus den Studenten entfreundet. Das Berghaus wird durch den Verband Schweizer Volksdienst betrieben. Die Reservierungen werden direkt in Klosters vorgenommen, so dass wir hier in Zürich überhaupt keine Kontrolle mehr haben. Studenten, die in den Weihnachtsferien im Berghaus waren, beklagen sich, dass Professoren mit ihrer Familie dort - auf Kosten der Studenten, denn wir subventionieren doch das Haus - Ferien machen. Die Studenten können sich in einem Ferienhaus, in dem der Aufenthaltsraum um 22 Uhr geschlossen wird, nicht wohlfühlen, ausserdem würden sie (in den Ferien) den Ausschank von Alkohol begrüssen. Der VSETH-Vorstand wurde nun einstimmig beauftragt, energisch dahin zu wirken, dass das Haus vom SSR betrieben werden soll und alle angeführten Mängel

wegfallen. Die Buchungen sollen wieder hier in Zürich getätigt werden.

Studentenheim

An der letzten Betriebskommissionssitzung des Studentenheimes wurde unseren Vertretern ein Ausbauplan für das Studentenheim von 300 000 Fr. vorgelegt. Es ist unbestritten, dass, wenn das neue Studentenheim erst in 5 Jahren stehen soll, der Ausbau gemacht werden muss (es handelt sich zum grossen Teil um technische Einrichtungen und den Ausbau der Physik-, Chemie- und Polybar). Der Quästor des Vereins Studentenheim an der ETH glaubt, dass diese Neuinvestitionen nur durch einen massiven Preisaufschlag auf den Konsumationspreisen gedeckt werden könne. Der DC ist jedoch der Ansicht, dass die Studenten nichts dafür können, dass das neue Studentenheim noch nicht gebaut ist. Denn würde dieses stehen, so wären die Neuinvestitionen nicht nötig. Der VSETH-Vorstand wurde nun vom DC beauftragt, alles zu unternehmen, dass wedert die Studentenschaft die Neuinvestitionen übernehmen, noch eine Erhöhung der Konsumationspreise in Betracht gezogen werden muss.

Zum Schluss wurde Urs Haberthür IV/7 für seinen zummen Vorschlag, die alte (abgesetzte) Wochenkalender-Kommission wieder zu wählen, der Gartenzwerg Adolph II zugesprochen; damit ist der Gartenzwerg endlich wieder einmal seiner echten Bestimmung (das dümmste Votum) treu geworden.

In einem Schlussvotum dankte Alt-Präsident Wellmann dem abtretenden Präsidenten Stöffy Erhardt für alles, was er im Laufe des letzten Jahres und im Laufe seiner früheren Vorstandstätigkeit für die Studentenschaft der ETH getan hat.

Konrad Wittorf

Aus dem Leben einer Diskussionsgruppe

Man hört heute viel vom Kampf gegen das reine Fachwissen, vom Gespräch zwischen den Fakultäten, von der Notwendigkeit des Kontakts zwischen den verschiedenen Volksgruppen und Völkern. Es soll hier davon berichtet werden, wie es gelungen ist, obige Ziele in einem studentischen Diskussionskreis mit einem Minimum an Aufwand und Organisation in bescheidenem Rahmen zu verwirklichen.

Unser Kreis zählt nur etwa ein Dutzend Mitglieder, doch wird auf die vielseitige Zusammensetzung grosser Wert gelegt: Schweizer und Ausländer, Studenten und Studentinnen, Theologen, Juristen, Ökonomen, Philologen, Historiker, Mediziner, Naturwissenschaftler, Architekten und andere Vertreter der schönen Künste. Jedes Jahr erfolgt dieser oder jener Abgang, und das Auffüllen der entstehenden Lücken erlaubt eine ständige Blutauffrischung und Erneuerung. Eine weltanschaulich, charakter- und temperamentsmässig möglichst weite Streuung der Mitglieder fördert einen lebhaften Gedankenaustausch.

Man trifft sich so jede zweite Woche mal bei dem einen, mal bei dem andern in seiner Bude oder Stube und lässt sich mit etwas Wein, Fruchtsaft und Konfekt bewirten. Ein am vorhergehenden Abend Beauftragter hält ein kurzes, einführen-

des Referat zum jeweiligen Diskussionsthema. Bei schwierigeren Themen hat es sich bewährt, dem Gespräch eine kleine Schrift, einen Aufsatz oder ein Taschenbuch zugrunde zu legen. In der Diskussion soll das Thema von den verschiedensten Seiten beleuchtet und angegangen werden, wobei keineswegs angestrebt wird, zu endgültigen Lösungen zu kommen, sondern der einzelne vielmehr ange-regt werden soll, sich mit den aufgeworfenen Fragen weiterzubeschäftigen.

Einen besonders lebhaften und anregenden Gedankenaustausch erlauben jeweils Themen, die den Interessensbereich verschiedener Wissenschaften betreffen, beispielsweise: das Gewissen, Menschenrechte, die europäische Idee, die Intellektuellen, Symmetrie in Wissenschaft und Leben, Geburtenkontrolle. Sehr lehrreich kann hingegen auch die Behandlung ausgefallener Themen sein wie: Zwölftonmusik, Kybernetik, Volksmärchen, Matriarchat, Erbfaktoren und Mutationen. Dies ist nur eine Auswahl aus rund siebzig bisher behandelten Themen. Wenn man wie der Schreibende an mehr als fünfzig dieser Abende teilnehmen durfte, dann kann man nur tiefe Dankbarkeit empfinden für all die Anregungen und die Schulung, die man im kleinen Freundeskreis empfangen durfte. Darüber hinaus werden uns aber noch während Jahren zahlreiche persönliche Freundschaften als kostbarstes Gut verbleiben. Gegenwärtig berichtet beispielsweise der Initiator und Gründer des Kreises, Henning von Philippsborn - ältere Semester mögen sich seiner wahrscheinlich noch erinnern -, uns laufend über seine Abenteuer eines Weltreisenden, und es sei auch verraten, dass zwei ehemalige Mitglieder heute als verheiratetes Paar an der Universität von Princeton wissenschaftlich tätig sind.

Unser Bericht soll zeigen, dass sich mit ein wenig Initiative und bescheidenen Mitteln sehr viel verwirklichen lässt, und möchte möglichst viele an unsern Zürcher Hochschulen ermuntern, ähnliche akademische Grundzellen zu bilden. Weshalb der Schreibende denn auch gerne bereit ist, Interessenten noch detailliertere Auskünfte und Ratschläge zu erteilen. Tel. (051) 28 68 76.

Hanspeter Strauch, iur.

SSR

Die Sommer- und Herbstreisen sind geplant; in den nächsten Tagen erscheint das gedruckte Programm. Neben der Wiederholung der erfolgreichen Reisen des letzten Jahres haben wir noch ein paar neue Pläne ausheckt. Darunter befinden sich ein Reittlager in Saignelégier, eine Wander- und Bootstour in Lappland, ein Segellager in Holland sowie eine Reise in die Türkei.

Willst du lieber selber eine Reise zusammenstellen, so stehen das erweiterte Charterflug-Programm sowie die Schiffspassagen zur Verfügung. Die »Hostel-List« orientiert dich über billige Unterkünfte. Auch Amerika ist erschwinglich!

Daneben sind wir immer bereit, bei der Verwirklichung deiner auch noch so verrückten Reiseideen behilflich zu sein.

Ein Besuch an der Leonhardstrasse lohn sich immer!

Wer Schulen baut - baut für die Zukunft

Unhaltbare und des Kantons Zürich unwürdige Zustände müssen verschwinden. Einige Beispiele: Für diese Kantonsschule wurde seit 1909 kein Neubau mehr erstellt. Eines der heute noch benützten Schulhäuser wurde vor 123 (!) Jahren gebaut. In umgebauten Wohnungen, in Baracken werden die Schüler unterrichtet. Die über 1600 Schüler der drei Schulen (Literarygymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) sind auf 85 Klassen verteilt - sie haben zusammen 29 reguläre Klassenzimmer.

Die Schulen haben ein weit in die Landschaft reichendes Einzugsgebiet. Der Neubau ist zentral gelegen und doch für sich abgeschlossen.

Die Studenten haben ein besonderes Interesse, sich für diese Vorlage einzusetzen. Sie ist der erste Schritt zur Sanierung der Universität. Ohne Neubau Rämibühl gibt es keine zusätzlichen Laborplätze, keine weiteren Hörsäle und Arbeitsräume.

Eine gefreute, ausgewogene Anlage entsteht auf dem Rämibühl. Jeder Zürcher darf stolz darauf sein.

Schulhausanlage Rämibühl Ja

Aktionskomitee für die Kantonsschule Rämibühl



Das ist er, der neue PKZ-Regenmantel im Trench-Coat-Style. Praktisch. Sportlich. Elegant.

PKZ

Zürich 1 Bahnhofstrasse 46
Zürich-Oerlikon Ohmstrasse 14



Ein Ja zur Kantonsschule Rämibühl

Nicht nur die Universität Zürich hat Wachstumsschwierigkeiten und -sorgen. Auch die Zürcher Mittelschulen haben sie. Und da wir hier an der Rämistrasse ziemlich eng aufeinandergebaut sind, Mittelschule und Universität, so kommen sich diese Sorgen manchmal in die Quere.

Am 16. Mai gelangt die Rämibühl-Vorlage in Zürich zur Abstimmung. Dazu geben wir das Wort Herrn Dr. Max Bandle, Prorektor der Oberrealschule.

Niemand, der Einblick in die Verhältnisse hat, kann bestreiten, dass sich heute die Kantonsschule Zürichberg, bestehend aus den drei selbständigen Abteilungen Literargymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, in einer Raumnöte befindet, die dringend der Sanierung bedarf. Im Laufe des letzten Jahrzehnts wurde der bisherige Rahmen der drei Schulen durch den verstärkten Schülerzuwachs völlig gesprengt – mit dem Ergebnis, dass heute für insgesamt 85 Klassen nur noch 29 reguläre Klassenzimmer zur Verfügung stehen. Alle übrigen Schulräume sind, abgesehen von den Spezialzimmern, in Provisorien untergebracht, zum Teil in Baracken, zum Teil in notdürftig für Schulzwecke hergerichteten früheren Wohnhäusern. Die Kantonsschule Zürichberg ist zu einer »Streusiedlung« mit rund einem Dutzend Schulgebäuden geworden, die sich um die verkehrsreiche Kreuzung Rämistrasse/Zürcherbergstrasse gruppieren. Damit sind alle Nachteile räumlicher Zersplitterung verbunden.

Wie kann nun diese einer Zürcher Mittelschule unwürdige Notlage behoben werden? Ein Vorschlag Prof. Marcel Beck's, die ganze »neue« Kantonsschule, also auch die bisher von den Chemischen Instituten der Universität belegte Hälfte, der Kantonsschule Zürichberg zu überlassen und dafür die Chemischen Institute mit einem Neubau auf dem Rämibühl auszustatten, hat sich rasch als utopisch erwiesen, denn der Kantonsschule würden so immer noch über 20 Klassenzimmer fehlen. Wirklichkeitsfremd ist auch die Meinung, man könnte das Raumproblem am Zürichberg durch den Bau von Kantonsschulen in Oerlikon und

Meilen lösen. Die rasch fortschreitende Ueberbauung des ganzen Gebietes gegen die Forch und um Witikon-Pfaffhausen bietet im Gegenteil alle Gewähr dafür, dass selbst nach dem Bau aller im Kanton Zürich geplanten Kantonsschulen diejenigen am Zürichberg voll belegt sein werden. Ihre Aufteilung auf mehrere kleinere Schulen an der Peripherie der Stadt kann schon deshalb kaum ernsthaft in Betracht gezogen werden, weil Mittelschulen wegen der Grösse ihres Einzugsgebietes an den Schnittpunkt der Verkehrslinien gehören.

Es gibt somit keine wirkliche Alternative zum Projekt, die gesamte Kantonsschule Zürichberg auf den Rämibühl zu verlegen. Dort soll nicht, wie fälschlicherweise etwa behauptet wird, eine neue Mammuschule geschaffen werden, sondern eine Gesamtanlage für drei längst bestehende selbständige Schulen, deren grösste, die Oberrealschule, nach Eröffnung der Kantonsschule Oerlikon etwa 600 Schüler umfassen wird. Unter Berücksichtigung der Baukostenteuerung bleiben die Kosten, die auf den ersten Blick als sehr hoch erscheinen (Kreditsumme, berechnet auf der Kostenbasis von 1962 = 67 Mio. Franken, effektive Kosten wohl gegen 80 Millionen Franken), im Rahmen der Aufwendungen für die Kantonsschulen Wetzikon und Freudenberg. Die Kantonsschule Oerlikon wird eher mehr, die Universitätsverlängerung sicher ein Mehrfaches kosten. Doch sollten wir die grossen Beträge, über die wir heute und in Zukunft abstimmen müssen, in den richtigen Proportionen sehen, etwa durch Vergleich mit dem, was wir für andere Zwecke aufzubringen haben. Die Baukosten für 1 km der N3 werden auf 16 Millionen Franken

berechnet. Mit dem gleichen Geld, das wir für den Bau einer zeitgemässen Unterkunft für 3 Mittelschulen aufwenden, können wir also maximal 5 km Betonpiste bauen. Welche Investitionen für die Zukunft unseres Landes besser sei, sollte uns niemand vorrechnen müssen.

Die Frage, ob nicht das Rämibühlareal für die dringliche Erweiterung der Universität zu reservieren sei, sollte eigentlich nicht mehr gestellt werden. Wenn das Rämibühl-Projekt, obwohl seit fast drei Jahren baureif, erst jetzt zur Abstimmung gelangt, so vor allem deshalb, weil es zuerst den Raumbedarf der Hochschule abzuklären galt. Heute wissen wir, dass die Universität rund 400 000 qm Land benötigt, während auf dem Rämibühl nur rund 40 000 qm zur Verfügung stehen. Im vergangenen November hat nun der Kantonsrat der Einbeziehung des Strickhofareals in die Universitätsplanung zugestimmt und damit den Weg sowohl für eine grosszügige Lösung des Raumproblems der Hochschule als auch für die Neubauten der Kantonsschule freigegeben. Den Leuten, die nach wie vor glauben, die Ueberbauung des Strickhofgeländes durch Ablehnung der Rämibühl-Vorlage verhindern zu können, muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass das Rämibühlareal unter keinen Umständen der Hochschule zur Verfügung steht; es ist seit Jahren mit den Provisorien der Oberrealschule belegt, die bei Ablehnung des Neubaus selbstverständlich dort bleiben müssten. Andererseits aber ist es offensichtlich, dass der Bau der Schulanlage Rämibühl für die Universität unmittelfähige Vorteile hatte, gewänne sie doch Ausbaumöglichkeiten in der Nähe ihres Hauptgebäudes, nämlich die Liegenschaften Schanzenberg und Belmont für die Erweiterung der Philosophischen Fakultät I und den Rest der »neuen« Kantonsschule für die Vergrößerung der Chemischen Institute.

Die Förderung des akademischen Nachwuchses setzt den Ausbau unserer Mittelschulen voraus. Der Kantonsschule Rämibühl aber kommt im Rahmen der gesamten zürcherischen Mittelchulplanung höchste Dringlichkeit zu. Es ist deshalb zu hoffen, die Zürcher Studentenschaft verleihe der Rämibühl-Vorlage in der Abstimmung vom 16. Mai tatkräftige Unterstützung.

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlichem Satz
- Ueberdimensionierte Korrekturabteilung: Vier Korrektoren auf sechs Maschinensetzer, deshalb hervorgehoben korrigierte Korrekturabzüge

ersparen Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und machen uns zu einer der preiswertesten Spezialdruckereien von ganz Westeuropa

VERLAG P. G. KELLER
WINTERTHUR

Büro nur in Zürich-Witikon:

Im Brächli 15-17
051 34 96 66, 47 22 24 und 24 10 03

Studentische Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen Zürich



Die AGH im Sommersemester

Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen? Das riecht nach Arbeit. Haben wir nicht schon genug davon? Nun, so schlimm steht das sicher nicht, denn unsere Arbeit in der AGH, das Diskutieren, ist eine willkommene Abwechslung zu unsern Studienarbeiten. Wir treffen da Studenten mit ähnlichen Interessen, sehen neue Gesichter und bemühen uns, möglichst objektiv an Probleme heranzutreten, die uns gerade interessieren. So vermeiden wir eine gewisse Einseitigkeit, die uns droht, wenn wir uns allzusehr in unser Fachstudium verlohnen. Wir Studenten wollen eine wertvolle Gemeinschaft sein. Dazu will auch die AGH beitragen, indem sie euch die folgenden Themen zur Diskussion vorlegt:

Masse

Seit eh und je besteht die Spannung zwischen dem Individuum und dem Kollektiv, der Masse. Was hat man nicht über diesen Begriff geschrieben, ihn als Schlagwort gebraucht und auch missbraucht. Lassen wir uns doch von Fachleuten sagen, was es mit diesem Fragenkreis auf sich hat.

Die Schweiz — vom Ausland her betrachtet

In Zusammenarbeit mit dem International Students' Club wollen wir oft selbstzufriedenen Schweizer eine nüchterne und aufbauende Kritik hinnehmen und hoffentlich auch verdauen. Es wird da sicher Gelegenheiten geben, Missverständnisse zu klären, besser zu sehen und verschiedenes zu lernen.

Dieser Aufruf richtet sich an alle Musikanten unter den Kommilitoninnen und Kommilitonen.

Das Akademische Orchester sucht unentgeltlich Streicher und Bläser, die sich im Zusammenspiel der holden Muse widmen wollen. Besonders geschätzt sind aber jene studiosi, die das Horn oder die Klarinette blasen. Auf dem Semesterprogramm stehen Werke bekannter und unbekannter Meister der verschiedensten Zeiten. Wir werden auch öfters Gelegenheit haben, öffentlich zu konzertieren. Am Ende des Semesters wird das traditionelle Aulakonzert stattfinden.

Interessenten wollen sich bitte direkt an den Leiter des Akademischen Orchesters wenden:

E. Hess, Musikdirektor
Zürichstrasse 121a, 8700 Küsnacht

Politischer Abend

Nachdem wir uns im letzten Semester politischen Grundsatzfragen zugewendet hatten, wollen wir dieses Jahr wieder mehr Tagesereignisse diskutieren. Es tauchen dabei immer wieder neue Gesichtspunkte auf, besonders wenn man qualifizierte Referenten als Gesprächspartner hat.

Die konfessionellen Artikel der Bundesverfassung

Aktuell und für jeden Christen und Staatsbürger von höchstem Interesse ist die Diskussion über dieses emotionengeladene Thema. Die Diskussionsleiter, ein Protestant und ein Katholik, geben Gewähr für eine ausgewogene Erörterung dieses oft sehr unsachlich behandelten Problems.

Mechanik elektromagnetischer Vorgänge

»Entgegen der Auffassung der modernen Physik soll die Möglichkeit eines verstandesmassigen Zukunfts...

Es bleibt die Frage...

(Zitat aus dem Tages-Anzeiger vom 24. März 1965)

13 Mitglieder

Der Bundesrat bestellt den eidgenössischen Wissenschaftsrat:

Bern, 23. März. (UP) Am Dienstag hat der Bundesrat einen Wissenschaftsrat eingesetzt und ihn aus 13 Mitgliedern bestellt. Dem Rat gehören an: Als Präsident Prof. Dr. Max Imboden (Basel), ihm zur Seite stehen Minister G. Bauer, Präsident der Fédération des associations de fabricants d'horlogerie (Biel), Staatsrat A. Chavanne, Erziehungsdirektor des Kantons Genéve, Prof. Dr. E. Hadorn (Zürich), Dr. P. de Haller, Direktor der Gebrüder Sulzer AG (Winterthur), Dr. G. Heberlein, Industrieller (Wattwil), Prof. Dr. U. Hochstrasser, Delegierter für Fragen der Atomenergie (Bern), Dr. F. Hummer, Delegierter für Arbeitsbeschaffung (Blonay VD), Prof. Dr. P. Jaeggi (Freiburg), Dr. A. Krebs, Direktor der J. R. Geigy AG (Basel), Prof. Dr. A. Labhardt, Rektor der Universität Neuenburg, Präsident der eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung, Prof. Dr. A. von Muralt, Präsident des Forschungsrates des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (Bern), und Prof. Dr. H. Pallmann, Präsident des Schweizerischen Schulrates (Zürich).

gangs zu den physikalischen Grundgesetzen diskutiert werden. Die Maxwell'schen Gleichungen, welche die Grundlage der Elektrodynamik bilden, werden als Wirbelgesetze dargestellt. Prof. Waldmeier hat sich bereit erklärt, einen sehr instruktiven Film über Wirbel in der Sonnenatmosphäre zu zeigen.

Evviva la musica

Unter bewährter Leitung lassen wir auch dieses Semester wieder die Musik hochleben. Wir wollen in einem allgemeinen Teil verschiedene Besuche machen. So sehen wir uns z. B. eine Opernprobe an, erkunden das Fernsehstudio, geniessen ein Jazzkonzert, um uns dann im zweiten Teil Arthur Honegger zuzuwenden.

Lukullus am Lagerfeuer

Neue Kräfte sorgen dafür, dass das Lagerfeuer des Lukullus nicht erlischt. Hier arbeiten wir nicht, wir geniessen. Man hat sein Bier oder gar ein Weinlein, man isst Ravioli oder Fleisch vom Spieß – herrlich. Ja vielleicht macht man sogar eine nette Bekanntschaft. Hoffen wir, dass uns der Regen das Lagerfeuer nicht allzuoft auslöscht.

Ihr seht, eine bunte Musterkarte aus den verschiedensten Gebieten. Aber natürlich: dein spezieller Interessensbereich ist noch nicht berücksichtigt. Also, nimm rasch eine Postkarte und schreib mir, was du im nächsten Semester zu diskutieren wünschst.

Auch Diskussionsleiter kannst du ohne weiteres werden, wenn du gute Ideen hast.

Und nun wünsche ich allen Diskussionsgruppen einen guten Start und allen Lesern ein gutes Semester.

Rico Wengle, Steinhaldenstr. 44, 8002 Zürich

Im Bundeshaus wird zur Einsetzung dieses Rates erklärt, die Zahl der Mitglieder des Wissenschaftsrates dürfte, wenn dieses Gremium arbeitsfähig sein sollte, nicht zu hoch sein. Es stehe dem Wissenschaftsrat jedoch frei, für die Beratung bestimmter Probleme Experten beizuziehen.

Sieht man sich diese Liste ein wenig an, so kommen einem doch etwas despektierliche Gedanken. Beispielsweise: Es fehlt nur noch der Schmidheiny. Oder: So begabt und verdienstvoll alle diese Männer ohne Zweifel sind – stirbt einer von ihnen, so benötigt die NZZ ja beinahe eine Sonderausgabe, um sämtliche Todesanzeigen abzudrucken. Das heisst etwas weniger despektierlich: Jeder von ihnen steckt doch bis zum Hals in wissenschaftlicher, generaldirektorialer, verwaltungstechnischer, verwaltungsräthlicher, verwaltungspräsidialer, kommissionspräsidialer oder sonstiger Kommissionsarbeit. (Als kürzlich die Liste der Mitglieder der Kommission für Raumforschung veröffentlicht wurde, fand man darin auch ein paar dieser Namen.) Die Leute – ob sie nun ursprünglich aus wissenschaftlicher oder industrieller Umgebung stammen – sind allesamt überlastet mit Verwaltung- und Organisationsarbeit, mit Sitzungen hier und dort usw. usw.

Es bleibt die Frage, wann und wie sie sich die Zeit nehmen können, im Wissenschaftsrat so tätig zu sein, wie es nun zur Förderung von Hochschul- und Forschungsausbau dringend nötig ist. et

ARISTO STUDIO

Klares, übersichtliches Teilungsbild
Große, deutliche Skalenbezeichnung
Versetzte Skalen CF/DF/CIF
Kehrwertskalen CI/CIF
6 Exponentialskalen
Dauerjustierung der Skalen
Gleichbleibender Zungengang
Rutschfeste Gummlauflagen
Unzerbrechliches ARISTOLEN-Etui

DENNERT & PAPE · ARISTO-WERKE · HAMBURG



FREIHOFER

Buchhandlung
für
Technik und
Wissenschaft

Universitätstr. 11
Zürich 6

Tel. 47 34 32

Sonnegg-Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- u. Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

Sonneggstrasse 27
Zürich 6, beim Poly
Telephon 47 64 59
A. Ruedlinger

6 Menus gratis ...

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte.
(Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).
Tellerservice ab Fr. 2.20

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant
am Hirschenplatz
in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber
(eigene Konditorei)

Uebernahme

Schreibarbeiten

nach Manuskript. Diskretion zugesichert.
Beste Referenzen.

H. Schöne, Postfach 240, 8022 Zürich



Otto Fischer AG.
Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus
elektrotechnischer
Bedarfsartikel

Lieferung nur an konzessionierte Firmen

**Coiffeur
E. Hotz**

Für Studenten
Ermäßigung
Haarschneiden

ausgenommen
am Samstag

Zürich 1
Rindermarkt 19

Dienstag den ganzen
Tag geschlossen

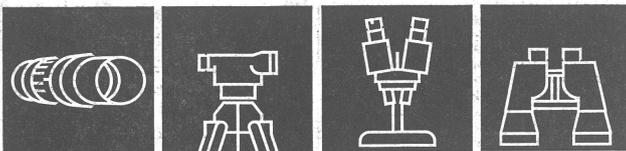


Vor u. nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café Studio
Zürich beim Pfauen

**Kern-Instrumente
erprobt und bewährt
in aller Welt**

Vermessungsinstrumente
Photogrammetrische Geräte
Reißzeuge, Feldstecher, Fernrohre
Stereo-Mikroskope
Photo- und Kino-Objektive



Kern & Co. AG Aarau
Werke für Präzisionsmechanik
und Optik

THAT'S IT!

Wir sind jung und froh und wir lieben das Leben. Und wir kleiden uns gerne modern und bequem – im Young Men's Shop von Fein-Kaller! In dieser Spezialabteilung in der ersten Etage des Sihlporte-Geschäftes finden wir die neuesten Anzüge, die rassigen Blazer, die jugendlichen Regenmäntel, die eleganten Slaks

und die tollen Accessoires, die uns so gefallen. Hier finden wir im McGregor Corner auch typisch amerikanische Neuheiten. Fein-Kallers Young Men's Shop ist gerade das richtige für uns – und für alle, die sich jung fühlen. Und was die Preise anbetrifft, lassen wir uns gerne angenehm überraschen...



Fein-Kaller
YOUNG MEN'S SHOP
Sihlporte-Talstrasse 82, Zürich

Die Zentralstelle ist Dein Laden

**Kunstdrucke
med. Instrumente
antiquarische Bücher**

**Schallplatten
Tonbänder
Papeteriewaren**

findest Du dort zu studentischen Preisen

ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT

Künstlergasse 15

Haus der Uni-Kasse



Barbara Risch, Redaktorin des »Zürcher Studenten«, und Bernhard Kamer, Präsident des GSIR, haben geheiratet. Wir gratulieren dem Funktions-Paar herzlich.

Vom »étudiant de base« bis zu den Behörden hinauf war Stöffy als gewiegtter Redner, Ueberredner, Lockender, Verurteilender, Lachender, Nachdenklicher, kurzum als brillanter Debatter bekannt. Wenn oft bei Baslern das Mundwerk nur überdimensioniert ist, seines war bestimmt leistungsfähig und ungemein scharf. Es stand ihm ein Register von feinsten Doppeldeutigkeit bis zu beisendem Spott zur Verfügung; schönste Früchte waren wohl seine Schnitzelbänke. Es gelingt kaum, für Stöffy einen Rahmen zu finden, überall steht etwas vor, immer ist etwas nicht enthalten. So sollte er unter uns bleiben, spritzig, grüblerisch, Habsburgerlippe in Zwanzig-vor-vier-Uhr-Stellung.

Viel wäre noch zu erzählen, und doch würde man Stöffy nicht ganz gerecht. So möchten wir ihm hier im Namen der Studentenschaft an der ETH danken für sein Opfer an Zeit und Nerven und für seine unermüdete Arbeit für den VSETH.

Die Nachfolge von Stöffy Erhardt hat wiederum ein Basler übernommen, nämlich Sergio Pellegrini. Angesichts seiner langjährigen Mitgliedschaft im DC, wo er sich als klarer Denker und solider Praktiker entpuppt hat, fiel die Wahl bald zu seinen Gunsten aus. Er unterbricht nun die lange Reihe der AMIV'er, die den VSETH präsidierten, denn er stammt aus den Reihen der Physiker und Mathematiker und steht im Studium auf der obersten Sprosse der Leiter. Mit grossem Elan hat er sich schon in seine Arbeit gestürzt, und es ist nur zu hoffen, dass ihm diese Energie möglichst lange erhalten bleibe und ihm dann auch die Früchte seiner Bemühungen vergönnt seien. In dem Sinne wünschen wir dem neuen VSETH-Präsidenten viel Glück und Erfolg.

Für den
VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER ETH
Herbert Link, Quästor

Ein neuer Mann an der Spitze des VSETH

Vollzieht sich in einem studentischen Gremium ein personeller Wechsel, so ist es jeweils die grösste Sorge des Abtretenden, einen fähigen und versierten Nachfolger für das freiwerdende Amt zu finden. Der VSETH kann sich heute glücklich schätzen, in Sergio Pellegrini einen Mann an oberster Stelle zu sehen, der den grossen Ansprüchen des VSETH-Präsidiums voll Genüge leisten kann.

Sein Name schon weist darauf hin, dass er ursprünglich Tessiner ist. Sergio Pellegrini wurde am 31. Januar 1942 in Chiasso geboren und wuchs bis zum dritten Altersjahr in Stabio auf, was noch heute sein erster Bürgerort ist. Als Sergio vier Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Basel, die so dem Beispiel des aus der gleichen Sippe stammenden Pellegrini folgten, der als Maler in Basel Berühmtheit erlangte.

In Basel durchlief unser neuer Präsident die Primarschule und das Realgymnasium, das er 1961 mit einer wohlbestanden Matur verliess. In seiner Jugendzeit ist Sergio auch Bürger von Basel

thien unter seinen Kollegen gewonnen, die ihm im Wintersemester 63/64 als Semestervertreter in den DC des VSETH wählten; die studentpolitische Laufbahn hatte begonnen. Im Fachverein (VMP) wurde er Beauftragter für die Kulturstellenleiterkonferenz des VSETH, deren aktivstes Mitglied er bis zu seiner Wahl als neuer VSETH-Präsident am 2. DC des vergangenen Wintersemesters war.

Als dritter Präsident (nach Heini Wellmann und Stöffy Erhardt) setzt er in seinem Studium ein Jahr aus, um sich ganz den Geschäften des Verbandes widmen zu können. Bekanntlich ist er nun nicht nur der erste Vorsitzende des Vorstandes, sondern auch Präsident des Gesamtverbandes, weswegen ihm die Aufsicht über die gesamte Verbandstätigkeit obliegt (alle VSETH-Kommissionen, einfache Gesellschaften etc.).

Doch brauchen die im VSETH Tätigen keinen Militärcharakter zu fürchten, vielmehr hat sich Sergio als gewiegtter Diplomat im kleinen Kreise und als profiliertes Studentenparlamentarier im grossen Delegierten-Convent hervorgetan. Neben Schule und Studentenpolitik spielt Sergio gerne Klavier, modelliert, zeichnet etc., übt sich also in der vielgepriesenen Aktiv-Kultur. Will ein Student oder eine Studentin (sein Zivilstand: ledig) sich ein Stück seiner nun spärlichen Freizeit erobern, so ist es am besten, mit ihm eine Diskussion über »Aimez-vous Brahms«, Chopin oder auch über die von ihm kritisierte bisherige Kulturpolitik des VSETH anzuzetteln.

In seinem Tätigkeitsjahr will Sergio die Information des DC und der Studenten verbessern, die vielen neuen Kommissionen zum Gehen bringen und »den politischen Faktor, zu welchem Studenten und Studentenschaft geworden sind, praktisch ausnutzen«, wie er sich in seiner gelungenen Wahlrede vor dem DC ausgedrückt hat. Nach dem langen internen Reorganisationsprozess des gesamten VSETH samt allen Fachvereinen hat nun die Zeit vermehrter konkreter Tätigkeit begonnen – wir wünschen Sergio Pellegrini für seine Amtszeit viel Erfolg!

St. Ehr. Alt-VSETH-Präs.

... und ein neuer Mann an der Spitze des KSTR

Im Zeitalter der Public Relations kann ich mich dem Wunsche des »Zürcher Studenten« wohl kaum verschliessen, mich in Text und Bild als Präsident der Studentenschaft der Universität Zürich für das Sommersemester 1965 vorzustellen.

In Kürze das Wichtigste:
Name: Frey, Vorname: Edwin
Geboren: 16. Juni 1942
Bürgerort: Zürich
Wohnort: Ronco sopra Ascona.

Ohne allzu unbescheiden zu werden, darf ich wohl behaupten, dass meine Wahl ein seltenes Ereignis darstellt, bin ich doch, soviel herauszubringen ist, der erste Veterinärstudent, der dieses Amt bekleidet. Ich bin mir bewusst, dass die Studentenschaft in der kommenden Zeit grosse Probleme zu

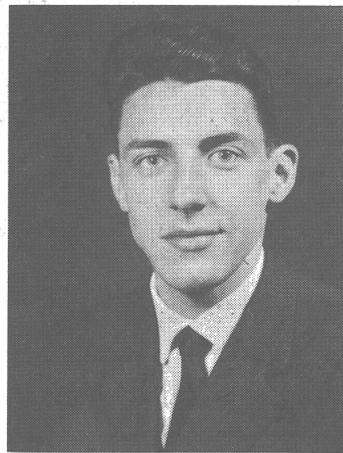
Ade, ade...

Fast könnte man versucht sein, ihm zu Ehren, auf seinem Grabstein eine Mundartwidmung zu verfassen. Wenn Grabstein geschrieben steht, so ist damit eigentlich mehr eine Grabrede gemeint, und die wiederum nur im übertragenen Sinn; wenn von Mundart die Rede ist, so verstehe man »baseldytsch«. Ja, mancher ahnt es – wir müssen Abschied nehmen von Stöffy Erhardt, dem Präsidenten des VSETH, der auf Beginn dieses Semesters seinen Rücktritt genommen hat. Die einen kennen ihn vom AMIV-Ball, die andern als verkannten Fats Waller am Piano, die dritten vielleicht gar als Kulturpropheten und einige als VSETH-Präsidenten. Nichts wäre leichter, als die Reihe dieser Beschreibungen seiner Erscheinungsformen zu verlängern. Vielleicht hat seine Vielseitigkeit, die nicht nur an der Oberfläche blieb, sondern bis in die Tiefen der Sartreschen Philosophie reichte, dazu beigetragen, ihn auf den wackligsten, dafür aber höchsten Stuhl der Studentenschaft zu tragen. Als Nachfolger von Heini Wellmann trat er ein verantwortungsvolles Amt an. Von Heini stammte eine Ueberfülle von Ideen, die der Verwirklichung harrten. Stöffy nahm seine Aufgabe ernst. Mit Stumpfen und Zigarren fabrizierte er Rauchringeln, das Ziel wurde damit zusehends eingekreist, und dann wurde scharf geschossen. Mit diplomatischer Vorsicht – es gibt Leute, die sagen jetzt: »typisch baslerisch« – ging Stöffy ans Werk, betrachtete alle Seiten gründlich, und dann erst biss er sich fest oder machte sein Anliegen den ewigen Spöttern (oder auch Mitarbeitern) mund-

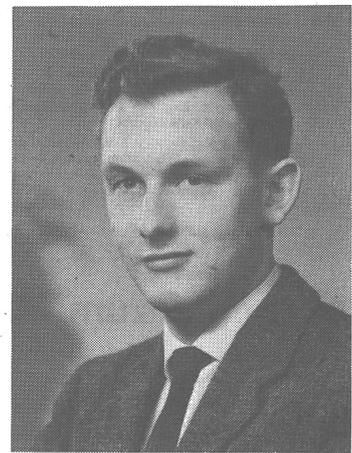
gerecht, bis auch sie sich festgekrallt hatten. Manchmal verlor einer Zähne, wenn die Aufgabe zu hart war, aber dem wurde Trost gesendet aus dem obersten Schublade des präsidialen Pulvers – dann gab es nämlich Schokolade, weisse Fruchtschokolade vom Studheim! Dieser zweifellos rührende, väterliche Zug bei Stöffy hat ihm die Sympathien der Studentenheim-Verantwortlichen eingetragen, so dass er, einer inneren Sendung folgend, auch »Studentenvater« geworden und zum Glück geliebt ist.

Das Bedürfnis, mit allen Leuten gut auszukommen, das Los des einfachen Studenten zu verbessern oder mindestens zu erleichtern und zu verschönern. Ob nun durch eine Lockerung der Studienpläne oder durch die Errichtung einer Kulturkommission – immer geschah das alles im Bestreben, die Studienzeit zu einer schönen Zeit zu machen, zu einer Quelle, wo zugleich wissenschaftlicher Durst und Bedürfnis nach weiterer persönlicher Entfaltung in möglichst allen Bereichen gestillt werden konnten.

Solche Probleme können auch von ungeübtem Auge als äusserst schwer realisierbar erkannt werden. Man versteht deshalb, dass sich Schlaf und Kopfhaare des armen Präsidenten verflüchtigt haben, Dinge, die sich hoffentlich in seiner nun so verdienten Freizeit wieder einstellen werden.

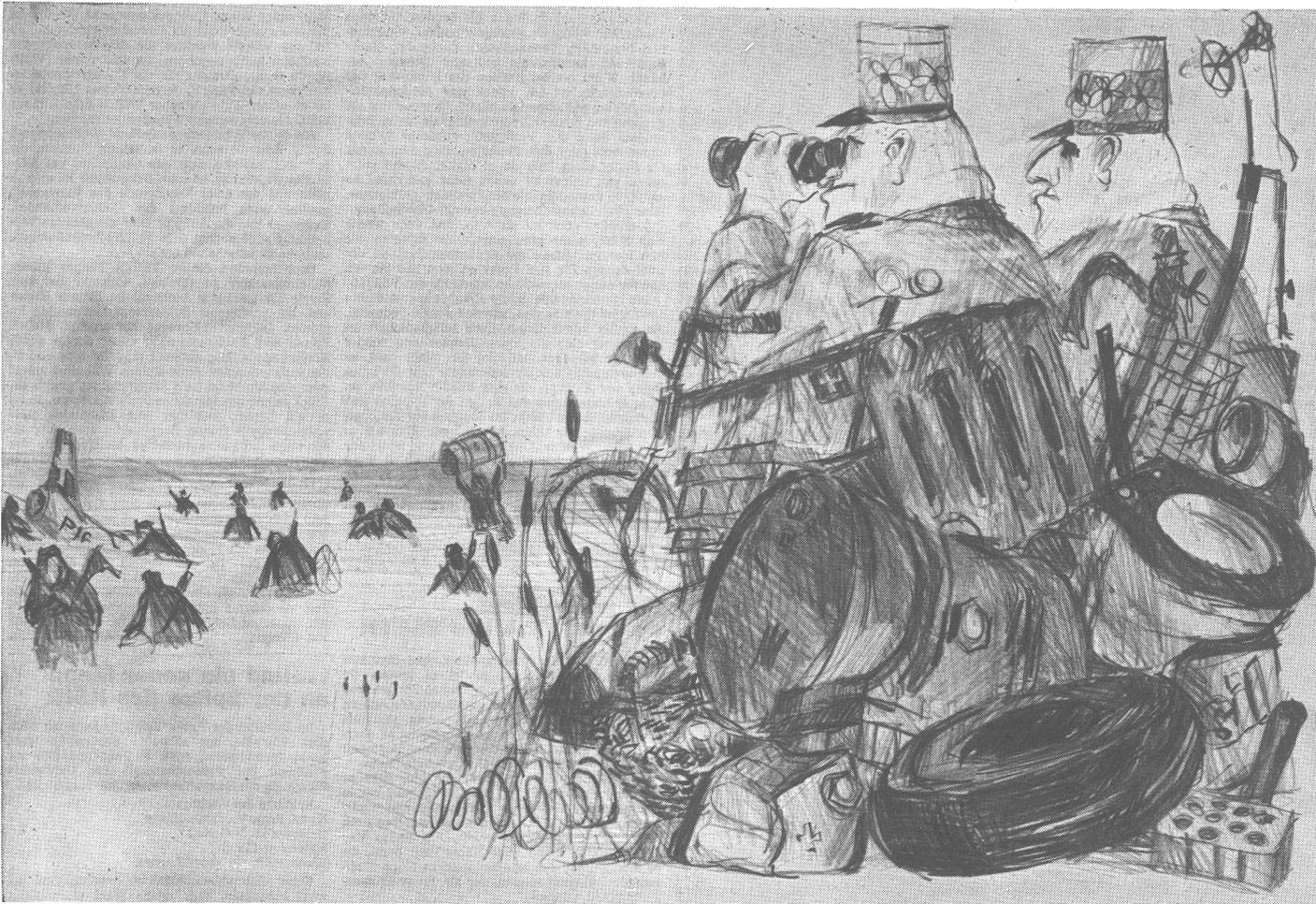


geworden, und so sieht die Exilbasler-Clique an der ETH im neuen VSETH-Präsidenten zu Recht einen der Ihrigen (»Schon wieder« werden einige breitmaulige Zürcher giften...). An der Abteilung IX studierte Sergio während sieben Semestern theoretische Physik. In seinem Semester hat er für Kommilitonen, die im Militärdienst weilt, Vorlesungstexte vervielfältigt und so manche Sympa-



lösen hat, z.B. das immer akuter werdende Wohnproblem und die Krise im VSS. Ich hoffe, dass es dem KSTR in diesem Sommersemester gelingen wird, möglichst viel positive Arbeit zu leisten und vor allem damit bei allen Kommilitoninnen und Kommilitonen ein grösseres Interesse für die Belange der Studentenschaft zu wecken.

Edwin Frey, Präsident



Vor ein paar Wochen hatte ein St.-Galler Regimentskommandant die glänzende und spektakuläre Idee, seine Truppen einen Tag im Kampf gegen den Schmutz einzusetzen. Die Sache stiess auf reges Interesse. Es waren in Zeitungen Briefe zu lesen, die sich dagegen aussprachen. Da hoffte ein »Bürger und Wehrmann«, dass die Aktion »noch rechtzeitig rückgängig gemacht« werde, da es nicht angehe, »die Armee für solche Demonstrationen« zu missbrauchen. Man müsse die Armee sinnvoll, das heisst im Interesse der militärischen Landesverteidigung und zur Ausbildung zur Kriegstüchtigkeit verwenden. Ein anderer, Leutnant der Luftschutztruppen, wies verärgert auf das Dienstreglement hin, wonach der Wiederholungskurs der »Vertiefung und Vervollständigung der Ausbildung« diene. Es dürfe nicht von diesem Prinzip abgewichen werden, insbesondere da die Luftschutztruppen spezifische »wichtigste und vornehmste Aufgabengebiete« haben.

Diese Prinzipienretterei ist lächerlich. Gewiss ist es nicht vorgesehen, Truppen für solche Dinge einzusetzen. Aber Theorie und Praxis sehen immer anders aus, ganz besonders im Militär. Wem ist es im WK nicht schon oft, allzuoft so ergangen, dass man am Abend rückblickend feststellen musste, dass der Tag vollendeter Leerlauf war, ganz im Gegensatz zum Tagesbefehl, der im Sinne der »Vertiefung der Ausbildung« immer mustergültig abgefasst ist.

Unter diesem pragmatischen Blickwinkel betrachtet, kann man nur sagen, dass diese Truppen selten sinnvoll eingesetzt wurden. Zudem ist wieder einmal sehr eindrücklich gezeigt worden, wie schmutzig unsere Gewässer tatsächlich schon sind. Man weiss es zwar genügend, aber aus eigener Anschauung doch nicht genügend, deshalb glaubt man weiterhin trotz toter Fische und Zeitungsartikel nicht so recht daran. Sogar sich neuerdings als wieder brauchbar Erweisendes hat man aus dem Bodensee gezogen, den »Phönix aus dem Bodensee«, wie der »Tages-Anzeiger« in seiner Nummer vom 3. März schreibt. Welche Ironie, ein knappes Jahr nach dem Mirage-Skandal!

Wir bringen nachstehend einige Gedanken eines Kommlitonen, der kürzlich als Flab-Leutnant eine RS abverdient hat.

Gedanken zum Milizsystem

Zwei Meldungen aus dem benachbarten Ausland gaben in den vergangenen Wochen Anlass, sich auch wieder einmal über unser schweizerisches Milizsystem Gedanken zu machen. Die eine stammte aus Frankreich und besagte, dass die dortigen Armeebestände im Laufe der nächsten fünf Jahre um die Hälfte reduziert würden und demnach nur noch jeder zweite junge französische Dienstpflichtige einrücken müsse. Die andere kam aus der deutschen Bundesrepublik und teilte mit, dass die jungen Bundesbürger in Zukunft bei Dienstantritt nach viel strengeren, nicht nur physischen, sondern auch psychologischen Massstäben gemustert werden sollten.

Die französische Methode wurde selbst von Linkskreisen als Verstoß gegen die »égalité« heftig kritisiert – tatsächlich stellt sie, obwohl mit der raschen Technisierung und der daraus resultierenden Spezialisierung des Heeres zu begründen, eine gefährliche Durchbrechung des Prinzips der allgemeinen Wehrpflicht dar und kann in der Praxis zu unvorhergesehenen Schwierigkeiten führen. Für die Schweiz käme eine solche Lösung um so weniger in Frage, als unsere allgemeine Wehrpflicht viel tiefer in der Tradition verwurzelt ist als in Frankreich, wo sie erst im Vorfeld des 1. Weltkrieges eingeführt wurde. Sie stellt bei uns ein seit jeher akzeptiertes Komplement zur Staatsbürgerschaft dar, das nur wenige ernsthaft in Frage stellen. Während Deutschland sich in den letzten zehn Jahren mühsam zur Idee des »Bürgers in Uniform« durchringen musste, ist sie bei uns seit langem Selbstverständlichkeit.

Dilettantische Rekrutierung

Was machen wir aus dieser beneidenswerten Lage? Gerade die deutsche Meldung über ein verschärftes Selektionsverfahren muss auch uns zu denken geben. Jeder, der hierzulande eine Rekrutierung durchgemacht hat, weiss, nach was für oberflächlichen Kriterien zum Teil über Diensttauglichkeit entschieden wird und nach welchen Zufälligkeiten dann die Zuteilung zu einer bestimmten Waffengattung erfolgt. Ausser den Fliegertruppen, die naturgemäss von Anfang an eine schärfere Auswahl treffen mussten, hat sich bis jetzt nur eine Waffengattung dazu durchgerungen, neben den üblichen physischen Prüfungen auch einen sog. »Psychotest« einzuführen: Die Motortransporttruppen. Aber wieviel zum Teil tödliche Unfälle brauchte es, bis es soweit war? Es sei hier sofort zugestanden, dass die Armee im Vergleich zu den zivilen Verhältnissen eine durchaus akzeptable Unfallstatistik vorweisen kann; wenn durch Einführung des Tests aber nur ein einziger Unfall mehr verhütet werden konnte, so hat sich die Massnahme bereits gelohnt. Die Resultate der beiden letzten Jahre sind auch sehr erfreulich. Sicherheit ist aber nicht das einzige Kriterium. Es geht um die Qualität der Truppe. Gewiss sind auch die anderen Truppengattungen bis jetzt nicht schlecht gefahren – irgendwie haben sich die durch die Rekrutierung durchgelassenen Mängel immer wieder aufgehoben. Aber für eine moderne Armee eines sonst so qualitätsbewussten Landes genügt das bisherige lückenhafte Selektionsverfahren einfach nicht mehr. Ziel der Rekrutierung sollte sein, den richtigen Mann an den richtigen Platz zu bringen. Dies ist heute gewiss nicht durchwegs der Fall. Die Armee ist mehr und mehr auf Spezialisten angewiesen und täte gut daran, von unserem erfolgreich grossen Reservoir an qualifizierten Kräften, überhaupt vom hohen Bildungsstand unseres Landes, besser zu profitieren. Die Zeiten sind bekanntlich vorbei, wo der Soldat zum Dienst ohne Kopf einrücken konnte – das gibt heute selbst der hartgesottene Vertreter der »alten Schule« zu. Der »denkende Soldat« ist auch bei uns Stichwort und Leitbild geworden. Aber was

tut die Armee, um dieses Prinzip konsequent durchzuführen? Noch zu oft kommt es vor, dass z. B. der Berufsschauffer als Kanonier eingeteilt wird, der Sonntagsfahrer dafür plötzlich einen Fünftöner durch die Gegend fahren darf. Die Liste der Beispiele wäre beliebig zu verlängern. Natürlich wird bei der Rekrutierung auch auf den Beruf geachtet, aber viele gute Kräfte gehen im starren Schema der prozentualen Aufteilung (53% Infanterie, 20% Artillerie etc.) unter. Hauptsache, der Aushebungsoffizier kann die Erfüllung des »Plansoll« melden. Eine weitere Spezialisierung (z. B. in besonderen Vorkursen) umfasst nur einen geringen Prozentsatz der Stellungspflichtigen. Und doch wäre die Rekrutierung der Zeitpunkt, eine genaue Prüfung des jungen Schweizer nicht nur auf Herz und Nieren, sondern auch auf Geist und Persönlichkeit zu unternehmen. Das verlangt natürlich Fachkräfte – und Zeit. Das eine haben wir, das andere kann man sich nehmen. Warum nicht die Stellungspflichtigen für zwei, eventuell sogar mehrere Tage in einer Kaserne behalten, um eine gründliche Untersuchung (sportlich, technisch, intelligenzmässig, psychologisch) durchzuführen? Auf diese Weise hätten die Jungen gerade einen ersten Kontakt mit dem militärischen Leben, die Aushebenden dafür Gelegenheit, die »Kandidaten« gründlich anzuschauen. Dieser zeitliche und finanzielle Aufwand würde sich bestimmt lohnen.

Wirtschaftliche Prinzipien sind nötig auch in der Armee

Jedes vernünftige Unternehmen der Privatwirtschaft sieht sich seine Lehrlinge genau an, bevor es sie anstellt. Auf einen Nenner gebracht, müssen überhaupt alle Bestrebungen auf eine Funktionalisierung der Armee hinauslaufen, ohne die jede Modernisierung im Technischen stecken bleibt. Wir glauben, dass unsere Armee tief genug in Volk und Geschichte verankert ist, um nicht tabu sein zu müssen. Unser Vaterlandsgefühl hat andere Formen, und die Armee ist in unserer nüchternen Zeit auf das reduziert worden, was sie

effektiv ist – ein Staatsbetrieb, allerdings mit seinen ganz besonderen Aufgaben und den daraus resultierenden Prinzipien. Das heisst nicht, dass wir ihr ihre grosse staatsbürgerliche und erzieherische Funktion absprechen – im Gegenteil: sie könnte diese bei einer nüchternen Betrachtungsweise nur um so besser erfüllen. Dies aber muss dazu führen, die Armee einmal mit den Massstäben eines zivilen Betriebs, also mit den geschäftlichen Prinzipien von Aufwand und Ertrag zu betrachten. Selbstverständlich dürfen uns diese Kriterien nicht vom eigentlichen Zweck einer Armee ablenken, wo sie klarerweise nicht bis zum letzten durchführbar sind. Sie gelten aber voll und ganz für die militärische Ausbildung, die uns hier in erster Linie interessiert. Ein grundlegender Unterschied zum zivilen Lernen ist nämlich nicht vorhanden. Herumstehen ist z. B. nicht besser, weil es in der Armee geschieht, es bleibt so und so verlorene Zeit. Rationellere Zeitausnutzung muss auch in der Armee oberstes Gebot sein, besonders bei unseren Ausbildungszeiten, die vielerorts schon als zu kurz bezeichnet werden. Bei gewissen technischen Waffengattungen, wie etwa der Flugwaffe, wird eine Erhöhung der Dienstzeit auf lange Sicht nicht zu umgehen sein; bevor aber die allgemeine Dauer der Rekrutenschule verlängert werden sollte, täte man gut daran, die bisherigen Ausbildungsmethoden, besonders in bezug auf ihre zeitliche Verteilung, einmal einer rigorosen Prüfung zu unterziehen. Wir sind überzeugt, dass wesentlich mehr aus diesen 17 Wochen herausgeholt werden kann, als dies bis jetzt der Fall war.

Reglemente und Rang verhindern freie Diskussion

Wir wollen hier nicht formulierte Vorschläge bringen. Unser Anliegen ist es, die Bahn für eine objektive Betrachtung dieser Probleme überhaupt freizumachen, denn leider ist es mit der Diskussionsfreudigkeit der für die Ausbildung Verantwortlichen nicht sehr weit bestellt. Zu oft ersetzt das Reglement mangelnde Ideen und Initiative. Als im vergangenen Sommer ein junger Leutnant in der ASMZ einige (allerdings zum Teil recht utopische) Vorschläge zur Verbesserung der Instruktionsmethoden machte, wurde er heftig angegriffen, wie wenn er lediglich eine Blasphemie begangen hätte. Ähnlich ging es einem andern Leutnant, der in der gleichen Zeitschrift die Resultate eines Seminars der studentischen Arbeitsgemeinschaft beider Hochschulen veröffentlichte und kommentierte, das sich mit Problemen der geistigen Landesverteidigung in der Ausbildung befasste hatte. Ein Generalstabsoffizier erteilte ihm eine ziemliche Abfuhr, in welcher er lediglich mit dem Dienstreglement um sich schlug. Leider hat auch in diesen Belangen derjenige recht, der den höchsten Rang bekleidet. Dabei ist er gerade im Sektor Instruktion am weitesten von der Praxis entfernt. Eine offene Diskussion von Armeefragen ist aber unserer Ansicht nach einem Milizsystem nur angemessen. Gerade die heutige Zeit, die vielmehr

Fortsetzung auf Seite 9

Studentisches Geschwätz

Studentenpolitik wird betrieben, beschrieben, Ideen zu Stipendienplänen, Studienplänen, Universitätsplanung, Studentenzimmerplanung, Mensaplanung, Studentenorganisationen, Fakultätsorganisation usw. usw. werden geboren, vorgetragen, diskutiert, verworfen, das Ganze nimmt kein Ende. Im VSS (Verband Schweizerischer Studentenschaften) reissen sich Deutsch- und Welschschweizer gegenseitig die Haare aus dem Kopf. Man fragt sich ab und zu, und je länger je mehr: Hat denn das einen Sinn? Was tun beispielsweise die (nicht gern so benannten) Studentenfunktionäre der studentischen Selbstverwaltungshierarchie, resp.: tun sie noch etwas anderes als reden, reden, reden und einander die Haare ausreissen?

Es gibt viele Leute, deren Antwort auf diese Frage in einem klaren Nein besteht. Und wenn diese Leute den »Zürcher Student« lesen, regen sie sich jedesmal auf, kommen vielleicht einmal in die Redaktion und beklagen sich: Warum druckt ihr immer so himmelschreiend langweiliges Zeug?

Wir sind der Ansicht, dass – trotz allem – manchmal etwas Sinnvolles geleistet wird in der sog. Studentenpolitik, sogar im VSS. Unter sinnvoller Leistung verstehen wir allerdings nicht das leider immer überhandnehmende Geschwätz zu allem und jedem (siehe oben), sondern konkrete Leistung: die Arbeit der Stipendienkommission im VSS beispielsweise, die noch einen kleinen Beitrag zum heutigen Stipendienartikel 27quater geleistet hat, oder die Arbeit der WoKo (Wohnbaukommission) in Zürich, nicht zuletzt auch die immense Arbeit, die jedes Jahr von den Poly- und Unibalkommissionen getan wird. Das klare Nein auf obige Frage scheint uns also doch nicht die ganz richtige Antwort zu sein; dass wir ein klares Ja auch nicht sagen können, ist schade, ist manchmal beklammend und peinlich für uns Studenten.

Es sei uns verziehen, wenn wir in der Folge ein Exemplar studentischer sinnloser Rederei abdrucken, doch wer soll einem Herrn wie dem Präsidenten der Studentenschaft der Universität Freiburg sagen, dass sie seine Ausführungen, die er dazu noch vervielfältigt in einige Dutzende Zeitungsredaktionen verschickt hat, als Geschwätz empfinden und es eigentlich unter Studenten ehrenvoller fände, wenn sie ein vervielfältigtes Blatt bekäme, auf welchem zu lesen wäre, dass die Studentenschaft Freiburg diese und jene konkrete Leistung vollbracht habe, wenn nicht eine Studentenzeitung...

(Dass vielleicht in Freiburg auch Konkretes geleistet wird, ändert unser Urteil nicht; andererseits sei auch gesagt, dass in Zürich ebenfalls nicht alle Kommissionen arbeiten wie die WoKo, die Poly- und Unibalkommissionen, auch sie reden, reden, reden manchmal genug.)

Universitas professorum et scholarium

Der Präsident der Studentenschaft der Universität Freiburg, J.-D. Delley, hielt Samstag, den 30.1.85, eingeladen durch das Pädagogische Institut der Universität, einen Vortrag über das Problem der Stellung des Studenten gegenüber der Universität.

Indem er darauf hinwies, dass dieses Problem nur ein Teil des Problems der Beziehung zwischen Student und Gesellschaft sei, definierte der Präsident der Studentenschaft den Studenten nach seiner Position, die dieser bisher an der Universität innehatte, als ein passives Wesen, Opfer der Beziehung zwischen Erwachsenen und Kind, einer Beziehung, die dem völlig unwissenden Kind den mächtigen und alleswissenden Lehrer vorstellt.

Diese Zeit des studentischen Bummellebens ist weiterhin gekennzeichnet durch ein Leben, das der Student am Rande der Gesellschaft und von ihr wenig geschätzt, führte.

Heute leben wir in einer Zeit des Uberganges, charakterisiert durch eine gesellschaftliche Entwicklung und eine enorme Expansion der Wissenschaften.

In der Tat, der Student, dessen Nahrung Einführungsvorlesungen und polykopierte Skripten waren, ist nicht mehr nur ein Empfänger einer Kultur, die ihm ein anonym Professor ex cathedra mitgeteilt hat.

Jene Epoche der Studentenherrlichkeit ist dem Untergang geweiht, denn die akademische Freiheit ist unterhöhlt. Die Studienfreiheit ist wegen der Zersplitterung des Unterrichtswesens und schlechter Berufsberatung illusionär geworden (man schätzt, dass 10% aller Studenten zu Beginn ihres Studiums mangelhaft orientiert sind). Der allgemeine Zutritt zu den Studien, wünschbar aus ethischen und wirtschaftlichen Gründen, ist in der heutigen Situation unmöglich. In Neuenburg zum Beispiel kommen 30% der Studenten selbst für ihren Unterhalt auf, da der finanzielle Beitrag ihrer Familie ungenügend ist. Die Langsamkeit der gesellschaftlichen Entwicklung hindert die Entwicklung der Universität. Nur durch eine Revolution kann die Universität ihre notwendige Aufgabe erfüllen. Der Student der Zukunft wird sowohl materiell als auch moralisch gegen aussen unabhängig sein: es ist dies die Zeit des studentischen Syndikalismus oder der Autodetermination (berufliche Selbstbestimmung). Nachdem alle finanziellen und psychologischen Hindernisse beseitigt sind, wird die Intelligenz das einzige Kriterium sein, das zum Antritt des Studiums berechtigt, und das Studium persönlicher Unterricht, angepasst an jeden jungen Menschen. Aktiver und passiver Unterricht, d.h. selbständiges wissenschaftliches Arbeiten und Unterricht ex cathedra werden sich auf einer dynamischen Universität, Ort des geistigen Austausches und der geistigen Konfrontation, ergänzen. Die Universitas professorum et scholarium wird in diesem Augenblick Gestalt annehmen. Professoren und Studenten, jeder in seinem und für seinen Bereich verantwortlich, werden zusammen die Angelegenheiten der Universität erledigen und, noch mehr, gemeinsam im Dienst von Kultur und Wissenschaft für ihr Vaterland arbeiten.

So, schloss der Präsident der Studentenschaft, kann die Universität voll und ganz ihre Rolle erfüllen, als Antrieber der Gesellschaft in der vor-ersten Front des Kampfes für eine bessere Welt.

Er wiederholt sich von Jahr zu Jahr, wie sich Geburtstage eben wiederholen, und obwohl man schon genau weiss, wann etwa was gesagt und getan wird, so ist der Dies Academicus doch jedes Jahr wiederum genauso feierlich und würdevoll, wie er letztes Jahr schon war. Die Rahmen – der Lindenhof, der Lichtof und das festlich hergerichtete Kongresshaus – tun das Ihre dazu, die vielen Reden, die gehalten werden, die zum Teil schön, zum Teil einfach – der Sache entsprechend –, die manchmal hinreissend, manchmal sehr problematisch, die aber selten langweilig sind, ebenfalls.

Den Reigen der Festlichkeiten eröffnet traditionellerweise am Vorabend der eigentlichen Stiftungsfeier der Fackelzug der Studenten auf den Lindenhof. Wer zwar dieses Jahr am Mittwoch des Nachmittags die Tel.-Nummer 160 anrief und eine monotone Stimme verkünden hörte: »Der Fackelzug der Studentenschaft Zürich findet statt, Abmarsch etwa um 20.15 Uhr, Polterrasse«, und wer dann zum Fenster hinausschaute und vor lauter Regen das nächste Haus kaum mehr sah, glaubte höchstens noch an einen sehr verregneten Zug mit einigen Unentwegten. Das Wetter besserte sich, und ein Aufmarsch von über 1200 Studenten belehrte ihn eines anderen (das letzte Jahr, bei etwa gleichem Wetter, trugen etwa 1000 Kommilitonen die Fackeln durch die Stadt). Allen, die mitgemacht haben, sei herzlich gedankt! Denn mit geringer Teilnahme wird der Fackelzug schwerlich ausdrücken können, was er mit so viel Mitmarschierenden in grandioser Weise ausdrückt und was cand. phil. R. Schläpfer CVxx (für Unbewanderte: der zweitwichtigste und -höchste Mann des Corporationenverbandes) auf dem Lindenhof in seiner Rede folgendermassen in Worte fasste:

»Wenn der Zürcher Student am Vorabend der Stiftungsfeier der Universität mit seiner Fackel stolz durch die Strassen und Gassen Zürichs schreitet, so will er mit seiner Flamme, die hier auf dem Lindenhof zum lodernen Feuer wird, seinen aufrichtigen Dank an Regierung und Bevölkerung des Kantons und der Stadt Zürich und an seine verehrten Professoren ausdrücken...«

Trotz der dankenswerten Anstrengungen, so führte der Redner weiter aus, seien, in Anbetracht der Tatsache, wie schlimm es in Sachen Raum um unsere Universität stehe, weitere, noch grössere Anstrengungen vonnöten, und er schloss seine Rede mit der eindringlichen Warnung an die Studenten, nicht einem reinen Fachstudium zu verfallen, sondern weiterhin und bewusster als bisher sich zu bilden und nicht nur auszubilden.

Herr Rektor Prof. Dr. E. Schweizer und der Erziehungsdirektor des Kantons Zürich, Regierungsrat Dr. W. König, gaben den Dank zurück und versicherten, auch weiterhin alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um eine der Lage angemessene Entwicklung der Universität zu gewährleisten. Mit dem Schlussgesang »Gaudemus igitur und dem ebenfalls schon lange Tradition gewordenen Gedänge um Brotwurst- und Bierstand, mit einer Festwirtschaft, die der Kälte und des Regens wegen kaum hohe Wellen schlug, endete die Feier.

DIES ACADEMICUS

Am nächsten Morgen um 10.00 Uhr begann der eigentliche Festakt im Lichtof der Universität. Musikalisch umrahmt von den Darbietungen des Akademischen Orchesters und des Studenten-Gesangsvereins (beide unter der Leitung von Musikdirektor Ernst Hess), hielt Herr Rektor Prof. Dr. E. Schweizer seine Festrede »Was heisst ‚Gott‘? Gedanken zur Problematik des Gottesbegriffes in der modernen Theologie. Die in dieser höchst eindrucksvollen Rede vorgetragenen Gedanken in einem Kurzbericht zusammenfassen zu wollen wäre wohl Vermesseneheit (die Rede steht abgedruckt im Jahresbericht der Universität, wozu höchstens beizufügen ist: Zur Lektüre empfohlen, Nichttheologen bekommen eine Ahnung, was Theologie heute ist und leistet). Der Jahresbericht wurde in üblicher Weise erstattet; dass man sich an Sätze wie:

»Die in den letzten Jahresberichten einlässlich geschilderte Raumnott im Kollegiengebäude und in fast allen Hochschulinstituten hat sich im Berichtsjahr weiter verschärft. Wohl sind durch verschiedene, zum Teil kostspielige bauliche Massnahmen einige Verbesserungen erzielt worden. Eine Sanierung der Verhältnisse kann indessen nur durch Neubauten, die einerseits das Kollegiengebäude entlasten, andererseits auch Institute aufnehmen müssten, erreicht werden«

schon ein wenig gewöhnt hat, ist trauriges Fazit einer wohl nicht zu ändernden Langsamkeit demokratisch-schweizerischer Projektierung und Verwirklichung der Hochschulförderung. Die Zahl der an unserer Universität Studierenden nahm – trotz rigorosom Numerus clausus für ausländische Studenten in den Fakultäten Med. und Phil. II – von 5064 im SS 64 auf 5697 im WS 64/65 zu.

Nach der Ernennung von vier Ehrendoktoren, der Ansprache eines neu ernannten Ehrendoktors und dem allgemeinen Schlussgesang ging auch die 132. Stiftungsfeier unserer Alma mater zu Ende, und die Ehrengäste bewegten sich in gemessenem Zug Richtung Kongresshaus zum Bankett.

Wiederum wurde – zwischen Hauptgang, Dessert und Kaffee – das Wort ergriffen. Herr Rektor Prof. Dr. E. Schweizer begrüßte mit humorvollen Wendungen die vielen anwesenden Ehrengäste, Persönlichkeiten und so weiter, der Rektor unserer Nachbarhochschule Prof. Dr. Traupel übergab ihm darauf, mit ebenso humorvollen Worten, das traditionelle Geschenk, und der Präsident des kleinen Studentenrates, stud. med. vet. E. Frey, kam nochmals zurück auf das im Moment die Studenten »offenbar am meisten beunruhigende Thema« »Fachstudium oder studium generale«.

Zwischen den zwei Reden der Herren Rektoren der beiden Hochschulen ergriff der Erziehungsdirektor des Kantons Zürich, Regierungsrat Dr. W. König, das Wort, und was er zu sagen hatte, verdient unseres Erachtens eine eingehendere Berichterstattung. Er sprach von langfristiger Planung für die dringend notwendige Erweiterung der Universität. Der erste Schritt ist getan: Im Kantonsparlament wurde mit 156 gegen 2 Stimmen das Strickhofareal für diese Planung freigegeben. Die erste innerhalb dieser Planung äußerst wichtige Volksabstimmung am 16. Mai über

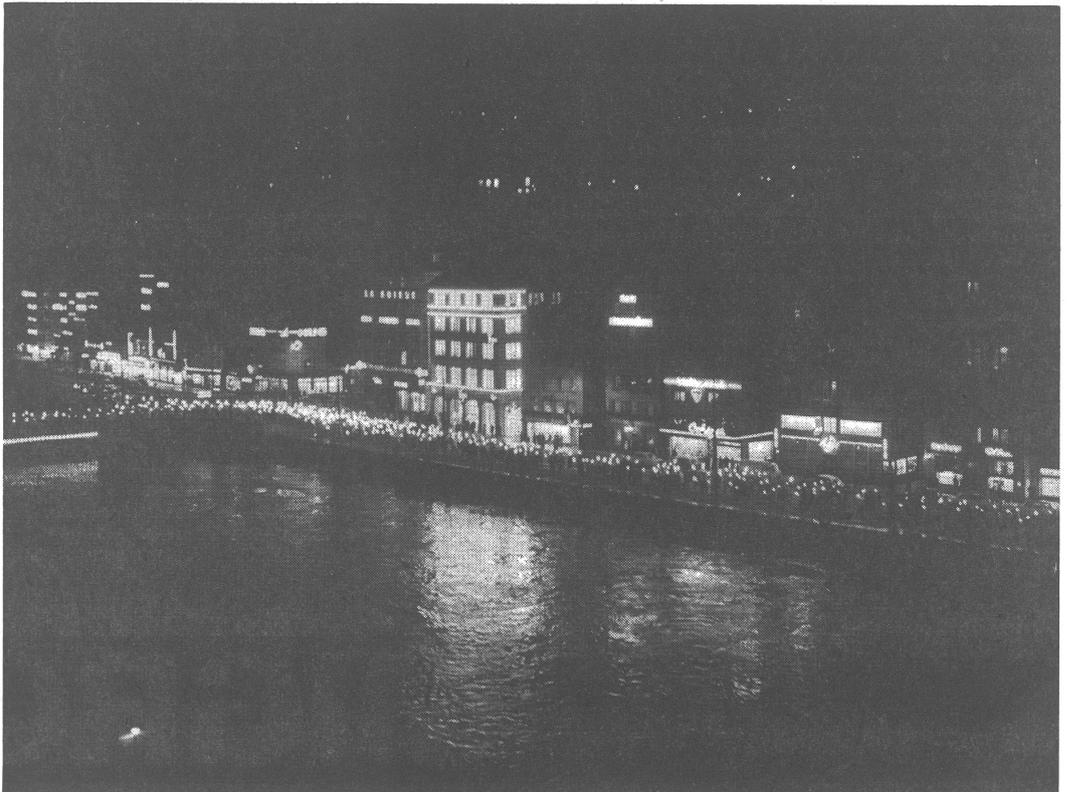
die Rämibühlvorlage wird – falls sie angenommen wird – den Beginn der Verwirklichung dieser Planung bilden. Es steht also in Zürich um die langfristige Planung der Universitätsverweiterung gut, es geht, wenn auch langsam, stetig vorwärts.

So weit, so gut, dafür sind wir äusserst dankbar, und es ist sicherlich zum grössten Teil das Verdienst des zürcherischen Erziehungsdirektors, dass wir in Zürich so weit sind. Das wird niemand bestreiten.

Nach dieser Situationsschilderung ging Herr Regierungsrat Dr. W. König jedoch über zu einer Beurteilung der im »Bericht Labhardt« gemachten Feststellungen, dass eine weitere Entwicklung im schweizerischen Hochschulwesen ohne finanzielle Bundeshilfe kaum möglich sein werde. Er führte unter anderem aus, dass »diese Bundeshilfe wohl kaum eine rechte Hilfe« sei, da die Finanzen des Bundes zu ¾ aus den Universitätskantonen stammen. »Das restliche Viertel haben wir nicht nötig.« Die schweizerische Tendenz zu jammern (nach Bundeshilfe für die Hochschulen zum Beispiel) könne also dazu führen, dass man hierzu und zu schnell eine Lösung präjudiziere, die vielleicht nicht unbedingt die richtige sei. »Der Wille der Zürcher Behörden«, selbst eine Lösung zu finden, sei vorhanden, und er sollte nicht »zum voraus durch Bundeshilfe-Spekulationen in seiner Aktivität beschränkt werden«. Auch wenn »unsere Mittel beschränkt sind«, und dies besonders in der »Uebergangsphase der Konjunkturdämpfung«, so habe er doch immer den Mut gehabt, zu tun, was nötig gewesen sei, d.h. für die Universitätsbelange voll einzutreten, und »ich werde diesen Mut auch weiterhin haben.« Auch bei beschränkten Mitteln haben wir das Recht, die Priorität zu verlangen, was Hochschulplanung und -finanzierung anbelange. Denn: »Die Zeit reicht nicht, auf die Bundeshilfe zu warten«, die sicher noch des langen und breiten besprochen werden müsse, bevor sie kommt.

Zugegeben: Es wird noch einige Konferenzen brauchen, bis ein Modus gefunden sein wird, der es dem Bund gestattet wird, die Hochschulen mitzufinanzieren, ohne dass er die Souveränität der Kantone zu sehr in Mitleidenschaft zieht. Aber, einmal abgesehen von der Frage, ob der Kanton Zürich wirklich in der Lage wäre, auch in Zukunft die Universität allein zu tragen: die Zürcher Universität ist nicht die einzige im Lande, und zudem haben sich Wissenschaft und Forschung seit langem so stark entwickelt, dass es sich die Schweiz unseres Erachtens kaum mehr leisten kann, durch kantonseigene Hochschulförderung der Koordination, die sich mit der Bundeshilfe angeknüpft hat, entgegenzutreten. Und ob diese Koordination ohne Bundesmitpracherecht kommen wird, ist zumindest zweifelhaft.

Diese Formulierungen, die auf ein »Mir z'Zürich chönd das schock hinausliefern, sind sicherlich aus der Perspektive des Kantons und in Anbetracht der in der Schweiz heiligen Kantonsouveränität verständlich. Sind sie aber – in einem Jahr, da sich sogar die NHG in kritischer Auseinandersetzung an das heisse Eisen »Föderalismus« herangewagt – noch zeitgemäss?



Studenten!

Sie finden bei uns eine lohnende Beschäftigung als

Wächter

Sie verdienen monatlich zwischen Fr. 900.- und Fr. 1000.-. Die Arbeit als Wächter bringt Ihnen zudem einen gesunden Ausgleich zu Ihrem anstrengenden Studium.

Unser Personalchef nimmt gerne Ihre schriftliche oder telefonische Anmeldung entgegen. Für nähere Auskünfte steht er Ihnen jederzeit zur Verfügung.

SECURITAS AG, Filiale Zürich, Militärstrasse 24, 8021 Zürich
Telephon (051) 27 43 10



BÜCHER

für Ihr Studium
aus allen
Wissensgebieten



VANDENHOECK + RUPRECHT, GÖTTINGEN + ZÜRICH

Zweigniederlassung: Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich

Theologie
Philosophie
Psychologie
Rechtswissenschaft
Sozialwissenschaft
Sprachwissenschaft
Geschichte und Politik
Medizin
Mathematik
Technik

Verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler
die ausführlichen Verzeichnisse

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21, Zürich 1
Tel. 34 50 77

Zelte

30 verschiedene Typen (auch Occasionen)
warten auf Sie! Grosse Auswahl auch in
Campingartikeln. — Günstig, da direkt ab
Lager! Erstklassige Beratung.

W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstrasse 42 (beim HB), Telefon 44 95 14

JUNGE REPORTER SEHEN DIE MIGROS



schlangen zum Hemdenstand aus. — »An der Kasse ein Sportball für einen Franken! Für nur einen Franken bekommen Sie einen Fussball mit Rückstossventil!«

Der Kombiladen

Zwischendurch erläutern die Lautsprecher die Vorzüge des Kombiladens: Er führt neben Lebensmitteln auch Blumen, Textilien, Haushalt- und Küchenartikel, allerlei für Sport, Spiel und Camping; dazu kommt eine Metzgerei, in der man sich sein Lieblingsstück entweder fertig verpackt aus der Truhe herausuchen oder vom Metzger abschneiden lassen kann. Der Kombiladen hält also die Mitte zwischen dem gewöhnlichen sogenannten »S-Laden«, dem Selbstbedienungsladen, der zur Hauptsache Lebensmittel führt, und dem »MM«, dem Migros-Markt, der ungefähr alles führt, was man noch von Hand weg-

nehmen eines festen Ladens sich lohnt.

Neuerungen

1948 eröffnete die Migros in Zürich den ersten Selbstbedienungsladen der Schweiz, was ihr zuerst nicht nur freundliche Komplimente eintrug. Inzwischen ist das Selbstbedienungssystem zu etwas Alltäglichem geworden. Mit jedem neuen Laden wird es verfeinert und weiterentwickelt. Eine besondere Wissenschaft ist die Anordnung der Artikel; sie verlangt von den Filialleitern viel Einfühlungsvermögen in die Käuferseelen. Der Käufer findet im modernen Selbstbedienungsladen das beieinander, was seiner Verwendung nach zusammengehört: bei den Spaghetti also das Tomatenpüree, beim Öl den Essig, bei den Hemden auch die Unterleibchen.

Im Migros Urdorf bedient man sich

eine andere Einrichtung zur Beschleunigung der Abrechnung: Die Kassierin lässt die Waren aus dem Korb über ein Fließband in ein Fach strömen. Dann bezahlt man; und hierauf kann man in aller Ruhe seine Einkäufe aus dem Fach herausnehmen und einpacken, während bereits, nach erfolgter Weichenstellung, die Siebensachen des nächsten Kunden in ein anderes Fach fließen. Nun muss man also nicht mehr während des Wartens mit ungeduldigem Aergers zuschauen, wie irgendeine umständliche Person mit ihrem Gepäck

Ein Migros-Laden wird eröffnet!

Regnerischer Morgen, neun Uhr, an der Schulstrasse in Urdorf, zehn Kilometer von Zürich. — Vor dem neuen Migrosladen, auf dem Dach geschmückt mit drei überdimensionierten Blumentöpfen, wartet eine Traube von Hausfrauen auf Einlass, die meisten mit Kindern und unter Schirmen. Rundum sieht es noch etwas nach Baustelle aus. Ein Musikkorps — der Trommler lässt sich einen Schirm über die Trommel halten, damit das Fell nicht nass werde — spielt fast Big-Band-Jazz. Der Applaus aus der Menschenmenge und den sonst noch Herumstehenden ist etwas zaghaft. Beim »zügigen Marsch« ist dem Orchester dann wohlher.

»Herzlich willkommen«

»Eine freudige Nachricht: Urdorf, modern und aufgeschlossen, hat jetzt einen Migros-Kombiladen! So steht es im Prospekt, den alle Be-

wohner von Urdorf in den Briefkästen gefunden haben. »Feiern Sie mit uns die Eröffnung!« Schon nach einer halben Stunde drängt man sich im Laden und steht an den Kassen Schlange, die Hausfrauen in gespannter Erwartung der angekündigten »Ueberraschung« (ein Blumensträusschen); die Kinder — weil Ferienzeit ist, sind sie in der Ueberzahl — freuen sich auf den im Prospekt ebenfalls versprochenen »bunten Migros-Ballon« und das »originelle Sparsäuli« aus Plastik (»Migros hilft sparen!«). Man vergesse nicht, das Gratis-Los auszufüllen, aus dem Prospekt zu trennen und in die versiegelte Urne zu werfen. Die »Grosse Eröffnungsloserte (ohne jede Kaufverpflichtung)« winkt mit nützlichen Gegenständen, vom Staubsauger bis zum Damenstrumpf. Die Lautsprecher verkünden Sonderangebote zum Eröffnungstag: »Greifen Sie gerade jetzt zu! Jetzt ein Herren-Nylonhemd für zehn Franken!« — Einige Käufer der Stunde brechen aus den Warte-



tragen kann (ausser Alkohol und Tabak).

Auf 430 Quadratmetern kann man im Urdorfer Laden sich seine Sachen aussuchen. Dazu kommen 415 Quadratmeter Lager-, Kühl- und Vorbereitungsräume, die meisten im Untergeschoss. Ungefähr 3000 Haushaltungen in Urdorf, Birmensdorf und im übrigen Reppischtal liegen im Einzugsbereich des neuen Ladens; das sind dreimal soviel, als nötig sind, damit die Eröff-

auch bei der Flaschenrückgabe selber. Grundsatz: »Vertrauen gegen Vertrauen«. Man legt die Flasche auf ein Gestell und stellt sich dann die Gutschrift für das Flaschenpfand selber aus, indem man mit Hebeldruck einen Bon aus einem Kasten lässt.

Münz-Dispenser an der Kasse, aus denen das Wechselgeld fertig abgezählt herauskollert, sind bereits keine Neuigkeit mehr. Neu ist aber

nicht zurechtkommt und die Kolonne stoppt, weil sie ihre Nudeln und Gurken nirgends mehr verstauen kann; und ist man dann selber an der Reihe, braucht man nicht mehr in panischer Hast und Angst vor dem Volkszorn alles so eilig ins Einkaufsnetz zu stopfen. Die segensreiche Einrichtung bewährte sich schon in den ersten Stunden nach der Eröffnung des neuen Ladens bestens, als der Andrang so gross war wie sonst wohl nur am Samstagnachmittag. RS

| MIGROS-Verkaufsgeschäfte | Genossenschaft | |
|--------------------------|----------------|---------------|
| | MIGROS Zürich | ganze Schweiz |
| Bedienungsläden | 2 | 8 |
| Selbstbedienungsläden | 36 | 238 |
| Kombiläden | 31 | 126 |
| MIGROS-Märkte | 11 | 61 |
| Total | 80 | 433 |



MIGROS

news, facts and gags

Mihajlo Mihajlov im Klaren Blick

Der aufsehenerregende Moskauer Reisebericht des jugoslawischen Literaturprofessors Mihajlo Mihajlov hat sich zu einer Sensation ausgeweitet. Die Februar-Nummer der Zeitschrift »Delo«, in der der zweite Teil erschien, wurde konfisziert. Der Autor ist inzwischen verhaftet worden. Präsident Tito hat offiziell gerügt, dass dieser Bericht überhaupt erscheinen konnte.

Die ganze Aufregung um diesen Reisebericht wird verständlich, wenn man den Text studieren kann. Da dies nur schwer möglich ist, veröffentlicht das Schweizerische Ost-Institut in seiner Zweiwochenzeitung »Der klare Blick« die ungekürzte Übersetzung dieses Dokumentes und plant, einen Separatdruck in Broschürenform herauszugeben.

Berichtigung

In der letzten Nummer des »Zürcher Studenten« wurde unter »Computer auf Abwegen« geschrieben, dass im letzten Herbst für Diplom- und Vordiplomprüfungen an der ETH die elektronische Rechenmaschine zum Teil Prüfungspläne herausgegeben habe, deren Prüfungsdaten sich bis in die 3. Semesterwoche erstreckt hätten. Der angeschwätzte Computer hat sich durch das Institut für angewandte Mathematik streng dagegen verwahrt, solche kandidatenselektierenden Prüfungspläne verschuldet oder herausgegeben zu haben. Anlass dieses Missverständnisses war die Tatsache, dass zum Teil derartige lange Prüfungspläne hätten aufgestellt werden müssen, hätte man allen Bedingungen der Herren Professoren gerecht werden wollen.

Was die Prüfungen in diesem Frühling angeht, so konnten wir mit Genugtuung feststellen, dass die Versprechungen des Rektors eingehalten worden sind. So früh wie schon lange nicht mehr waren die Pläne aufgestellt und verschickt worden. Was manchen Stosseufzer verursacht hat, waren die schnell einander folgenden Prüfungstage; aber dies ergab sich aus der Annahme, dass den betreffenden Kandidaten an einer Beendigung der Prüfungen vor den Ostertagen gelegen sei. Sollte sich eine Mehrheit unter den ETH-Studenten finden, welche einer vier- bzw. zweieinhalbwöchigen Prüfungszeit den Vorzug gibt, so stünde einer

solchen Neuregelung von der organisatorischen Seite nicht viel im Wege. Es liegt demnach bei uns Studenten, uns für eine schnellere bzw. langsamere Folge der Prüfungstage auszusprechen, was am zweckmässigsten beim betreffenden Fachvereinsvorstand geschehen kann. Es ist also an uns, zu handeln...

Stöffy Erhardt, Alt-VSETH-Präsident

★

UdSSR

Versuche mit sogenannten Prüfungsmaschinen, mit deren Hilfe man eine möglichst grosse Objektivität bei der Beurteilung von Prüfungskandidaten erreichen will, haben in der Sowjetunion begonnen. Es gibt Maschinen verschiedener Typen. Einige von ihnen registrieren nur »richtige« und »falsche«, andere wieder »z. T. richtige« usw.; bei einigen wird die Zeit, die der Kandidat für die Beantwortung einer Frage braucht, bei der Bewertung berücksichtigt, andere erteilen Hilfen. Die angestrebte Objektivität ist allerdings von keiner der erprobten Maschinen erreicht worden. Man hat festgestellt, dass zwei verschiedene Maschinen dieselben Antworten eines Kandidaten verschieden beurteilt haben. Hinzu kommt, dass die Maschinen die Schwierigkeitsgrade der einzelnen Fragen nicht berücksichtigen können. (Vestnik vyssjei školy, Moskau).

Norwegen

Die Stipendienkasse hat eine Untersuchung durchgeführt, worin die Ausgaben für den Lebensunterhalt festgestellt werden. Der durchschnittliche Student gibt pro Monat rund 600 Fr. aus. Ein Drittel davon braucht er für Lebensmittel, während er für Alkohol und Tabak 35 Fr. ausgibt. Für Reisen und Ferien werden, immer pro Monat, etwa 60 Fr. ausgegeben, hingegen nur etwa 45 Fr. für Bücher etc. Diese Durchschnittszahlen weisen jedoch beträchtliche Schwankungen auf, die sich im allgemeinen zwischen 60 und 140% bewegen, wenn der Durchschnittsverbrauch als 100 angenommen wird. Die Ausgaben für Wohnen von ca. 80 Fr. weisen kaum Schwankungen auf, da den Studentenschaften genügend eigene Zimmer zur Verfügung stehen und sich die Preise deshalb einheitlich gestalten. ML

Rebellen in der Ausbildung



Verein Schweizer Freunde Angolas

Noch vor wenigen Jahren war die afrikanische Staatenkarte in den Farben der europäischen Grossmächte geschmumert; heute sind die meisten Territorien des schwarzen Kontinents politisch unabhängig. Es brauste, wie der frühere britische Premierminister Macmillan einmal feststellte, »a wind of change über Afrika hinweg«.

Sie bemüht sich etwa Portugal heute immer noch verzweifelt, seinen afrikanischen Besitz zu halten. Es tut dies gegen die lautstarke geäusserte Empörung der afrikanischen Regierungen und gegen den sanften Druck der Nato-Partner, weil es die ersten vorderhand zu schwach weiss und den befreundeten Westmächten ein entschiedenes Auftreten nicht zutraut. Noch ist Portugal stark genug, seinen äusseren Kritikern die Stirne zu bieten. Noch hat es die Kraft, die sporadisch aufflackernde Rebellion im Innern der Kolonien niederzuhalten. Aber wird dies so bleiben?

Es ist wahrscheinlich, dass der Druck der afrikanischen Regierungen in jedem Falle zunimmt. Sollte im umliegenden Afrika eine innere Konsolidierung stattfinden, so wäre es ein Gebot panafrikanischen Stolzes, die letzte europäische Kolonialmacht vom Kontinent zu verdrängen. Würde sich die gesamtafrikanische Lage aber nicht verfestigen, so dürfte die wachsende Unzufriedenheit erst recht aus den nationalen Grenzen hinausdrängen, eben gegen das »Bollwerk der portugiesischen Imperialisten« hin. Wie man es auch dreht –

Portugal wird sich seines Kolonialbesitzes kaum ungestört erfreuen können.

Im Verlauf der eben skizzierten Entwicklung bieten sich Portugal zwei Alternativen. Die eine – starres Festhalten am Status quo – bedeutet über kurz oder lang Krieg im Guerilla- oder sogar im grösseren Rahmen. Kann sich das arme Portugal mit seinen 40 % Analphabeten eigentlich selbst ein (europäisches) Entwicklungsland, auch nur kostspielige Anti-Guerilla-Aktionen leisten? Vorderhand ja, aber die Organisations- und Bewaffungsmängel der Rebellen sind keine Bundesgesonnen.

Als zweite Alternative bleibt die friedliche Verständigung zwischen Portugiesen und Sprechern der schwarzen »Untertanen« offen. Mit Salazar Portugal wird sich ein Gespräch zwar kaum führen lassen. Aber die Tage des »alten Mannes« in Lissabon sind gezählt, und man weiss, dass in der jüngeren Generation und erst recht in der unterdrückten Opposition Portugals die offizielle Kolonialpolitik stark umstritten ist. Dasselbe gilt mit umgekehrten Vorzeichen für die »andere Seite«: Gerade im Lager der angolischen Rebellen, die der kongolischen Katastrophe in Léopoldville als Augenzeugen beigewohnt, ist eine echte Verhandlungsbereitschaft unverkennbar. Man scheint dort geneigt, den reichlich abgenutzten Präsidenten der Exilregierung, Holden Roberto, zu entfernen, um den Verhandlungsbeginn zu erleichtern. Soma Kassa, einer der kommenden jungen Männer im angolischen Hauptquartier, verlangte dieser Tage »schrittweise innere Autonomie«; er gab auch zu, dass wir die Portugiesen »noch lange nötig haben« – unter der Voraussetzung, dass sich die politische Macht in absehbarer Zeit auf friedlichem Wege übertragen lässt.

Nach menschlichem Ermessen sollte also die Souveränitätsübergabe auch in »Portugiesisch-Afrika« eines Tages Tatsache werden. Da stellt sich gleich die Frage, ob dieser Teil des Schwarzen Kontinents denn auch entsprechend vorbereitet sei. Nach den bitteren Erfahrungen im Kongo, wo es auf eine Million Einwohner einen Intellektuellen traf, ist ein gewisses Misstrauen am Platz.

Unlängst haben aber schon die Portugiesen im Rahmen eines inneren Reformprogramms (immer mit der Auflage, die Kolonien seien integrierender Teil Portugals) ihre Schulpolitik intensiviert. Vor allem in den westlichen Ländern studieren überdies zahlreiche Studenten aus Angola. Missionen, studentische Hilfswerke und private Vereinigungen leisten hier Arbeit, die zwar nicht politisch gemeint, aber doch politisch im besten Sinne fruchtbar ist. Vorderhand warten diese jungen Akademiker im Kongo oder in anderen afrikanischen Staaten auf ihre Stunde; inzwischen sind sie in den Kadern ihrer Gastländer sehr willkommen.

Am Rande sei bemerkt, dass in der Schweiz ein privater Verein mit rund 200 Mitgliedern bisher eine Viertelmillion Franken ausgegeben hat, um das Studium von 19 angolischen Stipendiaten ganz oder teilweise zu finanzieren. Der VSS und eine kantonale Erziehungsdirektion helfen mit.

Alles in allem: Die Chancen für ein unabhängiges »Portugiesisch-Afrika« stehen heute nicht allzu ungünstig. Es bleibt zu hoffen, dass beide Seiten zielstrebig auf eine mögliche Lösung hinarbeiten.

P. ST.

Mittwoch 5. Tanz

Donnerstag 6. »Proben jüngster Dichtung«. Tom Halperin stellt einige der Autoren vor, die mit ausgewählten Arbeiten in dem Sammelband »Proben jüngster Dichtung« vertreten sind. Der Sammelband wird in diesem Sommer im Classenverlag erscheinen.
20.30 Uhr, Andreas Feurer

Freitag 7. Tanz

Mittwoch 12. Tanz

Donnerstag 13. »Hat die heutige Generation die Bibel nicht mehr nötig?« Aussprache mit zwei Studentent Pfarrern.
20.30 Uhr, Pete Hug

Freitag 14. Tanz

Mittwoch 19. Tanz

Donnerstag 20. Unbekannte Werke bekannter Musiker des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. (Stereo)
20.30 Uhr, Pete Hug

Freitag 21. Tanz

Mittwoch 26. »Hei, Hei Täällä Muumi«. Finnen und Finninnen lehren uns im Laufe des Abends »Letka-jenkkä« und andere finnische Volkstänze.
20.30 Uhr, Ruedi Schilling

Donnerstag 27. Schlüsselloch ist wegen Auffahrt geschlossen.

Freitag 28. Schlüsselloch geschlossen.

Samstag 29. Tanz

GESELLSCHAFT ZUM FRÖHLICHEN SCHLÜSSELLOCH

Zweierstrasse 15, (Studentenhaus Zürich 4 beim Stauffacher)

Der Programmchef Pete Hug
8125 Zollikerberg, Trichtenhauserstrasse 34
Telephon 63 63 22

Fortsetzung von Seite 6

Dienst mit Welschen

kritischer gegenübersteht, gibt sich nicht einfach mit überkommene Formeln zufrieden, auch nicht in der Armee. Der moderne Mensch will nicht nur glauben, er will verstehen. Dies gilt in besonderem Masse vom Rekruten, der mit zwanzig Jahren zum erstenmal diese neue Welt der Armee betritt.

Der Schreibende hatte Gelegenheit, seinen Dienst als Korporal und später als Zugführer in welschen Rekruteneinheiten zu absolvieren, wo sich diese Fragen noch in viel akzentuierterer Form stellen. Der Welsche mit seinem rationalen Denken nimmt Gegebenheiten weniger fatalistisch und diszipliniert entgegen als der Deutschschweizer. Das »Warum« steht bei ihm immer im Vordergrund. Viel mehr als der Deutschschweizer will er wissen, aus welchem Grunde ein Befehl erteilt worden ist. Dass diese Begründung nicht immer möglich ist, gehört zu den militärischen Binsenwahrheiten. Mit dem »Befehle werden nicht diskutiert allein ist es aber noch nicht getan. Gerade auf die unrationale Zeitausnutzung reagiert der Welsche besonders empfindlich. Dem Deutschschweizer dagegen scheint der Begriff des »Rendement« im militärischen Bereich vollkommen

fremd zu sein. Es ist eine altbekannte Tatsache, dass z. B. in 30 Minuten Exerzieren meistens nicht dreimal mehr, sondern dreimal weniger erreicht wird als in 10. Aber der Tagesbefehl sagt 30, und dabei bleibt es, auch wenn die Leistung des Rekruten trotz Insistieren des Zugführers nach einer Viertelstunde merklich nachlässt. Die Starrheit – um nicht zu sagen Sturheit – des Tagesbefehls ist der Hauptgrund jenes Malaise, das zu oft die vollkommen unnötige Begleiterecheinung der Rekrutenschule ist. Anstatt die jungen Soldaten für die Armee zu begeistern (was durchaus möglich ist, denn die Armee kann vieles bieten), wird der Rekrut, der in der überwiegenden Anzahl der Fälle mit einer durchaus positiven Einstellung zum Militär und voll guten Willens eintritt, in unseren Schulen systematisch gelangweilt. Die Rekrutenschule wird »abgessessen«, aber nicht erlert. Nach drei Wochen ist meistens der Eilan weitgehend verschwunden. Beim Welschen tritt dies aus den obenberühnten Gründen noch viel stärker zutage. Das Resultat ist dann u. a. die Einstellung, die von diesseits der Saane her fälschlicherweise als »Antimilitarismus« bezeichnet wird. Dabei ist der Welsche, richtig angefasst und verstanden, ein mindestens so guter Soldat wie sein Deutschschweizer Kamerad, ja mit seinem natürlichen Elan und seiner stärkeren Vorstellungskraft ist er dem

schwerblütigeren Deutschschweizer in vielen Dingen überlegen. Wer einmal Manöver mit welschen Truppen erlebt hat, kann das bestätigen. Wer dabei natürlich nur auf das Tenue schaut, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Aber bekanntlich werden Kriege nicht mehr in Galauniform ausgefochten und gewonnen. Das Ex-Tenue (Mödel 1915), das ausserhalb der Infanterie noch immer verteilt wird, trägt auch nicht zur Begeisterung bei...

Das Dogma des Tagesbefehls

Die natürlichen Qualitäten des jungen Menschen – Begeisterungsfähigkeit, Schwung und Imaginationsvermögen – auszunützen, hat die Armee bisher nicht voll verstanden. Wenn irgendwo eine sofortige Aenderung eintreten kann, so ist es hier möglich, indem den jungen Zugführern und den oft nicht viel älteren Einheitskommandanten wesentlich mehr eigene Initiative überlassen wird. Dies ist bis jetzt in den wenigsten Schulen der Fall. Der junge Leutnant, der oft soeben aus der Offizierschule kommt, wo ihm eine Unzahl interessante Anregungen gegeben worden sind, sieht sich in der Rekrutenschule in ein engmaschiges System eingezwängt, das auch bei ihm die Initiative abschwächt. Auch der Einheitskommandant hat es

nicht besser, muss er doch über jede Minute des Tagesbefehls dem Instruktor Rechenschaft ablegen. Dass sich dieser Zwang auf die Truppe ungünstig auswirken muss, ist nicht verwunderlich. Sicher kann man eine Rekrutenschule nicht einer gewöhnlichen Schule gleichsetzen, in welcher der Lehrer eine sehr weitgehende Freiheit in der Anwendung des Lehrstoffes hat. Aber in den meisten Fällen dürften doch Rahmenbefehle und Tagesziele genügen, um eine bestmögliche Instruktion zu gewährleisten. Sowie Vertrauen muss auch dem selbst noch lernenden jungen Offizier entgegengebracht werden, der ja im Ernstfall auch auf sich allein gestellt ist. Wie dies im einzelnen zu geschehen hat, soll hier nicht zur Diskussion stehen; es ist jedoch notwendig, von Zeit zu Zeit auf die Mängel eines überkommenen Systems hinzuweisen. Auch die Armee muss mit der Zeit gehen. Die Anschaffung von neuen und modernsten Waffen allein macht noch keine moderne Armee. Wichtig ist der Geist, der dahintersteckt. Theoretisch werden diese Erkenntnisse zwar allerorten in unserer Armee verbreitet; der Schritt zur praktischen Anwendung jedoch ist in vielen Fällen mit den grössten Schwierigkeiten verbunden. Aber er muss getan werden, wenn unser Milizsystem auch weiterhin seinen Wert, seine Wirksamkeit und sein Ansehen behalten will.

-en

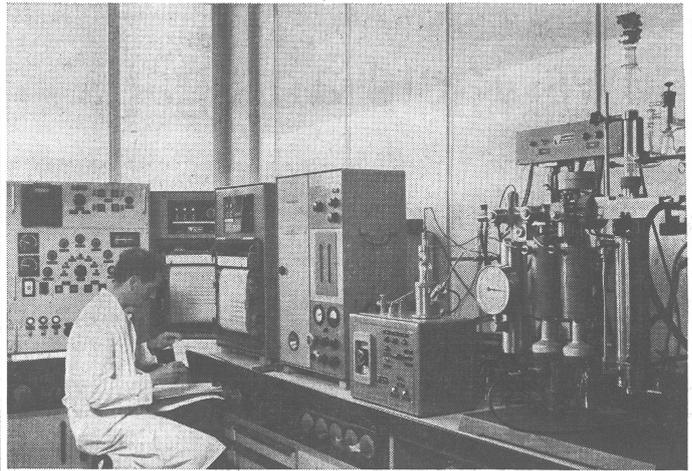


Etwa 80 verschiedene Berufe wirken bei der Schaffung eines neuen chemischen Produktes mit. Nicht nur der Chemiker, sondern eine grosse Arbeitsgemeinschaft steht ihm zu Gevatter. Allein in Forschung und Produktion beschäftigt die J.R. Geigy A.G. wissenschaftliche und technische Spezialisten aus zwei Dutzend Sparten. Neben den Chemikern aller Richtungen stehen Mediziner, Pharmazeuten, Apotheker, Biologen, Bakteriologen, Botaniker, Zoologen, Entomologen, Agronomen und Ingenieure mehrerer Disziplinen. Hinzu kommen Volkswirtschaftler, Betriebswirtschaftler und Juristen und weitere Leute mit Ideen, Sprachkenntnissen und Sinn für Team-work. Eine solche Arbeitsgemeinschaft gewährleistet auch für die Zukunft neue Spitzenprodukte auf den Gebieten der Pharmazie, der Farb- und Gerbstoffe, verschiedener Industriechemikalien und der Schädlingsbekämpfung.

J.R. Geigy A.G., Basel

Geigy

A19



Wissenschaftliche Forschung und praktische Technik — in den Sulzer-Produkten sinnvoll verbunden

Ausgewählte Werkstoffe, materialgerechte Bearbeitung und hohe Genauigkeit der Teile ergeben beste Maschinen und Apparate. Wissenschaftlich überwachte Fabrikation verwirklicht den Fortschritt im hochstehenden Sulzer-Produkt.

SULZER

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft
Winterthur

1112-1

Die Grundhaltung der »Zürcher Woche« ist im ursprünglichen und besten Sinne des Wortes liberal. Sie fördert die lebendige Auseinandersetzung, bekämpft Vorurteile, Gleichmacherei und Intoleranz jeder Färbung. Sie drischt nicht Thesen, sondern stellt Thesen und Antithesen nebeneinander zur Diskussion.

Darum braucht sie denkende Leser!

Die Leute, die aus der »Zürcher Woche« das gemacht haben, was sie heute ist, kranken nicht an geistigem Hochmut. Sie glauben nicht, der Weisheit letzten Schluss dozieren zu müssen. Darum sind sie frei von sturem Ernst, darum sind sie imstande, bei aller Ernsthaftigkeit ihrer Anliegen eine amüsante, farbige, witzige Zeitung zu schreiben.

Ich wünsche ein Jahresabonnement der »Zürcher Woche« zum Vorzugspreis für Studenten

Ich bestelle zum Vorzugspreis für Studenten, zu Fr. 15.— statt Fr. 22.— (über 30% Rabatt) ein Jahresabonnement der »Zürcher Woche«. Beginn des Abonnements: 1. Juli 1965, die Zustellung ab heute bis Ende Juni erfolgt gratis.

Frl./Herr: _____

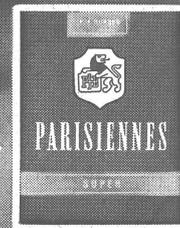
Strasse: _____

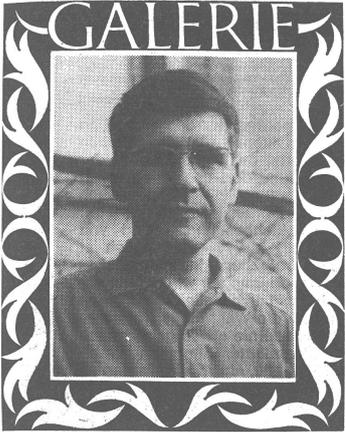
Ort mit Postleitzahl: _____

Bitte einsenden an »Zürcher Woche«, Postfach, 8027 Zürich

Wie wohltuend die kurze Entspannungspause mit einer PARISIENNE!
So reich und mild ist ihr Aroma —
echt und rein der edle Tabak!
PARISIENNES SUPER —
die Cigarette unserer Zeit.

*entspannen...
geniessen...*





Niccolo Vital

Jahrgang 31, stammt aus Zuoz, spricht prach- und saftvolles Bündnerdeutsch und ist, was man einen »Mann mit Kern« nennen möchte. Er wohnt im Studentenheim an der Predigerstrasse 13 und studiert Geschichte und Geographie, aber nicht ous dem Abschluss der Mittelschule, wie es sonst in studentischen Lebensläufen heisst, sondern nach etlichen Jahren im Dienste der Volkswirtschaft: Er besuchte die Verkehrsschule St. Gallen, eine Schule für Bundesbeamte, wurde dann für zwei Jahre Lehrling bei der PTT und stand dann sechs Jahre lang, drei in Genf und drei in Graubünden, hinter Schaltern, knallte Stempel, klebte Marken, wog Geldrollen, blätterte Noten und sah an strengen Tagen, wie er selber berichtet, nichts anderes als Hände, ging bei aller Aufmerksamkeit manchmal doch einem Gauner auf den Leim, so dass dann am Abend die Kasse nicht stimmte. Eigentlich schon von Anfang an des ewigen Rechnens und Verrechnens müde, sann Niccolo auf Aenderung: Er besuchte drei Jahre das Lehrerseminar und wurde Lehrer in Pontresina, mit grosser Freude! - Aber eines Tages, nach ungefähr zwei Jahren, jagte ihn die Aussicht, 40 Jahre nun weiter so schulmeister zu sollen, Hals über Kopf nach Zürich und an die Uni.

Hier begann er sogleich eifrig Latein zu lernen, aber auch wieder mit Quittungen, Rechnungen, Betreibungen, Stundungen zu hantieren, nicht etwa aus alter Leidenschaft, sondern weil er fror: In seinem Zimmer in Oerlikon fiel nämlich ausgerechnet während der Seefrömi die Heizung aus. Schlotternd bat er einen Bekannten, der in der Wohnbaukommission der Studentenschaften tätig war, um Hilfe - und bekam tatsächlich sehr rasch eine geheizte Stube, aber nicht aus Nächstenliebe, sondern unter gleichzeitiger Beförderung zum Quästor der Wohnbaukommission. Niccolos langjährige Erfahrung mit solventen und insolventen Zahlern kam dann dieser Institution sehr zustatten. Nach diesem unfreiwilligen Rückfall ins Buchhalterische kam Niccolo sich nun endlich geistigeren Dingen widmen: er tut das ohne philenrischen vergeistigtes Getue, sondern mit der Bescheidenheit dessen, der die ungeschuberte Luft von aussenhalb der Akademie mitgeatmet hat.



Eine Woge von Problemen überrollt mich. An den Nägeln kauend, sah ich hilflos nach dem Mädchen im Spiegel. Aber das sass da wie ich, auf dem Bett, schmutzig und zerknittert, und kaute auch an den Nägeln.

Da krächzte der Ruf Josefas die Treppe hinauf. Ich verberg mein Kleinod unterm Kissen und lief rasch hinunter. Josefa stand mit verdriesslichen Augen beim Herd und buk Schmalzklüchlein. »Wegen der Saukrott muss die ganze Familie warten«, sagte sie. Da sagte ich, es musste einfach Josefa sein, ich habe mich verlobt.« Sie glaubte wohl nicht recht verstanden zu haben, denn sie tat zuerst noch einen Schmalzkuchen in die Pfanne, ehe sie sich mir zuwandte. Langsam, dumpf - wie Kühe, denen man das Hinterteil abklopft, ihr Kiefer war heruntergefallen.

»Gott sei Dank«, kam es von der Tür her, »ich hatte schon befürchtet, wir würden dich nicht unter die Haube bekommen.« (Aus einem Roman in einer Frauenzeitschrift.)

Weltwoche, Zürich

Gefunden in der »Weltwoche« vom 11. Februar 1965: Zwei reizende Schwestern, 31/1,67 und 33 1,68, sehr liebenswerte Wesen und Damen erster Klasse, ledig, in Haushalt, Buchführung usw. perfekt, Vater ist Hotel- und Grossgrundbesitzer, beide haben ernsthafte Eheabsichten und jede bekommt Fr. 500 000.- Barvermögen mit in die Ehe. Lassen Sie sich überraschen durch W-29 Grossehebnung »Patrizier-Alpenlande«, Vaduz/Liechtenstein, Fach 42, Tel. 2 31 43.

Man vergleiche . . .

»Der typische kanadische Student«, schreibt »Time Newsmagazine«, »sitzt in Hörsälen im Parterre, während die oberen Stockwerke fertiggebaut werden.« Bis 1975 (die Zahl kommt uns seit dem Labhardt-Bericht bekannt vor) will Kanada den Anteil der im Hochschulalter stehenden Bevölkerung von 15 Prozent auf 27,5 Prozent steigern. Das Land ist auf dem besten Weg, dieses Ziel zu erreichen. Man ist sich in Kanada offenbar bewusst, dass es nicht von selbst geht, sondern dass eben etwas getan werden muss, wenn man solche hochgesteckten Ziele erreichen will.

So werden pro Jahr zwei neue Universitäten gebaut. Innerhalb sieben Jahren hat sich die Zahl der Studierenden nahezu verdoppelt, nämlich auf 179 000, und in zehn Jahren soll die Zahl von 400 000 erreicht werden. Pro Jahr werden 350 Millionen Dollar ausgegeben nur schon für Hochschulbauten. Diese Summe verteilt sich auf 41 Hochschulen. Doch während der nächsten zehn Jahre ist für den gleichen Zweck jährlich die doppelte Summe vorgesehen. Die Karte der Universitäten zeigt, dass die Universitäten zunehmend mehr über das ganze Land verstreut liegen. Alte Universitäten im Osten des Landes bauen neue Komplexe ausserhalb der Städte, alles äusserst grosszügig konzipiert. Das grösste Problem allerdings, das mit dieser rapiden Expansion verbunden ist, liegt im Mangel an geeigneten Lehrkräften. Man versucht, dem teilweise abzuhelfen, indem man Kanadier, die an den Hochschulen der benachbarten Vereinigten Staaten wirken, zur Rückkehr bewegt. Diese Angebote sind um so reeller, als der finanzielle Anreiz vorhanden ist: Das mittlere Gehalt eines kanadischen Professors beträgt 14 163 Dollar.

Soweit die Zahlen. Sie sind eindrücklich. Die Bevölkerung Kanadas zählt 20 Millionen. Die der Schweiz 5,5 Millionen. Und nun vergleiche man. Und wenn man diesen groben Übersichlag angestellt hat, können das endlose Palaver nach dem Labhardt-Bericht oder zweckoptimistische Zeitungsartikel etwa eines Prof. von Muralt nur noch einen Brechreiz auslösen. BG

Carmina Lunovilia

Sacra braca est interior . . . Heilig ist die Unterhose . . .

Kannst du, der du so viele Jahre Latein gelernt hast, noch auf Anhieb übersetzen:

Sacra braca est interior, sorte suaque liberior de se ipsa cogitat . . . ?

Oder ist dir dein Latein seit der Matur schon zu sehr erschwunden? - Bist du im ersten Fall, so empfehle ich dir zum reinen Vergnügen, bist du im zweiten, dann zum frühlichen Repetitorium:

quae in aura volitat

Carmina Lunovilia - Gedichte von Christian Morgenstern - Ausgewählt, ins Lateinische übertragen und mit einem Wörterverzeichnis versehen von Peter Wiesmann - Artemis-Verlag, Zürich - kartoniert Fr. 3.80.

Da trifft du, immer links lateinisch und rechts deutsch, all die lieben alten Bekannten, die herrlichen: den Lattenzaun (Saepturn), das Knie (Genu), das Nasobem (Nasobema), den Salm (Salmo), den Zwi (Du), das ästhetische Wiesel (Mustela elegans), den Hecht (Esox) und 34 weitere, und du kannst Ablativus absolutus, Gerundium und Gerundivum, AcI und was der Lateinfreuden mehr sind, wieder einmal üben. Am besten beginnst du immer gleich auf der linken, der lateinischen Seite zu lesen und schielst bei Bedarf nach rechts hinüber. Kommt du damit nicht durch, so hilfst dir hinten ein Wörterverzeichnis, das allerdings nur »jene seltenen Wörter, welche dem Laien und Liebhaber des Lateins in seiner Schullektüre wohl weniger begegnet sind«, enthält.

Ich bin nicht derjenige, der die Qualität des Lateins dieser Uebersetzungen zu würdigen vermöchte. Immerhin stelle ich fest, dass der lateinische Text dem deutschen manchmal bis in die erstaunlichsten Finessen folgt; z. B. im »ästhetischen Wiesel« (Mustela elegans):

Fecerat calidum animal Das raffiniertere Tier
ad homoecoteleutum te
tats'um des Reimes willen.

Und hier noch ein Stück, das mir besonders gut gefällt:

Salmo
Rhenanus salmo nat quondam per Rhenum in Helvetiam.

Iam parte superiore fuit, cataractas et transsiluit.

Processit iam linguisssime. At quodam die ille - vaet -

Ad saeptum benit interim pum quem padum duodecim.

Saliebat decem alio! At hic defecit animo.

Tres septimanas stat salmo sub saltu hoc aquatico.

Deinde rediit mutus iam in German - et Bataviam.

schli

Nach Redaktionsschluss erreicht uns folgender Brief einer Mittelschülerin:

Die schwedische Studentin, die den Artikel »Studium und Abtreibung« geschrieben hat, setzt geschlechtliche Kontakte unter den Studenten als selbstverständlich und absolut normal voraus - eine Ansicht, die doch sehr fragwürdig ist.

Daraus erwachsen 2 Probleme: Verhütung und Abtreibung. Ueber die Abtreibung ist schon viel geschrieben worden, vom menschlichen und christlichen Standpunkt aus ist sie bestimmt abzulehnen. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Fötus im 2. und 3. Schwangerschaftsmonat Gesicht, Aermchen und Beinchen deutlich erkennen lässt, beginnt man zumindest an ihrer Berechtigung zu zweifeln. Sollte nun das Gesetz erlauben, ein junges Leben zu töten, wo sind dann noch Grenzen? Dazu kommt, dass auch bei einem fachgemässen Eingriff die Gesundheit der Frau gefährdet ist. Die Abtreibung ist aber auch eine Belastung für die Freundschaft, denn der Mann hat versagt, indem er nicht bereit war, Schwierigkeiten anzunehmen.

Ob man ein Verhütungsmittel anwenden will oder nicht, gehört in den privaten Bereich; sicher gehen die Meinungen stark auseinander. In Studentenwohnhäusern Automaten aufzustellen aber, ist geschmacklos und entwürdigend für die Frau.

Im übrigen sehe ich nicht ein, warum in diesem Artikel ein Privileg der Studentin für die Wahl »Kind oder nicht Kind« gefordert wird. Stellen sich nicht jedem Mädchen Probleme, das von Schwangerschaft und Kindern »heimgesucht« wird? Dass eine Heirat dem Studium nicht sehr förderlich ist, ist leicht einzusehen. Ob man sich selbst beherrschen und verzichten kann, ist eine Frage der Selbsterziehung. Sollten dazu gerade Studenten nicht fähig sein? Kann man es nicht, warum dann nicht ja sagen zum Kind, die Konsequenzen tragen und das Studium unterbrechen oder abbrechen? Finanzielle Probleme bilden heutzutage kaum ein unüberwindliches Hindernis.

Warum also wird dieser schwedische Artikel in einer Schweizer Studentenzeitung ohne jeden Kommentar veröffentlicht? Sieht man von einer Aufforderung zur Nachahmung ab, bleibt eigentlich nur noch die abstossende Wirkung.

Felicitas Suter

Göteborg

In der Universitätsstadt Göteborg ist unter Beteiligung der Studentenorganisationen eine Vereinigung gebildet worden, die sich in den langen Sommerferien ausländischer Studenten annehmen will. Der »Gothenburg Student Reception Service« (GSRs) besorgt ausländischen Studenten Zimmer für einen längeren oder auch kürzeren Aufenthalt, richtet besondere Ferienkurse ein und vermittelt ausserdem auch Arbeitsstellen. Bereits im Sommer 1964 ist dieses Vorhaben in einem kleinen Rahmen verwirklicht worden. Auf Grund der guten Erfahrungen, die man dabei gemacht hat, ist es nun zur Gründung der GSRs gekommen. Auch in Lund ist man bemüht, eine ähnliche Einrichtung zu schaffen.

PLAUSCH

Als einer im Schlaf verschwenderisch gewesen

Mein Mägden laß hinfort mich nicht verschwenderisch seyn Und nimm die Perlen-Milch in deine Muschel ein; Groß Schade, daß sie wird so liebedich versprätet, Da wo sie keiner Schoof, auch nicht den Tächern nützet. Dein hart-seyn gegen mich verschwendet meinen Schatz, Vergönne mir hinfort in deinem Schoofe Platz, Und laß den Liebes-Thau dafelbsten sich ergießen, Wo er mit größter Lust wird als im Schlasse fließen. Den darrren Ader wird alsdenn von Wollust feiß, Die Bräfte härten sich, die Lust entzückt den Geiß, Die Anmuth, die durchbringet die ganzen Leibes-Glieder, In Lachen steigt man ein, mit Nigeln kommt man wieder, Nichts denn Ergögung bringt es deiner Marmor-Schoof, Die VENUS spannt dir denn, den Jungfern-Gürtel loß, Und läßt dir alle Luft, die sie besiget, schmecken, Der HYMEN wird nach Schmerz den süßten Schertz erwecken. Ach stelle doch mein Kind die Sprödigkeit nur ein! Laß deine Muschel mir nicht mehr verschlossen seyn, Eröffne ihren Helm die Wahrung zu empfangen, Wo in dem Liebes-Thau, die Anmuths-Perlen prangen. Sperrt nun dein Muschel-Schloß die Thore willig auf, Und hemmt kein Widrig-seyn mir meinen Liebes-Lauff, So soll der Liebes-Safft mit süßen Quellen fließen. Und sich mit vollem Strohm in deine Muschel gießen.



Schmalzchüechli

Aus einem Ei, zwei Esslöffel Mehl, einem Esslöffel Oel, Salz und einem Schuss Mineralwasser einen Teig anrühren und eine Stunde ruhen lassen. Zwei grosse Aepfel schälen, das Kerngehäuse austechen, nicht zu dicke runde Scheiben schneiden. Eine eiserne Pfanne heiss werden lassen, gut fetten, einen Löffel Teig einfüllen, mit einem Apfeling belegen und zudecken. Auf beiden Seiten goldgelb knusprig backen und das Ganze schliesslich mit Zucker und Zimt bestreuen.

Studentenbibliothek

In diese Bibliothek, die von Studenten ausschliesslich für Studenten eingerichtet ist und ständig erweitert wird, sind in den letzten Tagen unter anderen folgende Neuerscheinungen eingereicht worden:

- Bölli: Entfernung von der Truppe
- Frisch: Blätter aus dem Brotsack
- Guggenheim: Salz des Meeres Salz der Tränen
- Nossack: Das kennt man
- Barlach: Spiegel des Unendlichen

Die Bibliothekskommission, die diese Bücher ausgewählt hat, lädt alle diejenigen ein, sich dort ein Buch zu leihen, die einmal etwas anderes als Fachbücher lesen wollen. Es findet sich ganz gewiss ein Buch für jeden Geschmack. Die Bibliothek ist der Zentralbibliothek (Zähringerplatz) angeschlossen. Das Verzeichnis dazu befindet sich im Katalogsaal der ZB an der Fensterseite.

Peter Schultz, Präsident der Bibliothekskommission

Ein ganzes Jahr

Erholung - Entspannung - Belehrung

im



Zoo Zürich

**Studenten-Abonnements Fr. 5.50
gültig bis und mit Ostern 1966**

Erhältlich an der Zoo-Kasse. Der Zoo ist jeden Tag im Jahr geöffnet; im Sommer von 8 bis 18.00 Uhr.

NEU: AFRIKA-HAUS

Gestern, heute, morgen . . .

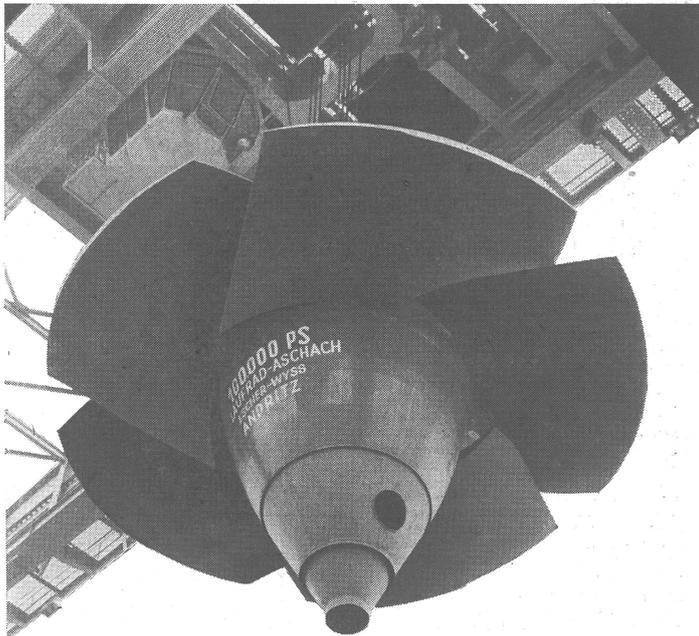
Die menschliche Würde und Freiheit erscheint eben erst dann als restlos anerkannt, wenn die Einzelnen nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt der Staatsgewalt sind.
Prof. Zaccaria Giacometti

Schon wieder ist der eidgenössische Stimmbürger für den 16. Mai an die Urne gerufen, und vielen Aktivbürgern fliegen für den gleichen Sonntag noch einige Stimm- oder Wahlzettel des Kantons oder der Gemeinde in den Briefkasten, so dass da und dort das Stimmkuvert eine ansehnliche Dicke bekommt. Und da soll einer — wenn er auch ein guter Eidgenosse ist — noch drauskommen . . . Man hat wohl etwas gehört oder gelesen von einem »Milchbeschluss« und von »Pastmilch«, die »freigegeben« werden soll. — ??? — Pastmilch ist ja schliesslich gesund. Also sollen sie sie freigeben. Und: »Ja« heisst es auf dem Stimmzettel. Von ähnlichen Ueberlegungen wird sich mancher Bürger leiten lassen, wenn er noch zusätzlich vielleicht über den Kredit für eine Kläranlage zu befinden und die Wahl eines Notars — vom vorgeschlagenen Kandidaten hat er noch nie etwas gehört noch gesehen — vorzunehmen hat, oder er geht vor lauter Stimm- und Wahlpapier lieber gar nicht mehr zur Urne. Nicht alle, aber viele werden so verfahren, und nur wenige finden noch Zeit und Musse, sich über die vielen Vorlagen auch nur einigermaßen ins Bild zu setzen. Und damit schwindet auch bei manchem Schweizer das Bewusstsein, dass er nicht bloss »Regierter«, sondern Staatsorgan ist, welches »mitregiert«, mitträgt an der Verantwortung für das Schicksal unseres Landes und Volkes.

Wenn auch dem Paragraphen nach an der Volksabstimmung vom 16. Mai nichts zu bemängeln ist — aus triftigen Gründen wurde seinerzeit die Regelung unserer Milchwirtschaft angesichts ihrer Bedeutung für unser Land der Gesetzgebung übertragen, womit die Revision des Milchbeschlusses dem fakultativen Gesetzesreferendum untersteht, das ergriffen wurde und rechtmässig zustande kam —, so beschleicht einem doch ein etwas ungutes Gefühl. Es ist nicht das juristische, sondern eher das politische Gewissen, das sich meldet. Man will es einfach nicht recht verstehen, dass die Regelung des Pastmilchverkaufes von solch staatspolitischer Tragweite sei, um eine ganze Volksabstimmung zu veranstalten, während beispielsweise der Stimmbürger beim Beitritt der Schweiz zur EFTA nicht um seine Meinung angegangen wurde. — Wie gesagt, rein juristisch lässt sich die Sache leicht erklären; der Politiker aber müsste eigentlich zumindest stutzig werden. Mehr als stutzig ist der Jurist Prof. Max Imboden, wenn er äussert: »Unser Volk redet in grossen Dingen zuwenig, in kleinen Dingen zuviel mit.« Und Prof. Giacometti schreibt in seinem »Bundesstaatsrecht«: »... der Stimmberechtigte ist vernünftigerweise nur dann an der Teilnahme an Volkswahlen und Abstimmungen interessiert, wenn diese Teilnahme auch praktisch werden kann.« Dieses »Praktischwerden« braucht man nach unserer Meinung nicht allein juristisch zu verstehen, sondern es darf sicher auch politisch gedeutet werden. Wir wagen die ketzerische Frage, ob der Volkswille bei der Pastmilch richtig gebraucht oder ob er wohl an der Pastmilch unnötig verbraucht wird?



**FREISINNIGE PARTEI
DES KANTONS ZÜRICH**



ESCHER WYSS

Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ferner Papiermaschinen, Kältemaschinen und vollständige Kälteanlagen sowie Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen.

Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich

Welche der berühmtesten
Filtermarken sollten Sie wählen?



In der KENT — mit dem MICRONITE FILTER!
— finden Sie ein vollendetes Gleichgewicht
zwischen Filterwirkung und mildem, auch
Ihnen zusagendem Aroma.

Ein guter Rat: Rauchen Sie **KENT**

THEATER

Fetzen einer Situation

Während der Semesterferien wurde im neugegründeten und vom städtischen Podium unter verwaltungstechnische (und andere) Kontrolle genommenen Theater am Neumarkt, zum Teil glücklicher zum Teil weniger glücklich, einiges gespielt. Was bis heute nur selten geschah, und was unser Erachtens mehr hätte geschehen sollen, war eine Pflege des Experimentes. Nun: es ist wohl sehr schwierig für die Organisatoren, das Theater-Experiment zu pflegen, denn Voraussetzung dazu wäre die Existenz von Schauspielgruppen, welche Kräfte zur Verfügung hätten, die es einerseits wagen, etwas Aussergewöhnliches zu ihrer Aufführung zu wählen, und welche andererseits auch die Leute zur Verfügung hätten, dieses Aussergewöhnliche in Szene zu setzen.

Im Moment spielt »Das Fama! Max Schmid« Der Turm zu Babel, ab 12. Mai bis Sonntag, 16. Mai, wird unser Studententheater »Die Zeugen oder Unsere kleine Stabilisierung« des Polen Tadeusz Rozewicz auf die Bühne bringen. Damit sind nun doch zwei Stücke zweier Theatergruppen auf der Neumarktbühne zu sehen, die mit der Etikette »Experiment« wohl benannt sind. Ueber Max Schmid »Der Turm zu Babel« wurde in der Tages- und Wochenpresse schon einiges geschrieben und wird wohl auch noch einiges geschrieben werden. Max Schmid ist kein Unbekannter mehr seit der Aufführung seines »Goldenen Käfigs« in Bern, und dass er Schweizer ist, regt die Diskussion um ihn und seine Stücke in der Schweiz zu Recht an.

Wir jedoch möchten uns darauf beschränken, in der Folge Dichter und Stück der Aufführung vom Studententheater vorzustellen, denn – so glauben wir – auch Tadeusz Rozewicz »Die Zeugen oder Unsere kleine Stabilisierung« verdient Beachtung und Diskussion. Wir hoffen, dass sich einige Studenten werden auffraffen können, ihrer Theatergruppe einen Besuch abzustatten (normalerweise werden Studententheatergruppen-Aufführungen in der Universität etwa zu 10% von Studenten besucht). Red.

Der Dichter

Tadeusz Rozewicz, geboren am 9. Oktober 1921 in Radomsk. Während Polens Okkupation Fabrikarbeiter, von 1943 bis 1944 Mitglied einer Partisaneneinheit, studierte nach Kriegsende Kunstgeschichte in Krakau, lebt als freier Schriftsteller in Gleiwitz. Sein erster, 1945 erscheinender Gedichtband prägte den Namen der jungen Nachkriegslyrik – Unruhe. (Aus: »Polnische Poesie des 20. Jahrhunderts«, Hanser-Verlag)

Rozewicz' dramaturgische Bemerkungen:

1. Man kann die »heutige Welt« im Theater nicht darstellen, denn wir besitzen keine allgemeinverbindliche Definition für das, was »heutige Welt« ist. Für mich bedeutet »heutige Welt« nicht nur Gegenwart, sondern auch Vergangenheit und Zukunft. Aber diese drei Elemente kann man nicht mehr wie früher zu einem geschlossenen Ganzen zusammenfügen. Wir wissen nur etwas über einzelne Aspekte, kleine Teile dieses Ganzen. Diese Fetzen kann das Theater, glaube ich, darstellen. Ob es das »soll«, weiss ich nicht.

2. Ich glaube, dass wir »heutige Welt« auf dem Theater darstellen können, doch wir besitzen nur sehr wenige neue dramaturgische Mittel hierfür. Die Autoren der meisten Stücke, die »heutige Welt« und ihre Probleme behandeln und dabei das Beste für das Theater und das Publikum wollen, brauchen zu viele Aphorismen und Sentenzen, mit denen sie mit dem Publikum korrespondieren. Ich glaube, dass das langweilig ist. Ueber die Probleme der »Eingeschlossenen«, der »Physiker« und »Andorra« kann man selbstverständlich sechs Stunden lange Stücke schreiben oder zwanzig Stunden reden, aber das hat sehr wenig mit der Struktur unserer Zeit zu tun.

3. Alle Mittel sind tauglich. Zum Beispiel das Wort. Nicht »viele Worte«, sondern das Wort im Sinne von »im Anfang war das Wort«. Es ist das Wichtigste. Aber genau so wichtig, glaube ich, ist die Stille. Welche Stille? Die Stille zwischen den Dialogen und jene andere Stille, die ich die Stille des leeren Raumes zwischen den Szenen nenne. Und ich glaube, dass in diesen »leeren Räumen« Poesie ist – oder sein kann. Wir heutigen Dramatiker sprechen auf dem Theater leider allzuviel. Auch wenn wir über nichts sprechen – oder über die Stille oder das Schweigen. Ich auch. Leider. Aber was kann man machen?

4. Ich glaube, sie ist »auch« mit realistischen Mitteln darstellbar. Aber wichtiger als die realistischen Mittel im Theater, die inzwischen sehr blutleer geworden sind, ist die Projektion von der Vorstellung, die wir von den Dingen (Personen, Gegenständen, Aktionen) haben. Das mit sogenannten realistischen Mitteln auf der Bühne künstlich dargestellte Leben ist anämisch. Es stirbt vor unseren Augen. Kurz: realistische Mittel sind heute nicht mehr mit der Realität identisch.

(aus: »Theater heute«)

Das Stück

»Steine schrumpfen zu Anekdoten«, sagt der Rezitator zu Beginn des Stücks – die Trümmer des Kriegs sind abgetragen, papierne Erinnerung an Geschichte und Geschichten allenfalls, meint Tadeusz Rozewicz, Pole, Soldat des Weltkriegs und Dichter, von der Zeit des Wiederaufbaus, der beginnenden Sicherheit, der »kleinen Stabilisierung«, da man sein Bein übers andere schlägt, den »Untergang des Abendlandes« als Tischunterlage benutzt und man sich eben arrangiert hat.

Doch wie ist es möglich, im Theater vergessene Vergangenheit, stabilisierte Gegenwart zu zeigen? Rozewicz: »Man kann die »heutige Welt« im Theater nicht darstellen... die mir nicht nur Gegenwart, sondern auch Vergangenheit und Zukunft bedeutet... Wir wissen nur etwas über einzelne Aspekte, kleine Teile dieses Ganzen. Diese Fetzen kann das Theater, glaube ich, darstellen.«

Die verlorene Einheit der Welt sprengt auch die Einheit des Dramas. War das Drama absolut, für

sich selbst bestehend, solange sich in ihm eine ganze Welt abbildete, so verliert es seine Geschlossenheit als Dichtung des »je gegenwärtigen, zwischenmenschlichen Geschehens« (P. Szondi, »Theorie des modernen Dramas«), sowie nur noch Stücke dieser Welt bekannt und darstellbar sind. Die Einheit ist nun nicht mehr dem Drama selbst immanent, sondern in der Person des Dichters gegeben, der die Teile nebeneinander fügt, Bezie-

hungen schafft, deutet. Nicht mehr Charaktere also, die allein aus sich handeln und deren Zusammenreffen Geschehen ermöglicht, bewegen sich auf der Bühne, sondern Figuren agieren, durch die das Ich des Dichters spricht, bald verhüllt von der Maske der Person, bald ihr zur Seite tretend und Sätze einflüsternd, die aus der Bühnengestalt niemals denkbar wären: das moderne Drama, das den Dichter einbezieht, »der als episches Ich das Wort nimmt« (P. Szondi).

Der formale Ausdruck ist die Konsequenz des Thematischen. Die »kleine Stabilisierung«, die Zeit der schön geordneten Sarggeschäfte, der Metaphysik nur aus der Sicht eines Dackels vorkommen kann, erlaubt ihren Menschen kein Tun, nur Funktionen und Reagieren; sie nivelliert die Unterschiede zwischen Mann und Frau und lässt Gespräch bloss als mechanisches Ineinandergreifen von Wortreihen, Fragen und Antworten durch das Räderwerk der Bedeutungen geschehen. Wo aber Handlung nicht mehr möglich, ist Deutung des Nicht-Geschehens notwendig, um zu verstehen – denn nicht schauen, durch-schauen heisst der Dichter.

Er lehrt dies, selber auftretend in den Gestalten des Rezitators und der Rezitatorin, die das Gedicht über »Unsere kleine Stabilisierung« vortragen; Vorspiel, das den Horizont erkennen lässt, in dem sich das Folgende zeigen soll, und virtuos Sprachdivertimento in einem.

Er ist als der unsichtbare Psychoanalytiker in der Szene anwesend, wenn der Bericht des Mannes über die sadistische Ermordung eines Kästchens die Idylle einer jungen Ehe als falsche Realität enthüllt, hinter der die Wirklichkeit verdrängter Triebe lauert, die Konfektion, Kühlschrank und Frühlingssaiten nicht bändigen können. Ein Bericht, der doppeltdeutig im wahren Sinn des Wortes erscheinen lässt, was als einfaches Illusionsstück begann: Der Raum auf der Bühne selbst erlangt Bedeutung, denn das Fenster, von dem man glaubte, es gehe in gewöhnliche Aussenwelt, wird Zeichen des Durchblicks in eine Innenwelt, die die Idylle grausam erschüttert – die Illusion wird als wahre Illusion erkannt.

Wenn Rozewicz einmal sagt: »Wichtiger als die realistischen Mittel im Theater, die inzwischen sehr blutleer geworden sind, ist die Projektion von der Vorstellung, die wir von den Dingen (Personen, Gegenständen, Aktionen) haben«, so verwirklicht er dies am augenfälligsten im dritten Teil seines Stückes. Zwei Männer, deren Charakter nur in

nötigsten Umrissen angedeutet ist, führen in einem imaginären Café ein mühsames Gespräch. Ohne Stricke an die endlich errungenen Plätze gefesselt, versuchen sie, bedroht von der Erinnerung, sich ihre schöne neue Welt zu bewahren, denn Vergangenheit, das ist Krieg und Chaos, das ist, war aber auch echtes und intensives Leben, das nun von Hygiene erstickt worden ist und dennoch immer wieder aufzubrechen droht. Chiffrehaftigkeit und Abbeviatur gestatten dem Dichter seine Vorstellung von den Leuten der stabilisierten Gegenwart, die in ihrer Umwelt gar nicht mehr handeln können und dürfen, als Personen, abstrahiert von jedem persönlichen Schicksal, ohne Namen, nur Nummern tragend, auf die Bühne zu bringen; bestimmend ist also auch hier das Subjekt des dichterischen, epischen Ichs, das seine Figuren zur Demonstration verwendet.

In der Eheidylle wird die Brüchigkeit der Gegenwart als Folge der Gegenwart selbst und ihrer Verwaltung gezeigt, das Cafégespräch hingegen entdeckt ihre Fragwürdigkeit von der drohenden Vergangenheit her, und beide Teile stehen in der Spannung zwischen Ordnung und Unordnung; Pervertierte Triebe, organisierte Welt, das Gedächtnis des Kriegs und der endlich befriedigte Wunsch nach Sicherheit sind die Koordinaten der Situation (nicht Handlung!), die Rozewicz schildern will. Und weil nur Fetzen dieser Situation bekannt sind, kann sie nur in Fetzen abgebildet werden: das Stück in drei Stücken, Aspekte der immer gleichen Tatsache, gewonnen aus der Veränderung des Blickwinkels, die auch die jeweilige Veränderung des Stils fordert.

»Steine schrumpfen zu Anekdoten« erklärt Rozewicz, und ihm bleibt:

»Ich füge Worte,
schleppe meine Zeit.«

Georg Kohler

Das Stück wurde inszeniert von Andreas Wirth (bekannt als Regisseur von Ionesco »Kahler Sängerin«, Aufführung des Studententheaters 1962).

Bühnenbild: Bruno Kammerer.

Die Aufführungen finden vom Mittwoch, 12. Mai, bis Sonntag, 16. Mai, jeweils 20.30 im Theater am Neumarkt statt. Mit Legi 50% Ermässigung; am Sonntagnachmittag, 16.00, halbe Preise.

Vorstellung für Studenten und Mittelschüler mit anschließender Diskussion: Montag, 17. Mai, 20.30, Eintritt 2.20 Fr.

Der Kabarettist, wie ich ihn sehe

Am 7. Mai wird in Zürich wieder einmal ein Student Cabaret spielen, und dies im Keller der Universität. Franz Hohler wird mit einem »pizzicato« überschriebenen Programm, er nennt es »cabarettistische Solosuite«, auftreten, am Klavier begleitet von Georges Hengesch. Was uns besonders gefällt, ist, dass Franz Hohler den Reingewinn seiner Aufführungen der Wohnbaukommission der Hochschulen Zürichs zur Verfügung stellen wird, die auch das Patronat über die Aufführungen übernommen hat. Wir haben Franz Hohler gebeten, uns etwas darüber zu schreiben, was und wie er Cabaret spielen will. Er schrieb uns:

Im literarischen Konzert spielt der Kabarettist pizzicato. Die grossen, kantablen Linien sind nicht seine Sache, im Fortissimo geht er unter; er setzt erst ein, wenn es gilt, Punkte zu markieren, ein Thema mit federnden, pointierten Akzenten zu untermalen. Wenn er eine Melodie zupft, erkennt man sie wohl noch, aber der Ernst ist ihr genommen, im heiteren Licht der Spielerei erscheint sie schwerelos, die Bindungen zwischen den Noten fallen weg, es bleibt nur ihr Gerippe, ihre Struktur.

Sicher haben seine Zupferien weniger Chancen auf Dauer als das ernsthaft Musizieren seiner avancierteren Orchesterkollegen. Aber desto unerschwerter lässt er sich aus. Er ist nicht neidisch auf Konzert- und Kapellmeister, denn er weiss, dass er das Lachen auf seiner Seite hat und dass, wer das Lachen erobert, das Weinen immer gleich gratis mitgeliefert bekommt – und was gibt es mehr zu erobern?

Er sitzt ganz hinten im Orchester, an einem Platz, von dem aus er das Ganze im Blickwinkel hat, fast schon ausserhalb, hinter der grossen Pauke zum Beispiel, denn nichts macht ihm mehr Freude, als in die Stille nach einem apokalyptischen Gebummer einen Gassenhauer anzuzupfen. Er spielt am Rand. Wahrscheinlich weiss er deshalb, dass es einen Abgrund gibt. Will er gerade darum Heiterkeit verbreiten? Denn das ist sein Hauptanliegen, viel mehr will er gar nicht. Kritisieren. Er konstatiert höchstens, und wenn er auf seinem Klampf eine Melodie kontrapunktiert, so will er sie damit nicht zerstören, sondern nur auf seine Weise ergänzen und damit ihre Spannweite andeuten. Geisseln. Das Wort hört er nicht gern. Darmsaiten sind schlechte Peitschen, und es ist ihm nicht bekannt, dass dadurch je etwas besser geworden wäre.

Der Kabarettist fühlt sich auch nicht darauf angewiesen, dass schon Themen und Motive existieren, die er übernehmen und in seiner Tonart zerspielen kann. Im Gegenteil, seine liebste Beschäftigung ist es, eigene Melodien zu zupfen, jeder Ton eine Seifenblase und jede Seifenblase eine kleine Weltkugel, in der sich, zugegeben, die wirkliche Welt wie in einem bunten Zerrspiegel abbildet. Aber was denn, wenn er in die wirkliche Weltkugel blickte? Sie würde ihm genau so verzogen spiegeln, also dreht er sich um und produziert seine eigenen Globchen. Der Unterschied ist nur, dass seine Blasen platzen und die Weltkugel – aber das interessiert ihn gar nicht mehr so sehr.

Wenn er nur spielen kann, spielen, spielen. Mit seinem ganzen Körper, mit Händen und Füssen, mit Worten und Tönen. Die Wirklichkeit für ein paar Augenblicke in ein Spiel auflösen, das möchte er. Und manchmal, wenn alle Musiker abgetreten sind, schleicht er sich auf die Bühne und geht von einem Instrument zum andern, spielt auf jedem und pflückt seine Töne wie Frühlingssäuseln (Mauerblümchen hat er besonders gern). Er braucht es nicht lang zu lernen, geborene Spieler, der er ist. Und so braucht auch sein Publikum nicht lange zu lernen, ihn zu verstehen. Spiel wird immer verstanden. Humor ist immer aktuell, und je weniger Schlagzeilenwirklichkeit er enthält, desto aktueller wird er, desto mehr wird er zur Aktion statt zur Reaktion. Wer predigt, muss Angst haben, nicht verstanden zu werden – wer sich über das Predigen lustig macht, nicht. Möglich sogar, dass dem Zuschauer bei der zweiten Art Wesentlicheres von der Predigt haften bleibt.

Aber das ist ihm schon fast zu hoch spekuliert. Schliesslich ist seine Grundtonart die Freude, und



wenn der eine oder andere seiner Zuschauer auf dem Heimweg sein Liedchen in der gleichen Tonart pfeift, ist er mehr als zufrieden. Franz Hohler

pizzicato – Franz Hohler spielt eine kabarettistische Solosuite

Am Klavier: Georges Hengesch

Aufführungen im Keller der Universität, Eingang Künstlergasse, um 20.15 Uhr. Im Mai: 7. 12. 13. 19. 20. 21. 26. 27. 28. Im Juni: 2. 3. 4.

Vorverkauf: Musikhaus Jeklin und Zentralstelle. Plätze zu 3.30, 4.40, 5.50. Studenten und Schüler 2.20. Reinerlös zugunsten der Studentenschaft (Wohnbaukommission), die das Patronat über die Aufführungen hat.

Falls Sie nicht wie viele andere nachplappern, sondern denken, kritisieren, argumentieren, so lesen Sie nicht nur Ihre Tageszeitung. Denn gerade für Sie ist es wichtig, grundsätzliche Gedankengänge zu kennen. Unter vielen Zeitschriften finden Sie auch die

»neutralität«

Sie ist kritisch, sie beschäftigt sich mit Politik und mit kulturellen Erscheinungen. Heinrich Böll, Max Frisch, Rolf Hochhuth, Bruno Kreisky schrieben bisher in der »neutralität«. Das Doppelheft 6/7 brachte unter anderem Beiträge von Robert Oppenheimer, dem »Vater der Atombombe«, von Fritz Bauer, dem Frankfurter Generalstaatsanwalt im Auschwitz-Prozess, von Probst Gruber, von Dominique Pire und von Ludwig Marcuse.

Zu beziehen beim Buchhändler oder direkt bei »neutralität«, Postfach, 4000 Basel 3.



»Wie eine Zeitung entsteht« heisst diese Serie, die wir im »Zürcher Studenten« veröffentlichten.

Unter dem Titel

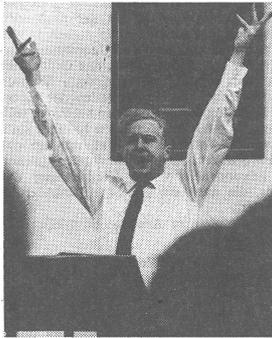
Die Feuilletonredaktion

versuchen wir, Wesentliches über die Bedeutung dieses Ressorts im Tages-Anzeiger zu berichten.

Woher stammt der Ausdruck Feuilleton? Im 17. Jahrhundert wurde den Zeitungen erstmals hin und wieder ein »Blättchen« mit unterhaltenden und belehrenden Aufsätzen beigelegt. Feuilleton ist also eine Verkleinerung von feuille.

Im Jahr 1800 zog man im französischen »Journal des Débats« den berühmten Strich: oben stand der politische, unten der unpolitische, feuilletonistische Teil. Diese Aufteilung wurde von fast allen Zeitungen übernommen.

tungen von überlokaler Bedeutung aus den grösseren Städten der Schweiz und der Welt. Was in Bern, St. Gallen, Genf, München, Berlin, Paris, London oder New York passiert, liest man im Tages-Anzeiger.



Konzert in Zürich (unser Bild: Edmond de Stoutz) ...

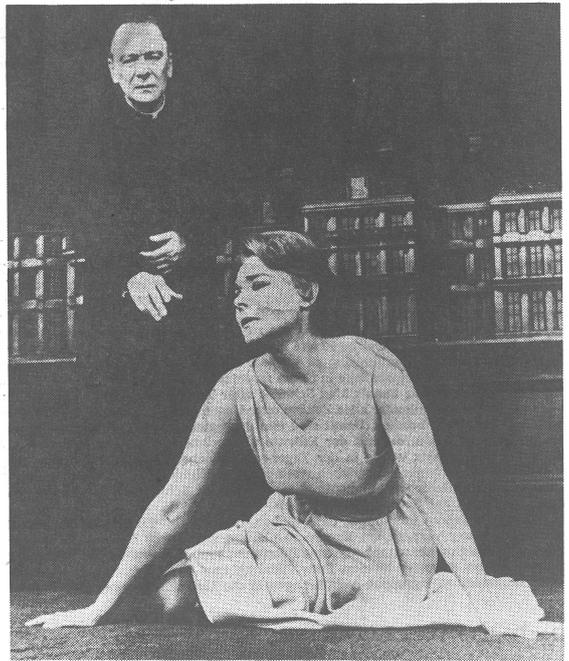
Auch beim Tages-Anzeiger war sie früher so. Heute hat der Feuilletonteil einen grösseren Umfang; er nimmt täglich mindestens zwei volle Zeitungseiten ein.

Die Romanseite. Viele Leser (auch Studenten) beginnen die Lektüre der Zeitung mit dem Roman. Sie brauchen das nicht im verborgenen zu tun - denn die Romane des Tages-Anzeigers haben Niveau.

Die mit Feuilleton überschriebene Seite enthält Theater-, Konzert-, Buch- und Ausstellungskritiken, Auseinandersetzungen über kulturelle Fragen, Gedenkartikel, Sprachlossen und Plaudereien. Die Berichterstattung über kulturelle Ereignisse in der Stadt Zürich ist so gut wie lückenlos. Daneben schreiben qualifizierte Mitarbeiter über Uraufführungen und andere wichtige Veranstaltungen.

Jeden Mittwoch erscheint die Beilage »Film«. Sie bringt neben ausführlichen und Kurzkritiken auch grundsätzliche Betrachtungen und Anregungen zum modernen Filmschaffen. Zum Beispiel: Welche Möglichkeiten hat der Schweizer Film? Sollen an der Universität Vorlesungen über Film gehalten werden? Wie müsste eine schweizerische Filmfachschiule organisiert sein?

Der Feuilletonredaktor hat gründliche Kenntnisse in Literatur, Kunst und Musik. Er pflegt einen lebhaften Kontakt mit Künstlern und Wissenschaftlern. Als Kulturphilosoph deutet er die unscheinbarsten Erscheinungen des Alltags als Symptome der Zeit. Unter allen Redaktoren ist er womöglich der beste Stilist; er hat, wie man sagt, eine charakteristische feuilletonistische Begabung.



... Theater in New York (Edward Albees »Tiny Alice« am Broadway)



Im Tages-Anzeiger lesen Sie über alle wichtigen kulturellen Ereignisse.

Der

— — Ihre Zeitung!



Für aufgeschlossene, junge

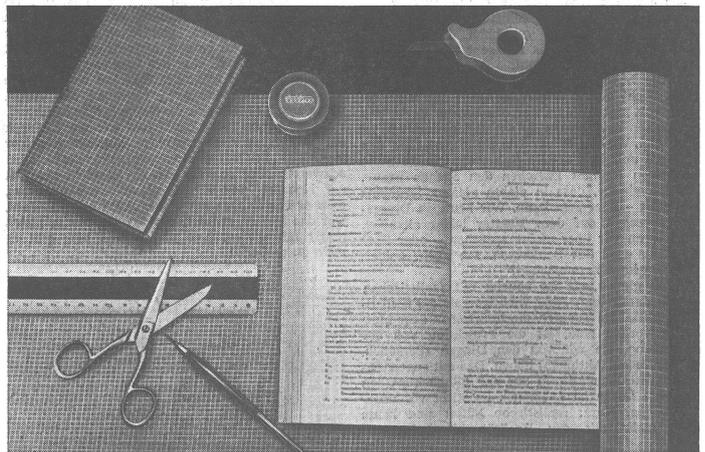
Akademiker

bieten wir in unseren Laboratorien, Konstruktionsbüros, in den Fabriken oder im Verkauf unserer thermischen und elektrischen Maschinen und Apparate ein weites, interessantes Betätigungsfeld mit grossen Entfaltungsmöglichkeiten



AG. Brown, Boveri & Cie., Baden

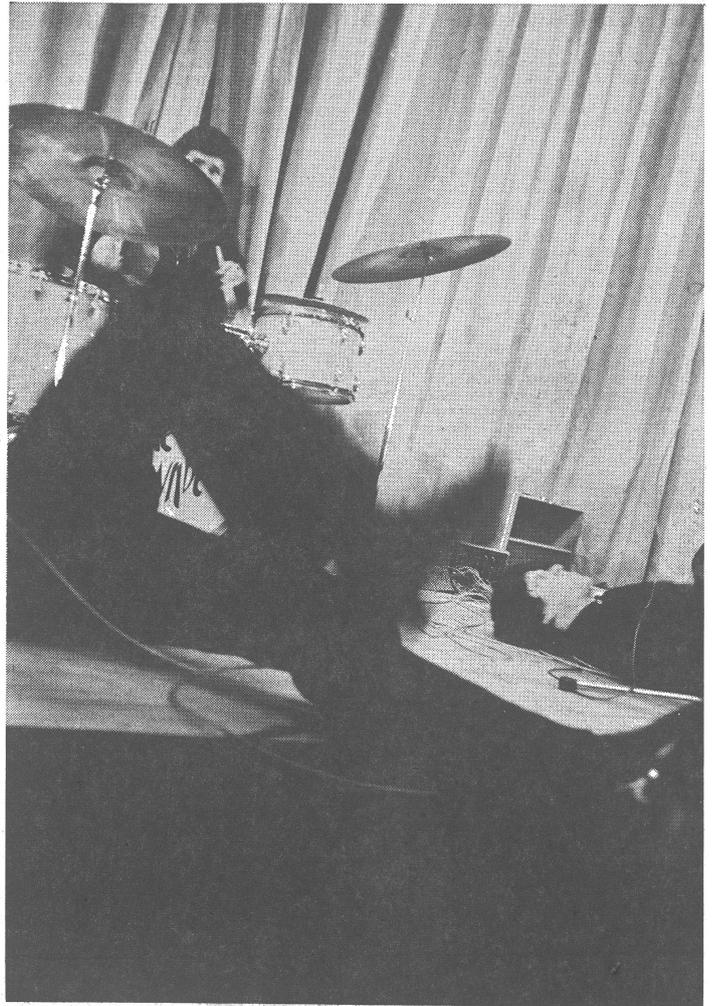
Feldlux



Buchhüllen und Klebebänder in der Schule und zu Hause einfach unentbehrlich

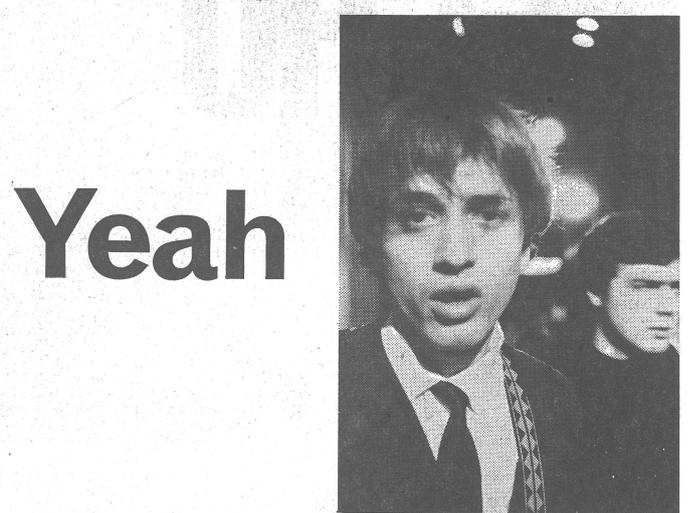


ein Produkt der Feldmühle A.G., Rorschach



Yeah Yeah

Photos vom ersten schweizerischen
Yeah-Yeah-Festival
im Casino Tiefenbrunnen,
aufgenommen von Dölf Preisig



Zürichs Studenten wollen einen Vormund

Der Artikel »Studium und Abtreibung« in Nr. 8 vom Februar 1965 hat verschiedenorts verschiedene Reaktionen hervorgerufen. Die Skala reicht vom »etwas« bis zu höchsten Trägern akademischer Würden, vom Schmunzeln, dies allerdings sehr vereinzelt, bis zum lauthals manifestierten Protest. Zwar drehten sich die Diskussionen, anders als im Ursprungsland des Artikels, in den wenigsten Fällen um das Problem der Abtreibung an sich. (Vielleicht bildet sich in der AGH noch ein Zirkel, der die Sache gründlich durchdiskutiert und zu Händen der Studentenschaften Bericht erstattet zwecks Prüfung der Frage, ob allenfalls auch in Zürich »etwas« in der einen oder andern Richtung unternommen werden sollte?)

In den Gesprächen wurde der Redaktion vielmehr vorgeworfen, in verantwortungsloser Weise etwas zu propagieren, weil der Artikel ohne jeglichen redaktionellen (ablehnenden) Kommentar gedruckt worden ist. Die Möglichkeit, dass man dem Wunsch nach Abtreibung allenfalls auch zustimmen könnte, wurde überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Mit andern Worten wünschte sich also der grössere Teil von Zürichs Studentinnen und Studenten, offenbar zur Stärkung ihres moralischen Bewusstseins, eine vernichtende Kritik von Rosa Andersons Artikel.

Die gleichen Leute, die so gerne grosse Worte wie z.B. »geistige Elite« u. ä. für sich in Anspruch nehmen, sind offensichtlich nicht in der Lage, sich einige eigene Gedanken über einen Artikel, der ohne Kommentar publiziert wird, zu machen. Und das scheint sich doch eher schlecht zusammenzureimen.

Es kann niemals Aufgabe einer Studentenzeitschrift sein, ihren »akademischen« Lesern das Hinterste und Letzte vorzukauen und zu erläutern, denn dazu,

so hofft die Redaktion des »Zürcher Studenten« wenigstens, seien unsere Leser doch nicht dumme genug. Daher kommentieren wir an dieser Stelle lediglich diese Mentalität eines Teils unserer Leser und nicht den Artikel »Studium und Abtreibung«.

Allerdings freute es die Redaktion ausserordentlich, dass ihr endlich einige spontane Reaktionen zukamen. Ueblicherweise kann man ja publizieren, was einem gerade gefällt, denn bei den Studenten scheint das Sprichwort »Wie man in den Wald hineinruft, so tönt es zurück« absolut keine Gültigkeit zu haben. Gute wie schlechte Artikel tropfen einfach wie Wasser an einem Regenmantel an der Trägheit (oft auch Studienüberlastung genannt) ab. Und das ist doch eigentlich schade. Denn solange die Studenten in ihrer Indifferenz gegenüber ihren »Bildungsstätten« und deren Organen verharren, lassen sich die bedeutenden Hochschulprobleme, die zu lösen wären, niemals innert nützlicher Frist bei den zuständigen Behörden durchsetzen, weil es dazu nicht genügt, wenn sich lediglich ein Studentenschaftspräsident damit beschäftigt und sich für Verwirklichung einsetzt.

Um jedoch die ganze Angelegenheit der Abtreibung in ein etwas anderes Licht zu stellen und zu zeigen, worum es letzten Endes gehen kann, möchten wir unseren geneigten Lesern die wenigen Einsendungen nicht vorenthalten. Ueberdies gestattet sich die Redaktion, die Leserbriefe des »Ergo«, woher der Artikel ja ursprünglich stammte, zu übernehmen, um zu zeigen, wie das Problem an schwedischen Universitäten empfunden wird. Daneben möchten wir noch höflich auf den Artikel »Kuraufenthalt in Polen« der »Weltwoche« verweisen, ebenfalls ohne Kommentar unsererseits. **Die Red.**

Studium und Abtreibung

I. Aus der Tatsache der Veröffentlichung schliesse ich, dass die Redaktion den Artikel für lesenswert hielt. Darüber kann man sich streiten. Dem Umstand, dass der Artikel ohne Kommentar erschien, entnehme ich, dass die Redaktion als solche entweder keine oder keine dem Leser zu-mutbare Meinung hatte oder schliesslich der Ansicht war, die Meinung des Lesers nicht beeinflussen zu sollen. Ehre solcher Selbstbescheidung! Immerhin kann man auch darüber geteilter Meinung sein und glauben, wenn schon, dann schon... Man kann sich um eine Stellungnahme auch drücken; auch keine Stellungnahme

psychische, psychosomatische oder sozialmedizinische Indikation. Dabei genügt in Schweden eine zufolge der Niederkunft oder Aufzuehung der Kinder »voraussehende Schwäche« (2).

Stellt nun die Tatsache, dass ein Mädchen studiert, einfach schon als solche eine Krankheit oder eine Schwäche dar, so dass Schwangerschaft und Niederkunft ernste Gefahren für Leben und Gesundheit mit sich bringen würden? Das ist die Frage. Wir sind der bescheidenen Ansicht, dass auch das Frauenstudium nicht ohne weiteres als Krankheit zu bewerten ist. Dann aber kann eine Studentin bei einem Gesuch um legale Abtreibung als Grund

Lieber »Zürcher Student«,

als Studentin finde ich es im höchsten Grad beschämend und empörend, dass ein Artikel wie »Studium und Abtreibung« ohne jegliche Stellungnahme in unserer Zeitung publiziert wird. So könnte man meinen, die Redaktion stelle sich dahinter, und das wäre ja bedenklich.

Brigitte Jurt, stud. phil. I

Provokation

Provokation, Aufforderung zur Stellungnahme war wohl der Zweck des neulich kommentarlos Abdruckes einer offiziellen Verlautbarung zweier Studentenschaftsausschüsse aus Upsala. Nun gut, lassen wir uns herausfordern! Spinnen wir den einen oder andern Gedanken, der sich uns beim Lesen aufdrängte, etwas weiter.

Ausgehend vom Faktum, dass sich Studententern in aussergewöhnlichen Verhältnissen befinden, plädiert nun der Artikel für Massnahmen zur Verhinderung einer Schwangerschaft, d.h. konkret für die Möglichkeit, sich am Automaten mit Schutzmitteln einzudecken. Zur Beurteilung dieses Postulates ist es wichtig, den Anfang der Veröffentlichung zu beachten. Zwischen den Zeilen wird die Annahme deutlich, dass in vielen Fällen die Schwangerschaft den Beweggrund zur Studentenehe und nicht deren Folge bildet. Wird ferner die Aufstellung von Automaten in Studentenheimen und Studentenwohnhäusern (die wohl kaum nur für Ehepaare bestimmt sind) gelobt und zudem überall da gefordert, wo Studierende geschlechtliche Kontakte knüpfen können, so gehen wir in unserer Annahme kaum fehl, dass das Recht auf Geschlechtskontakt an sich als indisputabel gesetzt wird. Damit erhält das Geschlechtliche den Charakter einer Naturnotwendigkeit, d.h. dem Bedürfnis nach Kontakt muss jederzeit entsprochen werden können. Besitz nun aber der Student ein Privileg auf Verhinderung der unangenehmen Folgen seines geschlechtlichen Sichausschlebens? Müsstes wir, falls wir diese Ungebundenheit akzeptieren, nicht auch die Aufstellung von Schutzmittelautomaten im Lehrerseim, in der Jugendherberge, im Tanzlokal fordern? Man mag nun einwenden, von sexuellem Libertinismus sei in besagtem Artikel nicht die Rede. Doch worauf sonst läuft die Sache denn hinaus, wenn von Sexualethik, von Verantwortung der Partner füreinander und für das Kind als mögliche Frucht ihres Zusammenseins kein Wort zu finden ist?

Die Verantwortungslosigkeit wird nun im Schlussabschnitt auf die Spitze getrieben, wenn die ungesetzliche Abtreibung unter Studierenden infolge versagerter Schutzmittel zu einem kaum wünschenswerten Faktum verharlost wird. Der illegale Abortus gleicht somit einem Tintenklecks im Reinheitsgrad der menschlichen Gesellschaft. Vorgeschlagene Massnahme: Die Gesellschaft erklärt, der Klecks sei als Möglichkeit vorgesehen, versieht ihn mit dem Passepartout eines Paragraphen und macht ihn damit gesellschaftsfähig. Da aber die Allgemeinheit lethargisch und konservativ ist und zu einer solchen allgemeinen Massnahme vorläufig kaum Hand bietet, liebäugeln die Vertreter der Studentinteressen mit dem Gedanken, den Studenten als aussergewöhnlichen Härtefall vorzuschleichen, um die Tolerierung der Abtreibung für Studierende aus sozialer Indikation zu erreichen.

Und nun der Clou des Schlussabschnittes: Man spricht gar noch von einer »Freiheit der Wahl: Kind oder nicht?« Etwas schärfer formuliert: Soll das Kind geboren werden und somit weiterleben, oder soll es vor der Geburt getötet werden?

Schwedische Leserstimmen zum Problem:

Neulich schrieb in der Studentenzeitschrift »Ergo« der Upsala-Universität in Schweden ein Einsender über die Frage der Abtreibung. Dieser Einsender wurde von allen denjenigen gestützt, die eingesehen hatten, dass die Lage der Studentinnen bei Schwangerschaft wirklich katastrophal ist. In diesem Zusammenhang sollten jedoch einige Reflexionen beigefügt werden.

Einige Definitionsprobleme in dieser vitalen Studentenfrage scheinen vorhanden zu sein. Sollte man nicht die Grenzen beim Definieren des Begriffs »Student« etwas erweitern? Eine Schwangerschaft bereitet besonders den Studentinnen eines Volkshochschulsemesters Schwierigkeiten. Ein fehlendes Abitur stellt daher für die Studentinnen kein Hindernis zur Abtreibung sein. Das gleiche gilt auch von den Studentinnen der Krankenschwesternschulen. Wird eventuell die Abtreibung frei und legal, dann kommen nur Studentinnen der Universität, der Hochschulen und der obengenannten Schulen in Frage.

Eine Reform in dieser Richtung würde aber den Zustrom zu den staatlichen Universitäten erhöhen.

Wenn die Reform elastischer durchgeführt wird, hat die Staatsmacht grössere Möglichkeit, den Zustrom von Studenten an diejenigen Institutionen abzuleiten, wo Mangel an Studenten – vielmehr an Studentinnen – herrscht. Auf diese Weise könnte man die Kenntnisse des Landes zum Beispiel in Japanisch verbessern, was jetzt von Interesse ist, wenn an diesen Institutionen freie Abtreibung eingeführt wird. Ähnlicherweise kann man an anderen populären Instituten, wie z.B. der staatswissenschaftlichen Fakultät, die Anzahl der Studentinnen begrenzen, indem man hier eine sogenannte Bedarfsprüfung einführt.

Aber die Anzahl der Studentinnen, die ein Kind erwarten – und bekommen –, wird mit der Geschwindigkeit der heutigen Entwicklung jedes Jahr grösser. Eine Studentinnen-Schwangerschaftsunterbrechungsreform ist darum dringend. Oder? P. A.

Student sein ist nicht leicht heutzutage! Vielleicht gilt dies noch mehr von den Studentinnen.

»Kind« etwa nicht als Gegensatz zu »Fötus« verstanden, sondern ungefähr im Sinne des Volksmundes, wenn er sagt: »Ein Kind unterm Herzen tragen«, wobei das personhafte Leben gemeint ist, der Mensch, für den wir als Mitmenschen zur Verantwortung gerufen sind. Es ist doch die »Freiheit der Wahl« des potentiellen Mörders: Leben oder Tod des Kindes. Sprechen wir also bei der Abtreibung nach Bedürfnis und Wunsch lieber offen von qualifizierter Kindstötung. (Damit ist keineswegs bestritten, dass wir in Situationen geraten können, in denen es eine Pflicht der Entscheidung gibt, nämlich da, wo eine menschliche und somit echte Alternative vorliegt, z.B. »Mutter oder Kind« beim medizinisch indizierten Abortus. Dabei kann es aber keinesfalls um das Wegdisputieren oder Verschweigen der menschlichen Verantwortung gehen, sondern wir müssen uns darüber klar werden, dass die Entscheidung in einer derartigen

Betrifft: Studium und Abtreibung

Zufällig fiel mir der Artikel der geplagten Schwedennaid in die Hände. Als alter Hase fragte ich mich: »Wozu bloss all der kostspielige Aufwand, Automaten, Operationen, Gesetzesänderungen? Gibt es doch schon gutes, altes Hausmittelchen, dazu noch unfehlbar? Kam da vor Jahren eine junge Schöne in meine Sprechstunde: »Ach, Frau Doktor, ich liebe so sehr, doch Kinder liebe ich nicht. Was soll ich tun?« »Das ist ganz einfach. Trinken Sie ein Glas kaltes Wasser.« »??? Vorher oder nachher?« »Statt dessen, mein Kind.« Damit das altbewährte Rezept nicht völlig in Vergessenheit gerät, empfehle ich Anschlag neben besessenen Automaten.
Mit freundlichen Grüssen
Frau Dr. med. M. Stern

Extremisituation auch heisst, bereit zu sein, bewusst Schuld auf sich zu laden, wobei wir auch um Vergebung wissen dürfen, setzen wir uns selber nicht als Menschen absolut.) Da das ungeborene Kind weder für sich selber sprechen noch sich einen Anwalt nehmen oder von einer Behörde zur Beistand gewähren lassen kann, wird es zur »Sache« entmenschlicht. Es ist somit der absoluten, über Leben oder Tod verfügender Gewalt der Eltern ausgeliefert. Wer wollte leugnen, dass damit die Grundlagen jeglicher Humanität ernstlich bedroht sind. Die Absolutsetzung des Menschen, die Leugnung seiner mitmenschlichen Verantwortung führt notwendig zur Unmenschlichkeit – unsere jüngste Geschichte liefert uns dazu genügend Anschauungsmaterial.

Zum Schluss noch ein Hinweis auf die grosse Unterlassungsünde des Ausschussberichtes: Die Situation der Studententern wird völlig unkritisch als unabhängigeres Faktum hingestellt. Mit seinem Wort wird sie in ihren ökonomischen und psychischen Aspekten erörtert und gar gefragt, ob, inwieweit und wodurch sie zu verbessern wäre. Diese Lücke ist ja kaum verwunderlich, wird doch der Begriff Ehe geflissentlich vermieden, und da in der Mehrzahl der Studentenehen lediglich eine Folge unbequemer Folgen – die Schwangerschaft – gesehen wird, ist es unmöglich, die Studenten-Ehe als Stand, als Lebensgemeinschaft mit ihren brennenden Problemen zu beleuchten. Genau an diesem Punkt jedoch hätte ein Gespräch, das zu positiver Umgestaltung bestehender Verhältnisse führt, einzusetzen.
Martin Obrist

das ECHO

ist eine. Oft ist sie eine sehr klare. Deshalb hinterlässt die Veröffentlichung mindestens einen zwispaltigen Eindruck.

II. Als Inhalt hat der Artikel zwei Vorschläge: Man solle in Studentenheimen Schutzmittelautomaten aufstellen; und die Studentin sollte ihr Kind auf legalem Wege abtreiben lassen dürfen.

1. Was die Schutzmittelautomaten betrifft, kann man überzeugt sein, dass Studierende das geistige Niveau des Durchschnittsverbrauchers nicht wesentlich überragen. Dennoch möchte ich persönlich glauben, dass selbst eine Studentin und deren Freund mit einer hinreichenden Dosis Intelligenz und Zivilcourage versehen sind, um sich ihre Verhütungsmittel in der nächstbesten Apotheke zu kaufen. Sonst könnten sich die Studentenzeitschriften um Inserate entsprechender Versandhäuser mit diskreter Verpackung bemühen. Jedenfalls dürften solche Automaten nicht unbedingt der ästhetischen Verschönerung der Studentenhäuser dienen. Vielleicht gibt es ja doch Dinge, die man lieber nicht an die grosse Glocke hängt. Es fehlt nur noch, dass man neben den Automaten auch noch die Formulare für eine legale Schwangerschaftsunterbrechung bereitlegt. Oder sollte man entsprechende Antragsgesuche den Studentinnen bei der Immatrikulation gleich ins Testatheft legen? (Schliesslich sollen auch die Verhütungsmittel nicht völlig sicher sein.)

2. Damit sind wir bei der Abtreibung. Im Bereich der schwedischen Rechtsordnung beginnt die Existenz des Menschen mit der Geburt. Vorher ist kein Mensch, sondern ein Embryo vorhanden. Das bedeutet nicht, dass dieser, der Nasciturus, ohne Rechtsschutz bleibt. Im Gegenteil. Die Abtreibung ist grundsätzlich verboten und strafbar. Entsteht aber eine Konfliktsituation zwischen lebenswichtigen, schutzwürdigen Bedürfnissen der Mutter und der Austragung des Fötus, so entscheidet sich der Gesetzgeber zugunsten der Mutter (1).«

Auch in Schweden besteht demnach die Möglichkeit einer legalen Schwangerschaftsunterbrechung. Eine solche Möglichkeit besagt, dass der Staat einerseits sich eines Urteils über die sittliche Erlaubtheit eines derartigen Eingriffs enthält, andererseits unter bestimmten Voraussetzungen von der Bestrafung einer Unterbrechung absieht. Zu diesen Voraussetzungen der Straflosigkeit gehören in Schweden ausser der sogenannten ethischen und eugenischen Indikation vor allem die medizinische, sei es als eigentlich medizinische, sei es als

nicht einfach angeben: Studentin. Ihr Studium muss vielmehr selber noch einmal eine gesundheitliche Störung zur Folge haben; und erst eine solche Störung könnte allenfalls als Strafschlussungsgrund in Frage kommen. Mit andern Worten: Solange Frauenstudium keine Krankheit ist, kann auch die Studentin gegenüber andern berufstätigen Frauen keine Sonderstellung beanspruchen. Freilich, wer den Artikel von Rosa Anderson aus Schweden liest, wird die Frage, ob das Studium nicht doch der Gesundheit der Frau schade, nur noch mit erheblichen Zweifeln zu verneinen wagen. Im übrigen haben wir unsere Studentinnen als viel zu gute Kommilitoninnen erlebt, als dass wir zu glauben vermöchten, sie erhöhen auf ein derart zweifelhaftes Privileg besonderen Anspruch.

III. Darüber hinaus könnte man vielleicht sogar in studentischen Kreisen daran denken, dass geschlechtliche Kontakte aufhöhen wahrhaft menschlich zu sein, wenn sie – nicht mehr Ausdruck der Liebe – nur noch »geschlechtliche Kontakte«, womöglich tagtäglicher Art sind. Sonst könnte man in den Hallen der Uni und ETH neben den Automaten gleich auch noch »spanische Wände« errichten.

Meine Meinung: Etwas mehr Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben, etwas mehr Achtung vor der menschlichen (und damit auch fraulichen) Würde und etwas weniger Geschmacklosigkeit in geschlechtlichen Belangen könnten auch dem »Zürcher Studenten« nicht schaden. Bin ich hoffnungslos veraltet?
Antonio Conti 4/IX

(1) Gerhard Simson: Die legale Schwangerschaftsunterbrechung in Schweden, in: Sexualität und Verbrechen, Fischer Bücherei des Wissens 518/519, Frankfurt am Main 1963, Seite 207. (Zur Frage, ob vor der Geburt kein Mensch sei, möchte ich hier keine Stellung nehmen.)

(2) Vgl. Gerhard Simson, I. c. 208–211.

Wiederum enthalte ich mich der Stellungnahme gegenüber den verschiedenen Indikationsstellungen. Vgl. dazu jedenfalls: »Der künstliche Abort, der ein in normaler Entwicklung begriffenes kindliches Leben zerstört, erfordert eine unantastbare wissenschaftliche stichhaltige Indikation.« (Prof. Dr. Carl Müller, Bern, in: Richtlinien zur medizinischen Indikation der Schwangerschaftsunterbrechung Hrg.: Müller und Stucki, Berlin 1964.) Vgl. zum Ganzen ferner: Fragen der Geburtenregelung. Schweizer Rundschau, März/April 1965.

Ein Student macht, was er will. Wer Einsicht hat oder bereits dabei ist, sich eine grössere Portion dieser Ware zu verschaffen, ist Herr der Situation und niemand untertänig. Nicht einmal dem Leben! Wer verteilt so grosszügig die Befugnisse? Ist dies eine ernst zu nehmende Tendenz, oder ist es nur als ein Einfall eines kranken Gehirns zu verstehen?

Kjell Samuelson

Die Bazillushypothese

Herr Redaktor! Rosa Andersson hat kürzlich in ERGO ihre Ansichten und Kenntnisse über Studium und Abtreibung geäußert. Mag R. A. glauben, dass Schwangerschaft eine Art Bazillen ist, die in der Luft frei schweben, und

jeder Studentin drohen, ohne dass sie selbst sich davor wehren kann?

Tatsache Nr. 1: Schwangerschaft tritt erst nach Koitus zwischen Mann und Frau ein. R. A. spricht auch von Wahlfreiheit.

Tatsache Nr. 2: Wie aus Tatsache Nr. 1 hervorgeht, muss auch die Frau am Koitus teilgenommen haben, um schwanger zu werden. Schlussfolgerung: R. A. hat die Wahlfreiheit, mit jemandem zu schlafen oder nicht. Wie man sich bettet, so schläft man. R. A. spricht auch von Schwangerschaft unabsichtlich und gegen den Willen geschehen. Mit diesem Ausdruck meint sie wahrscheinlich Vergewaltigung.

Tatsache Nr. 3: Nach dem schwedischen Gesetz hat die vergewaltigte Frau Recht auf legale Abtreibung. Olof Ignerus, Stud. Teol.

ordination zwischen den einzelnen Komitees und Verkehr mit der Eidg. Polizeiabteilung). Um Verwirrung in der Öffentlichkeit und eine unnötige Aufsplitterung zu vermeiden, führte die Hilfsaktion 1959 bis 1962 keine öffentlichen Sammlungen durch. In diesen Jahren sammelte die Aktion der Schweizer Hochschulen zugunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten über 3 350 000 Fr. In dieser Summe sind auch rund 1 300 000 Fr. aus Subventionen der Polizeiabteilung des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements enthalten, die Beiträge an die Stipendien der Sommersemester 1959 und 1960 sowie an die beiden letzten Studiensemester leistet im Jahre 1959 80%, nachher 75%. In diesem Jahr wird die Aktion, die für die zwischen 1956 und 1960 immatrikulierten Ungarnflüchtlinge gesammelt hat, aufgelöst werden und der Liquidationsüberschuss von der Hilfsaktion übernommen, die daraus in erster Linie die noch verbleibenden wenigen, vor 1960 immatrikulierten Ungarnflüchtlinge unterstützt. Seit der Gründung der Hilfsaktion wurde an den meisten Hochschulen bei der Bezahlung der Semestergehälter ein freiwilliger Beitrag für die Flüchtlingsstudenten von 2 Fr. gesammelt, der bis vor kurzem durch eine Marke im Testatest quittiert wurde. Dieser Markenverkaufserlös bleibt seit 1960 zur Hälfte der betreffenden Lokalkommission, die andere Hälfte geht an die gesamtschweizerische Hilfsaktion, die sie entsprechend den Bedürfnissen der einzelnen Hochschulen und Lokalkommissionen verteilt. Der Markenverkaufserlös wird in Zukunft eine der wichtigsten Einnahmequellen für die Lokalkommission Zürich sein, die es erlaubt, auch solchen Flüchtlingsstudenten zu helfen, an deren Unterstützung die Polizeiabteilung sich nicht beteiligen kann.

II. Jahresbericht 1964 der Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz.

Die Kommission setzt sich paritätisch zusammen aus Vertretern der beiden Hochschulen und der beiden Studentenschaften. Die ETH und der Verband der Studierenden der ETH delegieren je zwei Vertreter, die Universität und die Studentenschaft der Universität je einen Vertreter. Dazu kommt noch ein von der Kommission gewählter ehemaliger Flüchtlingsstudent.

Im Berichtsjahr gehörten der Kommission an: Dr. H. Bosshard, Sekretär der Schweiz. Schularbeitskommission; Prof. Dr. M. Plancherel, Vizepräsident; E. Spillmann, Sekretär der Universität Zürich; dipl. Ing. J. Ottrubay, Direktor des Zentral-schweizer. Technikums in Luzern; Cand. iur. B. Hatt, Delegierter der Studentenschaft der Universität Zürich bis Ende WS 63/64; Stud. oec. E. Clerici, Delegierter der Studentenschaft der Universität Zürich bis Ende WS 64; cand. Masch.-Ing. H. Wellmann, Delegierter der VSETH bis Ende WS 63/64; Cand. El.-Ing. Christoph Erhardt, Delegierter der VSETH seit SS 64; Cand. Phys. M. Ducommun, Delegierter der VSETH.

Das Sekretariat an der Universitätstrasse 18 wurde von Cand. iur. H. Schweizer geführt. Er bereitet die Kommissionssitzungen vor (Berichtsjahr 1964: Antragstellung), führte die Beschlüsse durch und berät Gesuchsteller und Stipendiaten in allen anfallenden Fragen zusammen mit den Hochschulen, der Fremdenpolizei und der Akademischen Berufsberatung.

Die Kommission trat im Berichtsjahr zu drei Sitzungen zusammen. Hauptgeschäfte waren neben der Antragstellung die Vorlegung genügender Studienleistungen die Bewilligung von Unterstützungen an Prüfungskandidaten während der Semesterferien. Im Hinblick auf die gestiegenen Lebenskosten beschloss die Kommission in Übereinstimmung mit den Flüchtlingskommissionen der übrigen Universitäten, ab WS 64/65 das maximale Monatsstipendium von 370 Fr. auf 400 Fr. zu erhöhen. Verheirateten Studenten wird der Monatsdienst des arbeitenden Gatten auf max. 830 Fr. ergänzt. Damit soll der Student in der Lage sein, seine Lebenskosten zu bestreiten, während die Studienauslagen von den Hochschulen übernommen werden.

III. Jahresrechnung 1964 der Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz (1. Januar bis 31. Dezember 1964).

a) Revisionsbericht der Fides Treuhandvereinigung Als Kontrollstelle Ihrer Aktion für das Jahr 1964 haben wir die als Anlage zu diesem Bericht wiedergegebene Jahresrechnung per 31. Dezember 1964 sowie die Erfolgsrechnung vom 1. Januar bis 31. Dezember 1964 geprüft.

Wir stellen dabei fest, dass - die Zahlen der Bilanz und der Erfolgsrechnung mit den Abschlussalden der Buchhaltung übereinstimmen, - die Buchhaltung ordnungsmässig geführt ist, - die Darstellung der Ergebnisse und der Vermögenslage nach den allgemein anerkannten Grundsätzen der kaufmännischen Buchführung erfolgt ist.

Aufgrund der von uns durchgeführten Prüfungsarbeiten sowie der uns zur Verfügung gestellten Unterlagen beantragen wir Ihnen, die vorliegende Jahresrechnung zu genehmigen. Zürich, den 22. März 1965

Fides Treuhand-Vereinigung sig. Itel sig. p. p. a. S. Meyer

b) Bemerkungen zur Jahresrechnung

Die Unterteilung der Erfolgsrechnung in die Kategorien »Ungarnkommission« und »Hilfsaktion« bringt zum Ausdruck, dass die Lokalkommission Zürich zurzeit noch zwei verschiedene Stipendiatengruppen unterstützt, die ihre Stipendienkredite von verschiedenen Quellen erhalten. Die Ungarnkommissions-Stipendiaten sind ungarische Flüchtlinge, die bis 1960 an einer Hochschule in Zürich immatrikuliert worden sind. Für diese Gruppe vergütet die Polizeiabteilung des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements während zwei Studiensemestern und darüber hinaus für den beiden letzten Semester 75% der ausbezahlten Stipendien. Diese Gruppe partizipiert auch am Sammlungserlös der Aktion der Schweizer Hochschulen zugunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten.

Allgemeine Hilfsaktions-Stipendiaten - es sind zurzeit sieben - sind alle seit 1960 in Zürich immatrikulierte Flüchtlinge, die von den beiden Studentenschaften, deren Stipendien aus den freiwilligen Semesterbeiträgen der Studierenden und aus dem Erlös der jeweiligen Frühjahrssammlung der Schweizer Hilfsaktion, der auf alle schweizerischen Hochschulen verteilt wird, gespeist werden.

Der in der Jahresrechnung aufgeführte Kerzenaktionsbeitrag von rund 7000 Fr. stammt aus der Kerzenaktion 1963, die von den beiden Studentenschaften zu 80% für die Entwicklungshilfe und zu 20% für die Flüchtlingsstudenten durchgeführt worden ist.

Erfreulicherweise verbleibt aus den Krediten der Ungarnhilfe in Zürich nach Studienabschluss der zurzeit noch unterstützten ungarischen Flüchtlinge ein Kreditüberschuss von schätzungsweise gegen 200 000 Fr. Dieser Betrag wird teilweise von der Lokalkommission Zürich in den nächsten Jahren zur Unterstützung anderer Flüchtlingsstudenten verwendet und teilweise an Lokalkommissionen anderer schweizerischer Hochschulen, die über weniger Unterstützungsmittel verfügen und mitunter eine grosse Zahl von Flüchtlingsstudenten zu betreuen haben, übergeben.

IV. Abschluss der Ungarnstudentenhilfe in Zürich

Im Laufe des Jahres 1964 haben 18 Stipendiaten der Ungarnhilfe ihre Studien mit Diplom abgeschlossen. Sie verteilen sich auf folgende Fakultäten und Abteilungen:

- Universität: 5 Mediziner, 4 Zahnärzte, 1 Oekonom, 1 Historiker, 2 Architekten, 1 Bau-Ing., 2 Maschinen-Ing., 1 Physiker. Dazu kommt noch 1 Absolvent des Technikums Winterthur. Seit 1956 haben damit 195 Ungarn in Zürich ihre Studien mit Erfolg abgeschlossen. Diese verteilen sich auf folgende Richtungen: Universität: 1 Oekonom, 18 Mediziner, 3 Zahnärzte, 2 Tierärzte, 1 Phil. I, 1 Phil. II, ETH: 15 Architekten, 13 Bau-Ing., 28 Masch.-Ing., 30 El.-Ing., 23 Chemiker, 7 Forstwirtschaftler, 12 Landwirtschaftsabsolventen, 6 Physiker und Mathematiker, 4 Turn- und Sportlehrer. Technikum Winterthur: 8 Konservatorium, Schauspiel- und Kunstgewerbeschule: 5.

Die fünf letzten Stipendiaten der Ungarnaktion stehen vor dem Schlußexamen. Damit kommt die 1956 gestartete Ungarnstudentenhilfe zum Abschluss. Das damals von den Zürcher Studenten abgegebene Versprechen darf als voll eingelöst betrachtet werden.

Dieses Ergebnis verdanken wir vor allem den zahlreichen Gönnern, von denen einige während acht Jahren regelmässig Beiträge gespendet haben.

Fortsetzung auf Seite 19

Echo zum Studium und Abtreibung

Dummen Artikeln begegnet man, soweit man sich überhaupt damit auseinandersetzen will, am besten auf ironisch humoristische Weise, um die Dummheit ins Lächerliche zu ziehen. Aber ein Artikel wie »Studium und Abtreibung« fordert zu erster Besorgnis um die Entwicklung der akademischen Jugend heraus.

Die Hochschulstudenten rühmen sich, die geistige Elite von morgen zu sein und sich der grossen Verantwortung bewusst zu sein. Ich frage mich: Wie tief ist zumindest ein Teil dieser geistigen Elite schon gesunken? Zur Sache:

»Keine Studentin soll gegen ihre Wünsche von Schwangerschaft und Kindern heimgesucht werden.« Unter diesem Leitmotiv verlangt Rosa Andersson zwei Postulate. Berufet man sich auf moderne Einstellung sowie realistisch und liberales Denken, so mag das erste Postulat diskussionswürdig sein, obwohl es mir äusserst geschmacklos und betrieblisch erscheint. Automaten mit Schutzmitteln in Studentenheimen und überall dort aufzustellen, wo Studierende geschlechtliche Kontakte knüpfen können.

Das zweite Postulat hingegen (die gegen ihren Wunsch und Willen schwanger gewordene Studentin sollte auf legalen Wege ihr Kind abtreiben lassen dürfen) unterbietet nicht nur jegliche Grenze des Geschmacks, sondern stellt ein einmaliges Armutszeugnis dar. Wenn eine ungebildete Hilfsarbeiterin dasselbe Postulat zugunsten der Hilfs-

arbeiterinnen verlangt hätte, für die eine ungewollte Schwangerschaft mindestens so unangenehm und ägerlich ist wie für eine Studentin, dann könnte man das vielleicht verstehen, wenn auch nicht entschuldigend. Lässt sich aber ein Student, geschweige denn eine Studentin, so tief herab, dann muss das bedenklich stimmen. In ihrer Grosszügigkeit übergeht Rosa Andersson ganz einfach die grundsätzliche Frage des Wert- oder besser des Unwertgehaltes der Abtreibung. In ihrer vollkommen utilitaristischen Denkweise folgt sie schliesslich: Abtreibung ist vom Gesetz dummerweise verboten; das ist aber lästig, also lässt man dieses dumme Gesetz fallen, mindestens soweit es die armen Studentinnen betrifft. - Von objektiven Wertvorstellungen kann hier keine Rede mehr sein. Eine totale Wertverflachung ist Voraussetzung zu solchem Denken, sonst wäre eine so ungeheuerliche Perversion der Werte gar nicht möglich. Ein Menschenleben, zu dessen Entstehung man selbst beigetragen hat, soll vernichtet werden, um das Leben und das Studium angenehmer zu gestalten. Und die solche Ungeheuerlichkeit verlangt, glaubt selber hoch über der Bestialität zu stehen, ja ein von Geist besautes Wesen und zudem noch eine angehende Akademikerin zu sein.

Man ist geneigt zu sagen: Das kann ja nur aus Schweden kommen! Kann es das wirklich? - U. Leemann, jur.

Kuraufenthalt in Polen

Zahlreiche Fälle von in Polen durchgeführten Schwangerschaftsunterbrechungen - beschäftigen seit einiger Zeit die schwedische Öffentlichkeit und die Polizei.

Schwangerschaftsunterbrechungen erfolgen in Schweden bei weitem nicht so häufig, wie man vielfach annimmt. Die Aerzte dürfen den Eingriff nur vornehmen, wenn genau umschriebene Bedingungen erfüllt sind; es muss tatsächliche Gefahr für das Leben und die geistige und körperliche Gesundheit der werdenden Mutter vorliegen.

Dagegen protestiert nun die schwedische Intelligenz aufs heftigste, die vielfach der Auffassung ist, es müsse einer Frau das Recht zuerkannt werden, Mutterschaft anzunehmen oder abzulehnen. Nestius, ein schwedischer Journalist, der sich besonders eifrig für diesen Standpunkt eingesetzt hatte, untersuchte die Verhältnisse in den Nachbarländern und entdeckte, dass die polnischen Gesetze in dieser Hinsicht ungemäss grosszügig sind. Er setzte sich mit einem Arzt in Warschau in Verbindung und sandte die Frauen zu ihm. Das sprach sich dann so herum, und in der Folge begaben sich in den letzten zwei Jahren mehrere hundert schwedische Frauen zu einer »Schwangerschafts-Visite« nach Polen. Es kam sogar so weit, dass ein

Reisebüro die Idee aufgriff und sogenannte »Kuraufenthalte« in Polen organisierte. Nestius war an der Sache weder finanziell noch irgendwie persönlich interessiert. Er wollte nur in seiner Weise gegen die schwedische Gesetzgebung protestieren und machte geltend, dass den 2000 legalen Schwangerschaftsunterbrechungen, die jährlich in Schweden durchgeführt würden, mindestens 20 000 Abtreibungen gegenüberstünden.

Als Nestius sich weigerte, die Namen der Frauen bekanntzugeben, durchsuchte Polizeibeamte sein Haus und beschlagnahmten einige Briefe.

Der Fall Nestius hat zu den heftigsten Protesten in der Öffentlichkeit geführt. Dabei geht es um zwei Dinge: das, wie behauptet wird, ungerechtfertigte Eingreifen der Polizei - und die Notwendigkeit, die schwedischen Gesetze über die Schwangerschaftsunterbrechung einer Reform zu unterziehen. Seltensamerweise stehen moralische Überlegungen gar nicht zur Diskussion. Wie ein prominenter schwedischer Akademiker erklärt, hätten solche Erwägungen mit dem Fall gar nichts zu tun; die betreffenden Gesetzesbestimmungen stünden im Gegensatz zu den Wünschen vieler Schweden - und deshalb müsse das Gesetz abgeändert werden. Reginald Huntford

Die Unterstützung von Flüchtlingsstudenten in Zürich

I. Rückblick

1941 wurde die Schweizer Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten gegründet. Von Anfang an war es ein Solidaritätswerk schweizerischer Akademiker; dem Verein gehörten als Mitglieder verschiedene Akademiker- und Studentenverbände an, und die Stipendiegelder wurden grösstenteils von Studenten und Akademikern im Berufsleben gespendet.

In den vierziger und anfangs der fünfziger Jahre konnten in der ganzen Schweiz im Durchschnitt rund 50 Flüchtlingsstudenten mit rund 50 000 Fr. pro Jahr unterstützt werden. Während der Kriegsjahre waren es hauptsächlich jüdische Stipendiaten aus Deutschland und den besetzten Staaten, die in der Schweiz Zuflucht fanden. In den Nachkriegsjahren waren es mehr und mehr Ostflüchtlinge verschiedenster Herkunftsländer, die aus politischen Gründen ihre Heimat verlassen mussten und auf unsere Unterstützung angewiesen waren. In den fünfziger Jahren kamen noch einige Chinesen und Koreaner dazu. An den beiden Hochschulen in Zürich studierten damals im Durchschnitt 20-30 Flüchtlingsstudenten. Seit 1954 heisst die Hilfsaktion, wie sie in Hochschulkreisen kurz genannt wird, Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz. Die Stipendien wurden semesterweise durch den neunköpfigen Vorstand in Zürich aufgrund der Berichte von Hochschuldozenten, die um Auskünfte über die Gesuchsteller gebeten wurden, bewilligt. Die Stipendienauszahlungen erfolgten durch das Sekretariat des World University Service in Genf, womit der Zusammenhang mit dieser internationalen Körperschaft, die an der Gründung der Hilfsaktion massgeblich beteiligt war, dokumentiert wurde.

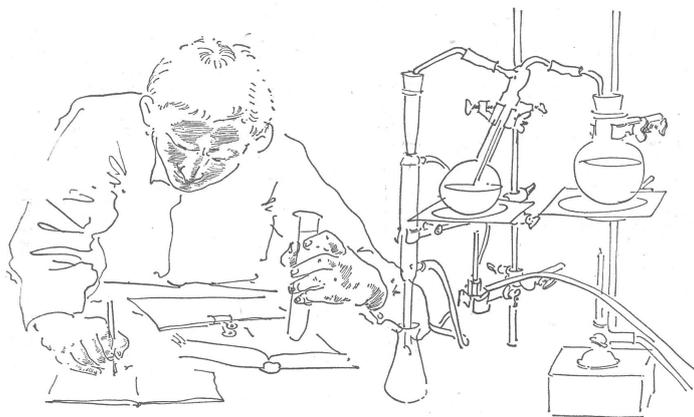
1956 fanden nach der Niederwerfung des ungarischen Freiheitskampfes immer weniger Wochen unter den Tausenden von Flüchtlingen rund 650 Studenten in der Schweiz Asyl. Mit einzigartigem Einsatz bildeten die Studentenschaften aller Hoch-

schulen unabhängig voneinander spontan lokale Sammlungs- und Betreuungskomitees. In feierlicher Form versprachen damals die Zürcher Studenten beider Hochschulen, ihren ungarischen Kommilitonen das Weiterstudium in Zürich zu ermöglichen. Zahlreiche studentische Sammelaktionen in der Öffentlichkeit, von denen nur der seither zur Tradition gewordene Kerzenverkauf an Weihnachten erwähnt sei, ermöglichten es zusammen mit den Beiträgen der Studenten, in Zürich rund 300 ungarische Flüchtlingsstudenten mit Stipendien oder Freiplätzen und Freitischen zu unterstützen. 1958 wurde durch die schweizerische Hochschul-Rektorenkonferenz die Aktion der schweizerischen Hochschulen zugunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten ins Leben gerufen, um auf gesamtschweizerischer Ebene Mittel für die lokalen Ungarnkommissionen zu sammeln.

Der Dualismus der Betreuung und Unterstützung der bisherigen noch rund 30 Hilfsaktionsstipendiaten und der rund 650 Ungarn führte 1959 zur Reorganisation der Hilfsaktion. Seither gehören der Hilfsaktion als Mitglieder die Lokalkommissionen an, die an den meisten Hochschulen bestehen und aus Vertretern der Hochschule und der Studentenschaft zusammengesetzt sind. Jede Lokalkommission unterstützt und betreut seither alle an ihrer Hochschule immatrikulierten Flüchtlingsstudenten ohne Rücksicht auf das Herkunftsland, sammelt auf lokaler Ebene Gelder und vermittelt Freitische und Freiplätze. In ihren Entscheidungen über die Zu- oder Aberkennung von Stipendien ist jede Lokalkommission unabhängig; sie muss jedoch Stipendien an Studenten, die nicht von der Eidg. Polizeiabteilung als Flüchtlinge anerkannt werden, vom gesamtschweizerischen Vorstand genehmigen lassen, um am gesamtschweizerischen Sammlungserlös partizipieren zu können. Der Vorstand des schweizerischen Dachverbandes besorgt ausschliesslich administrative Geschäfte (zentrale Geldsammlungen und -verteilungen, Ko-

Table with columns: Ungarnkommission, Erfolgsrechnung, Bilanz, Aktiven, Passiven. It contains financial data for the year 1964, including contributions, expenses, and balances for various departments and the overall organization.

C I B A



Für hochwertige chemische Spezialitäten — Heilmittel, Farbstoffe, Textilapplikationsprodukte, Kunststoffe, Schädlingsbekämpfungsmittel, photochemische Produkte — bürgt die weltweite Forschung der CIBA

Muss Politik so sein?

Es ist eine Tatsache, dass die Grenzen zwischen den Parteien immer unschärfer werden. Es gibt in den bürgerlichen Parteien Leute, die sozialistische Politik treiben, und man findet bei den Sozialdemokraten auch ausgesprochen liberale Köpfe. Bei den Wahlen rühren die verschiedenen Parteien lautstark die Trommeln für ihre Anhänger; wenn aber diese Herren dann in den Räten sitzen, dann treten sie nur sehr selten als Parteien, als geschlossene Gruppe, auf. Bei den vielen Abstimmungen über die Sachgeschäfte gehen die Grenzen zwischen Ja und Nein quer durch alle Parteien hindurch. Sehr viel — allzu viel — wird nach Interessen und nicht nach Parteizugehörigkeit gestimmt. Der Proporz hat diese Entwicklung mächtig gefördert.

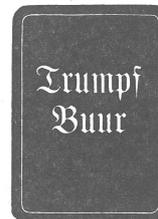
Die Folge davon ist, dass der stille Bürger im Land, der seiner Arbeit nachgeht und dessen politische Betätigung sich im Ausfüllen des Stimm- und Wahlzettels erschöpft, mehr und mehr Mühe hat, »nachzukommen«. Worin, beiläufig gesagt, die Stimmabstimmungen ihre stärksten Wurzeln hat.

Der Proporz hat einen neuen politischen Stil entwickelt. Keine Partei hat für sich die Mehrheit. In dieser Lage ist Regieren ein konstanter Zwang zum Kompromiss. Im Weltanschaulichen, in den politischen Grundsätzen, sind aber keine Kompromisse mög-

lich; also reden die sogenannten »Realpolitiker« lieber nicht davon. Ueber rein praktische Fragen hingegen lassen sich Einigungen erzielen, so z. B. über die Höhe des Milchpreises, der AHV-Renten, der Subventionen für dies und der Subventionen für das. Der Politiker von heute ist je länger, je weniger ein Kämpfer für eine Ideologie, für eine politische Gesinnung. Er gleicht nur zu oft einem Steuermann, der sein Schiff durch ein Meer von verschiedenen Strömungen, deren Richtung und Stärke er nicht kennt, steuern muss. Wenn er ausfährt, weiss er nicht immer, wo er landen wird und oft ist er froh, wenn er überhaupt zu landen vermag. »Wie komme ich zu praktischen Ergebnissen?« lautet sein Hauptanliegen, Parteiprogramm hin oder her. Stellt man die Frage so, dann sind politische Glaubenssätze sehr oft hinderlich und keineswegs fördernd.

Der Politiker neuen Stils ist denn auch im Grunde selten der Vollstrecker des Volkswillens. Er sieht seine Aufgabe in erster Linie darin, die ganze grosse Apparatur von Parteien und Verbänden so zu manipulieren, dass sie schliesslich zu dem Ja sagt, was »oben« präpariert wird. Mit dieser Feststellung soll etwa beileibe nicht die Notwendigkeit einer festen Führung in der Demokratie bestritten werden. Was unserer Politik aber allzu oft fehlt, ist das Bestreben der Führung, auf einer echten demokratischen Willenbildung aufzubauen. Die öffentliche Diskussion befasst sich meist erst dann mit einer »Vorlage«, wenn sie schon fertig ist und man sie nur noch annehmen oder ablehnen kann.

Das Interesse am politischen Geschehen könnte erheblich gesteigert werden, wenn im Vorbereitungsstadium mit den Wählern und Stimmbürgern intensiv über die Grundsätze gesprochen würde, nach welchen die Probleme gelöst werden sollen. Insbesondere versprechen wir uns davon, dass auch die Jugend sich wieder am politischen Gespräch begeistern könnte. Für Grundsätze kann man kämpfen, während um Interessenpositionen nur »gemarkelt« wird. Das letztere geschieht bei uns in ausgiebiger Weise; es ist verständlich, dass die junge Generation Mühe hat, sich für eine solche Art Politik zu erwärmen.



Aktion für freie Meinungsbildung, 8032 Zürich

Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen

Ed. Truninger

Inhaber: H. Hauri-Truninger
Uraniastr. 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40

TEA ROOM LUNCH ROOM

Welleubera
AM HIRSCHENPLATZ

BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi
auf Essen 10%

Für elektrische
Rasierapparate
gehen Sie am
besten ins Spezial-
geschäft mit der
großen Auswahl
und dem eigenen
Reparaturservice

Electras im Zen-
trum von Zürich
Talacker 34 (Kauf-
leute), Tel. 27 61 44



Institut in Montana-Crans

sucht für Ferien-Sportkurse für Jugendliche
(Juli / August 1965)
Studenten(innen) und Lehrer(innen) als

Sportlehrer und Leiter

Das Programm umfasst
Wassersport, Reiten, Bergwandern, Ballsport,
Leichtathletik, Ausflüge usw.
Gut bezahlte und interessante Arbeit
Englischkenntnisse Bedingung

Dokumentation und Auskunft:
Telephon (062) 5 30 68

OLYMPUS «E»



**Hochleistungs-
Mikroskope**

Olympus fabriziert Mikroskope
seit 1919

Jedes Modell weitgehend aus-
baufähig.

Beste Referenzen und schwei-
zerisches Attest über Optik und
Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50
(Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar.
Vorbildlicher Service in der
ganzen Schweiz.

Zentralstelle der Studentenschaft
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15



FREIHOFFER

Buchhandlung
für
Medizin

Rämistrasse 37
Zürich 1

Tel. 47 92 22

DISS — ERTATIONEN
drucken wir mit
IBM-Schrift in Offset
gut - schnell - preiswert

L. Speich AG Zürich

Brandschenkestrasse 47 Tel. (051) 27 08 50

**Dürfen wir Sie
zu unseren Gästen zählen?**

| | |
|------------------|---|
| Unibar | Universitätsgebäude |
| Erfrischungsraum | Zahnärztliches Institut |
| Erfrischungsraum | Tierspital |
| Karl der Grosse | Kirchgasse 14 (auch Gaststube 1. Stock) |
| Olivenbaum | Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock) |

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Fortsetzung von Seite 17

Letzten Herbst konnte ihnen mitgeteilt werden, dass für die Ungarnstudenten keine Mittel mehr nötig sind. Ihnen allen sei für ihre Geld- und Naturalspenden nochmals herzlich gedankt. Auch die Ford-Foundation, die uns für die ungarischen Flüchtlingsstudenten in der Schweiz 101 250 \$ zur Verfügung gestellt hat, sei nochmals dankend erwähnt. Grossen Dank schulden wir auch der Eidg. Polizeiabteilung, ohne deren Verständnis und Hilfe der Erfolg nicht möglich gewesen wäre. Danken möchten wir auch den Leitern der Aktion der Schweizer Hochschulen zugunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten, besonders dem Präsidenten ihres Arbeitsausschusses, Herrn Prof. Dr. Plancherl, der in unerlässlichem Einsatz die Sammlung geleitet hat. Gedankt sei auch der Bank Vontobel & Co. und besonders ihrem Prokuristen, Herrn Hiestand, der seit 1956 unentgeltlich die gesamte Buchführung besorgt hat. Aber auch allen Studenten, die mit ihren freiwilligen Beiträgen und durch ihren Einsatz bei den Sammelaktionen am Erfolg mitgeholfen haben, sei an dieser Stelle gedankt. Zu grossem Dank sind die ungarischen Flüchtlingsstudenten auch den beiden Zürcher Hochschulen verpflichtet, die unseren ungarischen Stipendiaten das Studiengeld und die Lehrmittel bezahlt haben.

Als zusammenfassenden Ueberblick über die Tätigkeit dieses studentischen Solidaritätswerkes möge die Angabe der Anzahl Ungarn-Stipendiaten genügen, die seit 1956 durch die Ungarn-Kommission und nach 1960 durch die Lokalkommission Zürich in den Winter- (WS) und Sommersemestern (SS) unterstützt wurden.

WS 56/57: 247. SS 57: 260. WS 57/58: 278. SS 58: 285. WS 58/59: 305. SS 59: 246. WS 59/60: 260. SS 60: 185. WS 60/61: 155. SS 61: 118. WS 61/62: 107. SS 62: 83. WS 62/63: 71. SS 63: 49. WS 63/64: 33. SS 64: 26. WS 64/65: 16.

V. Ausblick

Nach dem Ausscheiden der letzten Ungarnaktions-Stipendiaten im Laufe dieses Jahres bleiben in Zürich noch elf Flüchtlingsstudenten, die auf unsere Hilfe angewiesen sind. Die Organisation wird schon deshalb bestehen bleiben. Sie wird auch weiterhin versuchen, Studenten zu unterstützen, die aus politischen oder rassischen Gründen in ihrer Heimat nicht studieren können. Zu erwarten ist, dass es sich dabei nicht nur um Ostflüchtlinge handeln wird.

Zürich, den 15. März 1965

Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz

Der Präsident:

sig. Dr. H. Bosshardt
Sekretär des Schweiz. Schulrates

Der Sekretär:

sig. H. Bosshardt
Cand. iur.

Aus couleurstudentischen Kreisen

Sei Student, trage Farbe

Unser heutiger Artikel richtet sich in erster Linie an alle neuimmatrikulierten Studenten, an alle jene also, die es trotz gewissen Bedenken gewagt haben, sich an einer Hochschule in Zürich einzutragen zu lassen, und die nun hoffnungsvoll all der Dinge harren, die da kommen oder kommen sollten.

Sicher hast du dich, lieber Neuimmatrikulierter, in dieser kurzen Zeit deines studentischen Daseins noch nicht besonders mit deiner Hochschule, ihren Eigenarten und ihren Unzulänglichkeiten anfreunden können. Gewiss hast du aber auch schon hier und da unter der Masse der beziehungslos nebeneinander herdrängenden Studierenden einige Studenten gesehen, die sich mit ihren farbigen Mützen von den übrigen Studenten unterscheiden und die durch ihre Kopfbedeckung und ihr Band kundtun, dass sie Mitglied einer bestimmten Studenten-Verbindung sind.

Solange es Studenten gab und gibt, war und ist der Ruf nach einer studentischen Gemeinschaft berechtigt. Dieser Wille zur Bildung einer Gemeinschaft liegt auch jeder farbentragenden Studenten-Verbindung zugrunde. Die Farben, die dabei das äussere Erkennungsmerkmal einer Verbindung darstellen, werden nicht im Sinne einer folkloristischen Einlage einiger Saufbrüder getragen, sie sind vielmehr Ausdruck studentischer Lebensfreude und Lebensbejahung. Wie jeder Gedanke einer bestimmten Form bedarf, um mitgeteilt zu werden, so bedient sich der Couleurstudent eben der Farbe, um den tragenden Gedanken und Ideen seiner Korporation und des Verbindungswesens überhaupt Ausdruck zu verleihen. Farbe tragen heisst Farbe bekennen! Dieser Satz ist wohl nirgends so berechtigt und findet nirgends eine so zutreffende Bestätigung wie gerade beim Couleurstudententum.

Dennoch wird heute oft die Frage aufgeworfen, ob das Couleurstudententum überhaupt noch eine Berechtigung habe. Ueber die Problematik des Verbindungswesens wird jedoch schon so lange diskutiert, dass das Farbstudententum für die Öffentlichkeit bald gar kein Problem mehr ist! Oft muss der Vergleich mit früher herhalten, um zu dem üblichen, aber nichtsdestoweniger irrigen Schluss zu kommen, alles, was die farbentragenden Studenten aus früheren Zeiten in die heutige hinübergerettet hätten, sei das übermässige Pokulieren! Dass jedoch eine Verbindung entgegen

jeder Polemik dennoch und gerade in der heutigen Zeit ihre Daseinsberechtigung hat und einem echten Bedürfnis entspricht, mag schon allein aus den Zielen hervorgehen, die jede Verbindung auf ihre Art zu erreichen trachtet. Diese Ziele haben sich im Laufe der Zeiten grundsätzlich nicht verändert, ja sie sind zum Teil heute aktueller denn je!

Wir leben heute in einer Zeit, die geprägt ist vom Merkmal der Ständelosigkeit der Menschen. Aeusser Zeichen früherer Stände finden sich höchstens noch in allerletzten Resten. Die bekannte Dreiteilung in Wehrstand, Lehrstand und Nährstand ist gänzlich verschwunden. Waren früher beispielsweise bestimmte Berufe an bestimmte Familien gebunden und hatte jeder Stand seine spezifischen Lebensformen, so leben wir heute unbestrittenemassen in einer Zeit, in der ein alles egaliserender Trend vorherrscht. Die Vorteile dieser Entwicklung sind nicht zu verkennen; Ständevorteile und Ständedünkel sind verschwunden; sie mussten der Freiheit weichen, die vor allem als Freiheit in der Berufswahl und der Lebensgestaltung ihre Vorzüge zeitigt. Daneben sind jedoch auch die Gefahren, welche die heutige Struktur unserer Gesellschaft in sich birgt, mit in Betracht zu ziehen. Die ständige Umschichtung, der die Gesellschaftsstruktur zufolge der Ständelosigkeit unterworfen ist, hemmt die Verwurzelung des einzelnen Menschen, er wird immer mehr zu irgendeinem anonymen Bestandteil eines Menschenkonglomerats, das wir als die Masse zu bezeichnen pflegen.

Gerade heute erleben wir es an unseren überfüllten Hochschulen mit aller Deutlichkeit, welche verhängnisvollen Folgen diese Vermassung mit sich bringt. In dem auf sich selbst beschränkten, beziehungslosen Nebeneinander von Lernbegierigen kommt sich jeder äusserlich isoliert vor. Die Masse der Studenten ist so gross geworden, dass jeder unter Verlust seines Eigenwertes in ihr auf und damit untergeht. Diese äussere Isolierung führt jedoch auch zu einer inneren Vereinsamung. Gerade aber dieser akuten Gefahr der Ueberindividualisierung, derzufolge man fürchtet, in der Gemeinschaft seine Persönlichkeit zu verlieren, will die Studenten-Verbindung begegnen. Sie tut es vor allem dadurch, dass sie ihre Mitglieder zwingt, diese Ueberindividualisierung abzulegen und sich inmitten einer Gemeinschaft zur Persönlichkeit heranzubilden. Die Verbindung wendet sich also

nicht nur gegen den Verlust des Gemeinschafts-sinns, sondern sie ermöglicht es auch gleichzeitig ihren Couleurbüchern, ihre Individualität in einem gesunden Masse freiheitlich und selbstverantwortlich zu gestalten.

Als weiteres und nicht minder wichtiges Ziel jeder Verbindung ist die Bekämpfung des sturen Fachwissens zu betrachten und zu würdigen. Je gedrängter und je stoffreicher das Studium einer bestimmten Richtung bei der heutigen Entwicklung wird, desto grösser ist die Gefahr, dass schon der Student von der ach so verpönten deformation professionellen befallen wird. In einer Gemeinschaft, wie sie die Korporation darstellt, finden sich jedoch Mitglieder aus allen Richtungen der Wissenschaft ein. Nichts ist aber verpönter, als wenn es am Stamm zu einseitigen Fachspielen kommt; man diskutiert vielmehr über Probleme, die alle angehen, oder man vergleicht analoge Probleme und deren Lösungen in den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten und gewinnt so wertvolle und horizontweiternde Einblicke in andere Gebiete, die einem sonst verschlossen bleiben.

Aus dem eben Gesagten geht auch hervor, dass eine Korporation nicht einfach eine Art Freizeitgestaltung zur Förderung des Bierkonsums ist, sondern wie das Studium Beruf sein sollte. Dass dabei das Leben einer Verbindung, sei es beim Fechten, Singen, Turnen, am Stamm oder bei anderen Anlässen, in gewissem Masse traditions-gebunden, unter Wahrung überlieferter Formen, verläuft, ist ein Umstand, an dem in Verkenning seiner wahren Bedeutung oft harte Kritik geübt wird. Die Tradition wird jedoch nicht um der Tradition willen hochgehalten. Sie ist vielmehr ein notwendiger Garant für eine gewisse Kontinuität innerhalb der Verbindung, denn gemessen am langen Leben einer Verbindung ist die Zeit, während welcher jeder einzelne als Aktiver die Farben trägt, recht kurz. Die Activitas ist einem steten Wechsel unterworfen und die Tradition hat zur Aufgabe, gewisse Richtlinien zu setzen, die zu achten jedes einzelne Mitglied sich verpflichtet fühlt. Ueber alle Generationen hinweg sind aber nicht die Traditionen das verbindende Element, sondern die bleibenden Ideale, welche die Verbindung auf ihr Panier geschrieben hat, die Ideale wahrer Freundschaft und geistiger Beweglichkeit, die den wertvollen Kontakt und das gegenseitige Verstehen zwischen Jungen und Alten für immer - und immer erneut - in fruchtbarer Wirkung aufleben lassen.

Max Glauser, Rhenania

P. S. Besser als viele Worte jedoch vermag dich, lieber Neuimmatrikulierter, ein ungezwungener Besuch am Stamm einer Verbindung zu überzeugen, ob das Farbstudententum heute noch einen tieferen Sinn hat oder nicht. Wie wär's mit einem kurzen Besuch nächsten Donnerstagabend?

Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungerleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 18 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

Juris-Verlag

und

Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27

Unser Spezialgebiet ist
Evangelische Theologie

Sie finden uns in nächster Nähe am
Grossmünsterplatz 7 und an der Badenerstrasse 69
Christliche Vereinsbuchhandlung Zürich

Leichter, schneller, rationeller arbeiten mit rotring ZEICHENGERÄTEN

VARIANT
der Tuschefüllhalter für technisches Zeichnen. Das System VARIANT gibt Ihnen die Möglichkeit mit einem Halterschaft sieben auswechselbare Zeichenelemente in Liniendicken von 0,2 mm bis 1,2 mm zu verwenden.
Die abgesetzte Röhrchen-Spitze verhindert das unterlaufen der Tusche.
Zirkelansatz-Gelenktück für müheloses Kreiszeichnen Fr. 4.-

RAPIDOGRAPH
der Tuschefüller mit Kolbenmechanik zum Zeichnen von 0,2 - 1,2 mm Liniendicken zu Fr. 13.50
Kleiner Satz (wie Abbildung) Fr. 60.50
Ersatzspitzen 0,2 mm Fr. 4.45
Ersatzspitzen 0,3 - 1,2 mm Fr. 3.95

11-teiliges Sortiment in Plexiglastasten Fr. 72.-
oder in Etui (Abbildung) ab Fr. 76.-

Verwenden Sie „rotring“-Zeichentusche, lichtpausfähig in Farben: rot, gelb, grün, blau, braun und schwarz.

Verkauf durch das Fachgeschäft. Ausführlicher Prospekt Nr. 704 durch das Fachgeschäft oder die Generalvertretung: KAEGI AG. ZÜRICH 1
Uraniastrasse 40 Tel. (051) 23 53 30

THEATER am HECHTPLATZ
täglich 20.30 h das Jubiläumsprogramm

30 Jahr Rasser Humor

mit Alfred Rasser + Roland Rasser
Vorverkauf ab 15 Uhr Tel. 34 32 34

Studenten mit Legi an der Abendkasse 50% Ermässigung

Hotel und Restaurant
Sunnehus
bei der ETH

Jeden Abend erstklassiger Pianist
Schönes Stübli für Essen jeder Art
Prima Küche. Zimmer ab Fr. 12.-
Television

Auch Sie wollen auf sicher gehen... darum PNEUS vom Fachmann

Zeitgemässe Rabatte

PNEUHAUS W. H. KLEINHEINZ
8033 Zürich Tel. 28 37 15
Culmannstrasse 83 (hinter Hotel Rigihof)

TABAK Schrämlli
das alte gute Spezialgeschäft
beim Poly

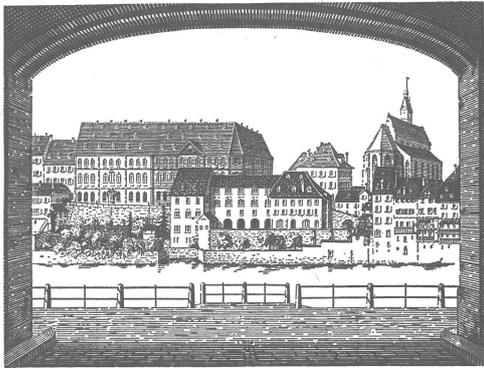


Apotheke Oberstraß Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Die Universität Basel



eine der ältesten Hochschulen Europas, feierte 1960 ihr 500-jähriges Jubiläum. Schon bald nach ihrer Gründung entwickelte sie sich zu einem Zentrum europäischen Gelehrtentums, dessen Ausstrahlungen das kulturelle Leben bereicherten und die Weltverbundenheit förderten.

Die in der Neuzeit an der Universität gepflegte naturwissenschaftliche Forschung schuf günstige Voraussetzungen für die Entwicklung der chemischen Industrie, in deren Bereich ohne intensive und weit ausgebauten Forschung kein Fortschritt möglich ist. Aus der Grundlagen-Forschung schöpft die angewandte Wissenschaft in

Bildmitte: Das in der Gründungszeit bezogene alte Universitätsgebäude am Rhein (nach einer Zeichnung von H. Meyer, 1859, Basler Staatsarchiv)

der Industrie die Anregungen, deren sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe im Dienste der Allgemeinheit bedarf.

Dazu braucht die chemische Industrie allerdings nicht nur die Mitarbeit von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren, Aerzten und Apothekern, sondern auch von Juristen, Volkswirtschaftlern, Betriebswirtschaftlern und weiteren Akademikern mit Spezialkenntnissen oder speziellem Können.

SANDOZ ^A/_G Basel

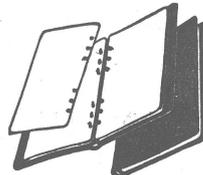
...auch eins...

Klar — auch eins! Ein köstlich kühles «Coca-Cola» natürlich! Sie wissen ja: erfrischt geht alles noch viel besser! Und «Coca-Cola» — ja, das erfrischt richtig!

TRINK **Coca-Cola** LIMONADE GAZEUSE

Für die Pause die Normalflasche, für den grossen Durst die elegante Grossflasche, für zu Hause die vorteilhafte Familienflasche.

Refresca AG, Zürich, konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen



BIELLA

Kolleg- und Taschenringbücher

mit Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

Zürch Institut Minerva

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität ^{ETH}
Handelsschule ^{Arztgehilfenschule}

Verlangen Sie ausdrücklich unser seit 35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt

Axelrod

Yoghurt

AG Vereinigte Zürcher Molkereien
Zürich 4

DÉPÔSE

SIHL

SUPERBUS

Dies ist die geschützte Fabrikmarke für einen schweizerischen Zeichenkarton von gleichbleibender Spitzenqualität. Er ist geschmeidig, sehr widerstandsfähig und hat eine hohe Grundweisse; er zeichnet sich zudem durch eine bisher unerreichte Lichtbeständigkeit und optimale Radierfähigkeit aus.

SUPERBUS Zeichenkarton eignet sich je nach Oberfläche für die verschiedensten Techniken: die Sorten *rauh* und *extra* *rauh* I und II besonders für Aquarell- und Ölmalerei, die Sorten *satiniert* und *mat* für technische Zeichnungen.

SIHL

SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich
Telefon 051/232735

Fr. 348.-

Die Lettera 32 hat alle Vorzüge einer echten Reiseschreibmaschine, denn sie ist handlich und leicht, geeignet für kleine und grosse Reisen im Auto, der Eisenbahn, dem Flugzeug und jedem anderen Verkehrsmittel. Bequem kann man sie mitnehmen von einem Ende der Welt zum anderen, von einem Ort zum anderen. In jedes Haus gehört heute ein modernes Schreibinstrument, besonders aber eine Reiseschreibmaschine wie die Lettera 32, die alle Einrichtungen einer modernen Büromaschine in sich vereinigt; sie ist widerstandsfähig, robust in der Konstruktion und liefert immer ein klares, regelmässiges Schriftbild.

Olivetti Lettera 32

Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S. A. B.

OLIVETTI (SUISSE) S. A.

Zürich 3 Steinstraße 21

Demmig-Bücher

| | | | |
|---|---------|------------------------------------|----------|
| Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades | DM 7.80 | Arithmetik u. Algebra | DM 6.— |
| Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades | DM 9.60 | Differentialrechnung | DM 11.50 |
| Vom Punkt bis zum Kreis | DM 6.50 | Differentialgleichung | DM 4.30 |
| Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen | DM 8.50 | Statik starrer Körper | DM 11.50 |
| Gleichungen der Geraden | DM 6.50 | Festigkeitslehre | DM 11.50 |
| Gleichungen von Kreis, Ellipse Hyberbel und Parabel | DM 8.50 | Dynamik des Massenpunktes | DM 7.50 |
| | | Dynamik des Massenkörpers | DM 5.— |
| | | Einführung in die Vektorenrechnung | DM 3.— |

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht fasslicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges. — 61 Darmstadt-Eberstadt

BUCHBINDEREI Emil Stamm

Zürich 6
Gloriastrasse 55
Tel. (051) 47 34 49

Sämtliche Buchbinderarbeiten
Plastikheftung zum Selbstauswechsell

